

GERECHTIGKEIT BEI BERGENGRUEN  
RECHTLICHES UND ÜBERRECHTLICHES RICHTEN  
IN DEN NOVELLEN UND ERZÄHLUNGEN

by

HEINZ JOACHIM DILL

B. A., The University of British Columbia, 1961

A THESIS SUBMITTED IN PARTIAL FULFILMENT OF  
THE REQUIREMENTS FOR THE DEGREE OF  
MASTER OF ARTS

in the Department

of

GERMAN

We accept this thesis as conforming to the  
required standard

THE UNIVERSITY OF BRITISH COLUMBIA

July, 1963

In presenting this thesis in partial fulfilment of the requirements for an advanced degree at the University of British Columbia, I agree that the Library shall make it freely available for reference and study. I further agree that permission for extensive copying of this thesis for scholarly purposes may be granted by the Head of my Department or by his representatives. It is understood that copying or publication of this thesis for financial gain shall not be allowed without my written permission.

Department of GERMAN

The University of British Columbia,  
Vancouver 8, Canada.

Date AUGUST 20, 1963

Sowohl in den Romanen als auch in den Novellen und Erzählungen beschäftigt sich Bergengruen immer wieder mit dem Thema der Gerechtigkeit. In diesem Zusammenhang taucht stets die Frage auf, ob irdische Gerechtigkeit überhaupt möglich ist, und wenn, ob sie eine Kardinaltugend ist, nach welcher der Mensch unbedingt streben soll. Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit soll nun gezeigt werden, wie der Mensch richtet und was für Formen daher irdische Gerechtigkeit annimmt. Im zweiten Teil sind es aussermenschliche Mächte und vor allem Gott, die Gerechtigkeit ausüben.

Das Gerechtigkeitsprinzip wurzelt in einer von Gott beherrschten Welt der "ewigen Ordnungen". Diese Welt gerät durch ein Vergehen in Unordnung, und der daran Schuldige wird einem Gericht unterstellt. Der Richter muss versuchen, die Ordnung wieder herzustellen. Auf diesen sich in einer "Grenz-situation" befindenden Menschen ist das Hauptinteresse Bergengruens gerichtet. In dieser Situation wird der Richter gezwungen zu urteilen. Es bestehen verschiedene Möglichkeiten für ihn, denn er kann sich entweder für ein gerechtes oder für ein ungerechtes Urteil entscheiden. Er wird auch oft, weil Gerechtigkeit auf Erden nicht immer möglich ist, bei allem Bemühen keinen gerechten Richtspruch fällen können. Er kann sich aber auch für überrechtliches Richten entscheiden. Überrechtlich richtet der Richter, wenn Gnade und Liebe eine starre Gerechtigkeit, die vom Buchstaben abhängt, überflügelt. Die Ordnung der Welt kann also auch durch Begnadigung des Täters wieder hergestellt werden.

In manchen Fällen kann der Schuldige von menschlichen Richtern nicht erreicht werden. Doch auch das Gewissen kann ihn richten und somit einer allwaltenden göttlichen Gerechtigkeit zu ihrer Erfüllung verhelfen. Göttliche Gerechtigkeit ist oft anders als menschliche. Was hier auf Erden als Ungerechtigkeit erscheint, kann bei Gott als Gerechtigkeit gelten, oder umgekehrt. Auch Gott kann eingreifen, wenn der Täter vom irdischen Gericht nicht erfaßt wird, auf dass die ewigen Gesetze erfüllt werden. Hierzu tragen auch, hauptsächlich im Frühwerk, dämonische Mächte und das Reich der Toten bei.

Diese Untersuchung hat zu dem Ergebnis geführt, dass völlige Gerechtigkeit bei Bergengruen selten erreicht werden kann. Es besteht immer die Gefahr, dass sie in starre Buchstabengerechtigkeit ausartet. Diese gehört zwar mit in Bergengruens Weltbild, doch sie soll, falls die Gelegenheit dazu da ist, der Gnade weichen. Der Richter soll neutestamentlich, überrechtlich richten. Zu dieser Anschauung gelangt Bergengruen erst als reiferer Dichter. Sie ist teilweise eine Folge seines Bekenntnisses zum Christentum.



## I. EINLEITUNG

Werner Bergengruens dichterisches Werk befasst sich fast ausschliesslich mit einer Umwelt, die der modernen Zeit entrückt ist. Doch flüchtet sich Bergengruen nicht in die Vergangenheit, weil er mit der Gegenwart nicht fertig wird und nur noch Trost in verflossenen Zeitaltern finden kann. Solch ein Rückblick dürfte als Schwäche interpretiert werden. Bergengruen aber ist durchaus Optimist, das heisst, er sieht weder die Gegenwart als gänzlich verwerflich, noch die Zukunft dem völligen Zerfall preisgegeben. Deshalb, und dies wäre seinem schöpferischen Talent wohl nicht so entgegengesetzt, wie man annehmen könnte, kann er sich auch nicht für die Satire entscheiden, die Misstratenes der Gegenwart unbarmherzig an den Pranger stellt. Er hält auch einem zerbröckelnden Zeitalter keine utopischen Zustände vor Augen. Dafür denkt er und sieht die Dinge viel zu realistisch. Auch die Vergangenheit schildert er nicht als mit menschlichen Tugenden überladen. Warum wählt Bergengruen vergangene Zeitalter? Er wählt sie deshalb, weil Gott eine wichtige Stellung in seinem Werk einnehmen soll. Damit ist nicht gemeint, dass Gott im Geschehen sichtbar eingreifen, sondern nur, dass Gott im Hintergrund der Geschehnisse zu spüren sein muss. In dieser Hinsicht ist Bergengruens Werk geradezu ein Gegenpol zur Dichtung mancher Dichter des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, denn so wie diese Anstrengungen machen, den z. B. von Nietzsche als tot erklärten Gott durch sei es metaphysische, sei es materialistische Begriffe zu ersetzen, so versucht Bergengruen, das umgestossene und verzerrte Gottesbild wieder aufzurichten

und zu erneuern. Er wählt die Vergangenheit, weil im heutigen Zeitalter Figuren von der Wirkung wie der des Färbers (Der Grosstyran und das Gericht) fast unmöglich wären. Berücksichtigt man einige Ausnahmen, so kann man das "Gesamtwerk" des Dichters in jedem Falle auf Gott beziehen. Naturalistische Dichtungsweise und alles, was der Naturalismus vertritt, treten dadurch von selbst in den Hintergrund oder kommen garnicht in Betracht. Das ekstatische Lebensgefühl der Expressionisten stand seiner scharfen Wirklichkeitsauffassung fremd gegenüber. (So auch z. B. Thomas Manns sich ins Vielfältige verfeinernde Ironie, das halbgequälte, ins Absurde überschlagende Gelächter der Nachkriegsdichter, die sich des Suchens ohne Finden nur zu bewusst scheinen. Andererseits aber fehlt ihm wieder die philosophische Geistesrichtung eines Reinhold Schneider, die spezifisch zeitgeistlich orientierte eines Heinrich Boell.)

Sich im Dämonischen verlierende Romantik überwindet der Dichter schon im Frühwerk. Klassisch-antike Züge würden dem christlichen Gott seine Stellung streitig machen wollen. Und den barocken Zwiespalt zwischen Irdischem und Göttlichem überbrückt Bergengruen durch seine Weltanschauung. Diese findet ihren Ausdruck nicht in systematischer Philosophie, sondern im einfachen Beschreiben und Offenbarmachen bestimmter Mächte und den davon abgeleiteten Begriffen wie Liebe, Gnade, Gerechtigkeit. Für einen Dichter gibt es zwei Möglichkeiten, solche Mächte zu behandeln und sie als weltverbessernde Bestandteile hinzustellen: entweder er zeigt, dass ihre Abwesenheit zum Chaos führt, oder aber er beschreibt eine Welt, in welcher sie als bekannte und anerkannte Werte zu finden sind. Zu den Dichtern, die die letztgenannte Möglichkeit bevorzugen, gehört

Bergengruen. Weil aber seine eigene Zeit den Gerechtigkeits-, Gnaden- und Liebesbegriff oft bis zur Unkenntlichkeit missbraucht hat, so geht er zurück zum Vergangenen. Dass gerade die Gerechtigkeit in seinem Werk eine wichtige Stellung einnimmt, zeigt, wie Bergengruen doch zum Teil von seiner eigenen Zeit beeinflusst wurde ( ihm selbst unbewusst). Und zwar besteht dieser Einfluss darin, dass Bergengruen vom Gegenteil der Gerechtigkeit dazu bewogen wird, diese darzustellen. Er selbst sagt: "Lange Zeit war es mir nicht einmal zum Bewusstsein gekommen, welche Rolle diese Frage nach der Gerechtigkeit in allem spielte, das ich schrieb. Meine Frau wies einmal gesprächsweise darauf hin, dass in sehr vielen meiner Novellen unter allerlei Verkleidungen eine Verwirrung von Recht und Nichtrecht erscheint, die dann in einer grossen Gerichtsszene von einem erhöhten Platze aus gelöst wird. Sie war sehr erstaunt, als es sich herausstellte, dass mir die häufige Wiederkehr solcher Motive und Szenen garnicht bewusst gewesen war, und ich war es auch.... Natürlich gab ich meiner Frau recht, wie das jeder tun wird, der mit meiner novellistischen Arbeit auch nur oberflächlich vertraut ist."<sup>1</sup>

Bergengruen beschäftigt sich also mit der Gerechtigkeit, weil sie begrifflich eine Eigenschaft darstellt, die Gott in höchstem Masse besitzt, welche aber die moderne Zeit samt Gott auf eine zweitrangige Stufe verwiesen hat, von der sie jedoch Bergengruen wieder hinweg- und höherrücken möchte. Bergengruens vorwiegende Beschäftigung mit Begriffen wie Liebe, Gnade und Gerechtigkeit ist noch aus anderem zu erklären. Diese Begriffe spiegeln etwas von den absoluten Werten, etwas vom Ewigen wider. Sie offenbaren sich in verschiedenen Formen, sind aber im Grunde

unveränderlich. "Die zeitlichen Situationen, sie mögen den Betroffenen sich noch so sehr als ein Absolutes darstellen, sind etwas Fliessendes, etwas Verfliessendes. Das Bleibende ins Bild zu stellen, das ist die Aufgabe des Dichters heute und morgen, wie sie es gestern und ehegestern gewesen ist."<sup>2</sup> Wohlgermerkt, Bergengruen spricht nur davon, "das Bleibende ins Bild zu stellen." Es wäre ein Fehler hieraus zu schliessen, dass er eine Welt für möglich hält, in der Gerechtigkeit, Liebe und Gnade vollkommen sind. Es kommt ihm vielmehr darauf an, das Verlangen nach ihrem Besitz darzustellen und dadurch wirklich zu erregen. Von den Menschen in der Erzählung Das Hornunger Heimweh heisst es: "'Was wollen sie denn anders, als dass Freude und Gerechtigkeit und Friede ein wenig grösser werden sollen auf Erden?'" (78) Ein Zitat aus der Erzählung Die Maus kann auch auf die Gerechtigkeit bezogen werden: "Es ist nicht schwer, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber die Wahrheit einholen, das ist schwer. Denn sie will sich nicht greifen lassen und läuft vor einem davon." (138) In seinem letzten grösseren Werk, Schreibtischerinnerungen, sagt Bergengruen: "Ich weiss wohl, dass eine vollkommene Lösung dieser Fragen nur in der Transzendenz, nur im Angesicht Gottes möglich ist; aber das darf uns ja nicht hindern, uns um die Lösung innerhalb der Begrenzungen unseres täglichen Daseins immer von neuem zu mühen." (163)<sup>3</sup>

Die Beschäftigung mit der Gerechtigkeit ist auch noch aus einem anderen Grunde zu erklären: Bergengruen besitzt ein angeborenes Interesse für die Gerechtigkeit. "Ich bin nie Jurist gewesen," sagt er. "Aber ich habe immer ein Interesse an der Klärung verwickelter Rechtsfragen gehabt, insbesondere

soweit ihr für die beteiligten Menschen wirklich eine schicksalhafte Bedeutung zukam und soweit sie sich mit der Frage nach der Schuld, die ja zu den Urmotiven aller Epik gehört, berührte. Dass Neigungen dieser Art in mir lagen, mögen auch andere gefühlt haben, denn ohne dass ich mich zu solchen oft lästigen und undankbaren Ämtern gedrängt hätte, bin ich zum Beispiel schon in meiner Studentenzeit, aber auch später, sehr oft als Unparteiischer, Ehrenrichter und dergleichen in Anspruch genommen worden."<sup>4</sup> Etwas über die Gerechtigkeit selbst erfahren wir aus Folgendem: "Seit je hat mich die Frage nach der Gerechtigkeit beschäftigt," sagt Bergengruen. "Ich denke dabei nicht an die jedem Menschen von Natur eingepflanzte Art, sich über vorkommende Ungerechtigkeiten zu empören, eine Neigung, über der man bisweilen Gefahr läuft, alle Masstäbe aus den Augen zu verlieren. Ich bin kein Querulant, kein Kohlhaas und kein Gastwirt Hahn. Aber es entsprach immer meiner Natur, mir Gedanken über das Spannungsverhältnis zwischen Recht und Macht, Gerechtigkeit und Staatsräson, Gerechtigkeit und Lebensanspruch zu machen und nach der unlöslichen Verbindung, aber auch nach dem unlöslichen Widerstreit zwischen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit zu fragen."<sup>5</sup>

Sucht man nach einer systematisch aufgebauten Rechtsphilosophie in Bergengruens Werk, so sieht man sich getäuscht. Bergengruen ist zuerst Erzähler, dann Philosoph, und auch dieses nur mit Vorbehalt. Dieses darf nicht vergessen werden. Deshalb soll folgende Darstellung in groben Umrissen genügen: Die Verwandtschaft der Begriffe "Recht" und "Gerechtigkeit" ist offensichtlich: wird jemand rechtmässig behandelt, so widerfährt ihm Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist also die

Folge des Rechts. Recht kann für jeden Menschen etwas anderes, die Gerechtigkeit muss für jeden dasselbe bedeuten. Die Gerechtigkeit ist ein konstanter Wert. Im Vergleich zur Ungerechtigkeit ist sie positiv. Im Vergleich aber zur Gnade ist sie weder positiv noch negativ. Diese graphische Darstellung lässt sich auch auf Bergengruens Werk anwenden. "Der Verteidiger, welcher die Gnade des Gerichtsherrn anruft, gibt damit zu erkennen, dass er von der Gerechtigkeit für seinen Angeklagten keinen Freispruch mehr erwartet." (Am Himmel wie auf Erden, 504/505) Die Gnade ist hier das Positive. Die Gerechtigkeit ist deshalb nicht das Negative, denn das Negative wäre eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Angeklagten. Das obige Zitat enthält in gedrängter Kürze die beiden Eckpfeiler, auf welchen die Gerechtigkeitsfrage ruht: rechtliches (Gerechtigkeit) und überrechtliches (Gnade) Richten. Den Werken Bergengruens entnommene Beispiele sollen diese etwas theoretisch gefassten Äusserungen in den folgenden Kapiteln erläutern und weiter ausführen.

## II. GERECHTIGKEIT UND DIE "EWIGEN ORDNUNGEN"

Warum sich Bergengruen so oft mit der Gerechtigkeitsfrage beschäftigt, ist im spezifischen Sinn daraus zu erklären, dass bei ihm die Welt eine Welt der "ewigen Ordnungen" ist. Bergengruen selbst spricht von "all den Unstimmigkeiten und Paradoxien unserer Welt, hinter denen sich doch jene Richtigkeit verborgen hält, die ich unter dem Namen der ewigen Ordnungen begreife und die vielleicht das verborgene Zentrum meiner dichterischen Aussage bildet."<sup>6</sup> Trotz der Katastrophen, die Europa andauernd zerrütteten (Bergengruen erlebte beide Weltkriege), sieht der Dichter die Welt als heil an. Davon handelt hauptsächlich der Gedichtband Die heile Welt. Doch zu beachten ist, "dass nämlich 'heile Welt' und ewige Ordnung nicht einfachhin und selbstverständlich gegeben sind, sondern verheissen sind und verwirklicht werden wollen in Reinheit und Treue, dass sie also auch verfehlt oder veruntreut und vergeudet werden können."<sup>7</sup> Mit dieser "verfehlten" und "veruntreuten" Ordnung beschäftigt sich nun Bergengruen in seinem Werk. "Ordnung als Sinn wird auch offenbar, wenn gezeigt wird, dass sich der Zustand der Welt gewaltsam, im Aufruhr, oder aus verhängtem Verschlossensein der Ordnung zu entziehen sucht. 'Ewige Ordnung' ist nicht vorhanden, sie ist vielmehr verloren, aber wieder verheissen."<sup>8</sup> In allen Novellen und Erzählungen Bergengruens, die das Thema der Gerechtigkeit irgendwie behandeln, ist die Ordnung durch ein Verbrechen, durch eine Schuld verlorengegangen. Diese Auffassung unterscheidet Bergengruen von vielen Dichtern derselben Periode, Dichtern, die sich in ihrem Suchen des Verlustes aller Werte im Chaos

bewusst sind (man denke z. B. an Gottfried Benn). Der Mensch ist an der in Unordnung geratenen Welt schuld (so wie in gewisser Hinsicht beim klassischen Drama). Bollnow sagt in Unruhe und Geborgenheit über Bergengruen: "... Unsre Welt ist in aller ihrer Zerstörung zunächst einmal die 'ungeheilte Welt' (Ewige Kaiser, Gedichte, 11) oder genauer die durch menschliche Schuld in diesen verworrenen Zustand gebrachte Welt: 'Das Heile haben wir entzweit' (Ewige Kaiser, 18), heisst es hier im Bewusstsein des menschlichen Versagens, und der 'ewige Kaiser' ist demgegenüber das Symbol der in aller gegenwärtigen Verworrenheit bleibenden Hoffnung auf die Wiederkehr einer gerechten Ordnung in dieser Welt. Der 'ewige Kaiser' wird so ... als der Statthalter der göttlichen Ordnung verstanden."<sup>9</sup>

Durch Sühne und Gnade oder Strafe und Vergebung wird die Schuld des Menschen getilgt und die Ordnung wieder hergestellt. An der Wiederherstellung der Ordnung nimmt auch in hohem Masse die Gerechtigkeit teil, das heisst gerechtes Handeln oder Urteilen versöhnt den Schaden erleidenden Menschen mit dem Schaden verursachenden. Auf ganz einfacher und primitiver Ebene, nämlich der der ausgleichenden, mit einfachen Mitteln vergeltenden Gerechtigkeitsmacht, die volkstümlich die Menschen für ihre einfachen Untugenden bestraft, geschieht dies in den Erzählungen der Sammlung Der Tod von Reval. In Jakubsons Zuflucht z. B. schläft ein Landstreicher, ohne es zu wissen, im gleichen Bett mit einer Toten, die im Leben geizig und eine schlechte Gastgeberin gewesen war, und somit hat "die Geizige, die Gastfeindliche eine sonderbare Gastfreundschaft nach ihrem Tode geübt...." (S. 100) Bänziger sieht das einfach-Volkstümliche

in dieser Art von Gerechtigkeit und drückt es demgemäss aus: "Es scheint in diesem makabern Bereiche eine kompensierende Regelung zu bestehen, dass nach dem Tode nachgeholt werden müsse, was im Leben versäumt worden sei--auf dass die Ordnung der Schöpfung sich immer wieder herstelle."<sup>10</sup> Auf einer komplexeren Ebene wird die Ordnung durch gerechtes Urteilen (im menschlich-einfachsten Sinne: "Wie du mir, so ich dir") wieder hergestellt in der Erzählung Die Löwenkammer. Hier straft ein Bürgermeister zwei Domherren, die im Begriff waren, sein Weib zu verführen, indem er sie zu einem Löwen und einem mit Schwären bedeckten Weib (einer stadtbekanntem Hure) in einen Käfig sperrt und ihnen die Wahl stellt, entweder dem Löwen oder dem Weibe Gesellschaft zu leisten. Hier wird alttestamentliche Gerechtigkeit ausgeübt, denn auch den Bürgermeister hatten zuvor die zwei Domherren einem Löwen in den Käfig geworfen, um ihn aus dem Wege zu räumen. (Er rettete sich durch äusserste Geschicklichkeit.)

Am zahlreichsten sind jedoch die Erzählungen, in welchen eine andere Gerechtigkeit zum Vorschein kommt, eine Gerechtigkeit, die aus dem Herzen kommt und von Milde gekennzeichnet ist. Darauf wird später zurückgekommen werden. Hier genüge vorerst nur ein Beispiel. In der Erzählung Der Verzauberte lässt ein Herzog plötzlich seinen armen Neffen zu sich rufen und sagt: "Ich will dir einen Platz in meiner Leibwache geben, da wirst du lernen, was verboten und was erlaubt ist." (S. 235) Der Neffe überrascht danach des Herzogs Frau beim Ehebruch und gerät dadurch in allerlei verbrecherische Verstrickungen. Am Schluss der Erzählung heisst es dann:

Der Herzog sagte: "Dass du mein Reliquiar einem Knecht anvertraut hast, statt es selber zu hüten,

das hätte nicht sein dürfen, und du hast mich um meine liebste Habseligkeit gebracht. Aber es muss wohl deiner Verwirrung und Unerfahrenheit etwas zugute gehalten werden. Dann bist du aus meinem Dienst geflohen, weil du nicht verstandest, was mit dir vorging, und Furcht vor meinem rechtmässigen Zorn hattest. Immerhin hast du dich mir aus freien Stücken zum Gericht gestellt. Vergiss jetzt für eine Weile, dass du mein Neffe bist." (234/235)

Der letzte Satz zeugt von der Milde, die den "rechtmässigen Zorn" überwindet.

Bergengruen beschäftigt sich auch deshalb mit dem Begriff Gerechtigkeit, weil er in seinem Werk eine Antwort geben und nicht nur Chaos und Zwecklosigkeit des Lebens schildern will. (Dies ist, könnte man sagen, fast das Gegenteil des ihn umgebenden und nur Fragen aufwerfenden Zeitgeistes.) Bergengruens Welt ist in ihrem tiefsten Grunde keine Welt der Ungerechtigkeiten, und enthält schon dadurch positive Bestandteile. Vom negativen Verhalten der Mehrzahl seiner Zeitgenossen der Gerechtigkeit gegenüber wird Bergengruen zwar im Frühwerk mitgerissen, ringt sich aber zu einer positiveren Anschauung hindurch, welche er diesem negativen Verhalten entgegenhält. Seine Welt ist keine Welt der Relativitäten. "Im Gegenteil," sagt Bergengruen, "er [der Dichter] wird Unvereinbarkeiten in ihrer ganzen Schärfe empfinden und auszutragen haben. Aber das übermächtige Gefühl der verborgenen Einheit visibilium omnium et invisibilium gehört zu den Kennzeichen des Dichtertums...."<sup>11</sup> "Bergengruen beschreibt, neben den Schmerzen und neben Verwundungen, Heilungsprozesse und Werte, die dem Menschen zum Heil gereichen. Die Lyrik ist Lobgesang [wie Bänziger vielleicht etwas übertrieben sagt], die Erzählungen führen zu einem positiven Durchbruch, zur metaphysischen Pointe."<sup>12</sup>

Vollkommene Ordnung ist in der irdischen Welt nicht möglich. Sie soll aber mit verschiedenen Mitteln angestrebt werden. Eines solcher Mittel soll die Dichtung sein. Bergengruen sagt: "Es mag also die Aufgabe der Dichtung sein, das Widersprüchliche in das Weltgefüge hineinzunehmen und so die Kluft zwischen Dissonanz und Harmonie zu schliessen."<sup>13</sup> Und so wie Ordnung in der Welt, so kann auch Gerechtigkeit nie ganz erreicht werden. "Auf Erden ist ja nach Bergengruens Meinung vollkommene Gerechtigkeit doch nie möglich. Der letzte Entscheid wird nie von Menschen gefällt. Jedenfalls nicht von einem Augenblick aus."<sup>14</sup> Doch auch in der irdischen Gerechtigkeit sieht Bergengruen genug Positives, das dem Menschen weiterhelfen kann. Deswegen versucht er diesen Begriff an Hand der verwickeltesten Situationen immer wieder zu erläutern: Gerechtigkeit erscheint in ihrem Verhältnis zu Gnade, Liebe, Gesetz, Strafe, Sühne, Macht, Gewissen, Menschen, Gott. Hier sei ein Zitat erwähnt, das in konzentrierter Form das Ergebnis der Beschäftigung mit der Gerechtigkeit zeigt. Es kommt aus K. A. Horsts Die deutsche Literatur der Gegenwart:

Der Glaube an einen unwandelbaren Ordo findet seinen Niederschlag in der Gerechtigkeitsauffassung. Der Mensch, der sich auf schieflinge Weise der Schöpfungsordnung annimmt, ist nicht so sehr Richter als "harmonisator mundi". Er rückt zurecht und bringt ins Gleichgewicht, was sich durch Selbstüberhebung verschoben hat.<sup>15</sup>

Nicht strenges Richten fördert Bergengruen in seinem Werk, sondern er sucht eine Gerechtigkeit, die über dem Gewöhnlichen liegt, die den Menschen auf eine Verbindung mit dem ihm wohlgesinnten Weltall hinweisen soll. Ein Übeltäter, der plötzlich und unerwartet begnadigt wird, erfährt

diese Gerechtigkeit (Die Zwillinge aus Frankreich). Natürlich soll damit nicht gesagt werden, dass alle Fälle auf solch ein Urteil hinauslaufen. "Es gehört auch das zur Gerechtigkeit, dass immer einige sein müssen, die Unrecht leiden." (Das Feuerzeichen, 240) Utopische Zustände wären nicht im Sinne Bergengruens. "Vielleicht,... müsste man gar sagen, damit die Welt richtig sei, könne ein Mensch wie unser armer Hahn [Held des Romans] ihre Richtigkeit nicht anerkennen dürfen, sonst wäre er selber nicht in seiner Art richtig" heisst es im Roman Das Feuerzeichen (S. 259). Die Dichter des 20. Jahrhunderts haben zum grossen Teil den Glauben an die Gerechtigkeit aufgegeben. Die Expressionisten tappen nur nach einer Gerechtigkeit, von der sie aber glauben, dass sie eher vom Menschen selbst kommt. Hierin unterscheidet sich aber Bergengruen von den meisten dieser Dichter, denn er glaubt, dass Gerechtigkeit kein leerer Begriff ist und die durch nihilistische Philosophie hervorgerufene Hoffnungslosigkeit der Menschheit als dekadent bekämpft werden muss. In dem Essay Warum dichte ich? sagt Bergengruen:

... [E]s lockt und nötigt mich in der Epik und insbesondere in ihrer strengsten und höchsten Form, in der Novelle, den Menschen in seiner Freiheit und in seiner Notwendigkeit zu erblicken und in der scheinbaren Regellosigkeit, Willkürlichkeit und Zufälligkeit unseres irdischen Geschehens jener Gesetzlichkeit nachzuspüren, die mir als das Unterpfand der Richtigkeit und Rechtmässigkeit des Weltgefüges und aller in ihm statthabenden Bewegungen erscheint.<sup>16</sup>

Dadurch erhält die Beschäftigung mit der Gerechtigkeit ihren Sinn.

### III. GERECHTIGKEIT UND DAS GERICHT

#### 1. Teil: Gerechtigkeit und Menschen als Richter:

##### 1.) Gerechtigkeit und die "Grenzsituation"

Es geht Bergengruen in seinem Werk nicht darum, ein System oder eine klar abgesteckte Philosophie zu entwickeln. Seine historischen Werke behandeln nicht politische Einrichtungen im wissenschaftlichen Sinne. Die vorwiegende Beschäftigung mit dem Alleinherrscher soll nicht in erster Linie diese bestimmte Form des Regierens untersuchen, sondern sie entspringt eher der Überzeugung, dass der einzelne, auf sich allein angewiesene Mensch im Vordergrund stehen soll. Da sich Bergengruen in seinen frühen Jahren zu dem geschichtlichen Stoff hingezogen fühlte, so musste er diesen Stoff so wählen, dass das Menschliche darin gebührend beachtet werden konnte. Denn "das Menschliche lässt sich am reinsten darstellen, je geringer die Rolle ist, die das Beiwerk an sich gerissen hat.... Vieles, das in alten (und gar in mythischen!) Zeiten von einer Einzelpersönlichkeit entschieden, befohlen, vollzogen und verantwortet wurde, kompetiert heute vor die anonyme Instanz. An die Stelle der Gewissensentscheidung tritt das episch unfruchtbarere Abstimmungsergebnis."<sup>17</sup> Bergengruen wählte daher oft Zeitperioden, in welchen der Tyrann, der Despot, Kaiser und König noch die Hauptfiguren auf politischem Gebiet waren (z. B. Italien in der Zeit der Stadttyrannen, die russische Kaiserzeit, Brandenburg zur Zeit der absoluten Alleinherrscher). In Bezug auf die angeblich geschichtlichen Romane sagt Bergengruen in Schreibtischerinnerungen:

Es ging mir um den Menschen und um die Widerspiegelung, welche die auf ihn zudrängenden

Geschehnisse in seiner Seele fanden.... Wohl liefert eine geschichtliche Epoche die Kulissen der Bühne. Was sich aber auf dieser Bühne vollzieht, das sind nicht die Schicksale von Völkern, Staaten, Dynastien und Regierungsformen. Es ist Spiel und Widerspiel menschlicher Stärke und Schwäche, menschlicher Leidenschaften, Beglückungen und Verzweiflungen. Immer steht der Mensch in der Mitte.<sup>18</sup>

Daraus ist ersichtlich, dass Bergengruen die Novellenform zusagen musste. Dies bringt schon die Definition mit sich, denn die Novelle ist eine kürzere Erzählung "einer neuen, unerhörten Einzelbegebenheit"<sup>19</sup> mit einem einzigen Konflikt. Tatsächlich sagt Bergengruen selbst in seinem letzten grösseren Werk (biographisch), den Schreibtischerinnerungen: "Aber was ich zugeben will und muss, ist dies, dass ich gegen den historischen Roman als Genre skeptischer geworden bin als vor dreissig oder vierzig Jahren."<sup>20</sup> Damit rückt die Novelle in den Vordergrund Bergengruens dichterischen Schaffens. Sogar einige seiner Romane sind viel eher Grossformen der Novelle.<sup>21</sup>

Die Novelle als "unerhörte Begebenheit" dürfte die Folgerung erlauben, dass Gewalten stark im Vordergrund stehen, die an den Menschen von aussen herantreten. Im Frühwerk sind es bei Bergengruen die Dämonie (der Bekenntnisroman Das Gesetz des Atum (1923) endet damit, dass die Hölle stärker sei als das Gute.<sup>22</sup> Viele Erzählungen aus Das Buch Rodenstein (1927) gehören hierher; z. B. in Der tolle Schmied ist der Mensch den dämonischen Mächten hilflos ausgeliefert und wird von ihnen zu Grunde gerichtet), das dunkle Schicksal ("Das fatale Gesetz des Atum 'wer nimmt, muss geben', verhext die ganze Welt, und so lässt den Leser die Angst vor einem mysteriösen Schicksal nicht los")<sup>23</sup>, Gestalten aus dem Bereich, welcher

zwischen Gut und Böse liegt ("Das Magische ist zerstörerisch, aber es wachsen aus ihm auch Gegenkräfte, die dem Menschen Hilfe bringen können, indem Dämonen dienstbar gemacht werden."<sup>24</sup>

In Die Magd im Felsenhaus, aus Buch Rodenstein, beschützen zwei Geisterfrauen eine Magd vor ihrem Hausherrn, der sie ohne Grund eines Diebstahls beschuldigt). Später, mit Bergengruens bewusstem Hinwenden zum Christentum, ist es der christliche Gott, der auf verschiedene Art und Weise an den Menschen herantritt. Zur selben Zeit gewinnt auch mehr und mehr die Anschauung bei Bergengruen Raum, eine innere Wandlung im Menschen zu sehen, insofern dies im Rahmen der Novelle möglich ist. Also nicht nur von aussen, sondern auch von innen treten gefährliche Mächte an den Menschen heran. Dies sind die verschiedenen Leidenschaften.

Wir kommen zurück auf die Behauptung, dass Bergengruens Interesse hauptsächlich auf den Menschen gerichtet sei. Der Mensch muss sich in den Situationen, in welchen ihn die inneren und äusseren Mächte bedrängen, bewähren oder bewähren lernen. Bergengruens Kritiker sprechen gewöhnlich von "Grenzsituationen". Der Begriff ist von dem Philosophen Karl Jaspers übernommen. Wir geben eine Definition desselben wieder:

[E]s gibt Situationen, die in ihrem Wesen bleiben, auch wenn ihre augenblickliche Erscheinung anders wird und ihre überwältigende Macht sich in Schleier hüllt: ich muss sterben, ich muss leiden, ich muss kämpfen, ich bin dem Zufall unterworfen, ich verstricke mich unausweichlich in Schuld. Diese Grundsituationen unseres Daseins nennen wir Grenzsituationen. Das heisst, es sind Situationen, über die wir nicht hinaus können, die wir nicht ändern können.<sup>25</sup>

Bergengruen, der öfters als unphilosophischer Dichter bezeichnet wird, verdichtet hier einen philosophisch-existentiellen

Begriff. Er verarbeitet eben doch scharf den Zeitgeist seiner eigenen Epoche, obzwar er sie in seinen Werken völlig zu ignorieren scheint und sich in ferne Zeitalter und oft zu fremden Völkern zurückzieht.

Die Menschen werden in diese Grenzsituation geführt, auf dass sie ihr wahres Menschsein zeigen und beweisen können, denn hier stürzt die Lebensproblematik in konzentrierter Form auf sie ein. Auch hieraus ist zu ersehen, dass Bergengruen den Einzelnen vor der Masse bevorzugt, denn nur an den Einzelnen kann eine Grenzsituation mit all ihrer Wucht herantreten, und nur wenn sich der Einzelne in ihr behauptet, kann von einem wahren Triumph des Menschen über die Situation geredet werden. (Will ein Parlament irgend etwas durchführen, so muss jedes Mitglied einzeln entscheiden, doch erst eine Mehrheit solcher Entscheidungen wird zum effektiven Beschluss. Führt solch ein Beschluss zum Erfolg, so war eine Mehrheit erfolgreich, nicht der Einzelne; ebenso, führt er zum Misserfolg, so kann sich der Einzelne nie in vollstem Masse schuldig fühlen. Schuld und Triumph verteilen sich.) In dieser Grenzsituation wird sich jeder Mensch entscheiden müssen. In irgend einer Form besteht meistens eine Wahl zwischen Irdischem und Göttlichem. In der Novelle Der goldene Tischfuss heisst es, "dass der Kaiser ihnen die Wahl stellte zwischen dem zeitlichen und dem ewigen Verderben." (49) Diese Freiheit der Entscheidung muss gewonnen werden, "und mit ihr die Ruhe der Geborgenheit in Gottes Gnade."<sup>26</sup> Für Klemm ist es der christliche Gott, für welchen eine Entscheidung in jedem Falle das einzig Richtige ist, obwohl dies nicht unbedingt bei Bergengruen jeweils zutrifft. Oft ist es nur eine Entscheidung, durch welche der Mensch nur

eine Stufe höher, über sich selbst hinauswächst, ohne deswegen gleich in den Bereich Gottes zu gelangen. In der Novelle Der Pfauen-Strauch entscheidet sich ein Tyrann, seinen Untertan, der ihn hinterging, (gemessen mit des Tyrannen Mass) nicht hinzurichten. Danach wird ihm der lang versagt gebliebene Sohn. Indirekt meint auch Kunisch mit folgenden Worten den durch eine Entscheidung auf eine höhere Stufe des Menschseins gelangten Menschen: "...Bergengruen...weist dem Menschen seinen von Verantwortung und Entscheidung bestimmten Ort an,...."27

Bergengruen führt seine Menschen in die verzwicktesten Lagen hinein, nur um die Entscheidung so schwierig wie möglich zu machen. Hierfür eignet sich besonders ein Rechtsfall oder das Problem des Rechthandelns überhaupt. Don Luca in Der Grosstyran und das Gericht und Martin in der Erzählung Das Beichtsiegel werden vor eine schwere Probe gestellt: soll das Beichtgeheimnis auch dann nicht preisgegeben werden, wenn man dadurch einen Menschen vom Tode erretten kann? Welches Gesetz hat den Vorrang, das der Kirche (so auch von Gott) oder das des Herzens? Dies ist das alte Problem Antigones ins Christliche übertragen. Vor einem ähnlichen Problem steht der böhmische Schütze in Die Schildwache. Es gibt zwei Dinge, für die er sich entscheiden kann: für ein von Menschen eingesetztes Gebot, das heisst in diesem Falle, seine Soldatenpflicht erfüllen und pünktlich zur Wache erscheinen, oder aber für eine freie, humane Handlung, das heisst die Schildwache versäumen und dem dem Bären hilflos ausgelieferten Grafen beistehen. Wir werden auf diese Entscheidung zwischen engstirnig unfreier Befolgung des Gesetzes und freier Neigung in Bergengruens Werk noch eingehender zu sprechen kommen. Wendet man

jedoch hier die Begriffe Recht und Unrecht an, so entsteht eine Schwierigkeit, nämlich die, dass sich oft ein Konflikt nicht lösen lässt, indem man Recht und Unrecht genau voneinander abgrenzen kann. Man könnte auch sagen, der Konflikt besteht darin, dass es zwei Rechte und zwei Unrechte gibt, die sich nicht genau decken. Wohl liegen für Martin und für Don Luca zwei Möglichkeiten offen, aber welches der rechte und welches der falsche Weg ist, liegt nicht klar auf der Hand. Der Gerichtsrat Schröder in Das Feuerzeichen beschreibt diese Situation folgendermassen: Es gibt oft kein Entweder-Oder; so leicht ist es nicht. Dies wäre, nach Schröders Worten, auch nicht einmal schön, nur bequemer, da Kämpfe und Verworrenheiten des Gewissens dem Menschen erspart blieben. Alle haben das Verlangen nach einer Weltordnung, in welcher alles glatt aufgeht, wo Schwarz und Weiss sich reinlich voneinander abzeichnen, wie es in der Kinderstube gelehrt wird. Aber für die Welt, in der wir leben, sind wir mündig. Man soll nicht nur nach Bequemlichkeit, sondern auch nach Harmonie verlangen. Dieser Trieb zur Harmonie ist nicht umsonst in uns. Er wird in einer anderen Welt (Gottes Welt) einmal entsprochen werden oder wird es wohl schon dort jetzt.<sup>28</sup> So heisst es auch bei Grenzmann, nämlich, dass diese, unsere irdische Welt zwiespältig ist, dass aber der Mensch sehen muss, wie er sich zur "ungehäfteten" Einheit durchkämpft.<sup>29</sup> Menschen, die sich zu dieser Einheit hindurchkämpfen, sind z. B. der Färber in Der Grosstyran und das Gericht und Gerschom in der Erzählung Der goldene Tischfuss. Bergengruen will grundsätzlich nicht, dass immer alles glatt aufgeht. Deshalb wird dem einzelnen Menschen, der Grenzsituation und der Entscheidung solche Wichtigkeit

zugemessen.

Wir kommen jetzt zur tieferen Bedeutung der Grenzsituation. Sicherlich will Bergengruen hiermit nicht nur eine aussergewöhnliche Begebenheit schildern, durch welche die Gefühle gespannt und gereizt werden, sondern er will an dieser Situation und an dem in dieser Situation handelnden Menschen seine Weltanschauung offenbaren. Deshalb braucht er nicht in jedem Falle eine Lösung und eine Antwort auf die Zwiespältigkeiten oder das Geheimnisvolle (Magie) zu bieten. "Das Dasein bei Bergengruen geht gar nicht immer in Sinn und Bedeutung auf...."<sup>30</sup> Doch auch wenn keine Lösung geboten wird, will Bergengruen eine Antwort bieten, und wenn diese Antwort selbst kein rechter Trost sein will und kann. In Erzählungen, in denen der Dichter nicht enträtselt, "was Gott nicht aufhellen will...teilt [er] dem Leser das Gefühl mit, dass zum Leben die Unsicherheit gehört und dass der Glaube sich dem Unenträtselbaren anheimzugeben hat in dem Vertrauen, es werde sich jenseits der Dinge der Sinn einstellen, der dem Zugriff des Willens und der undemütigen Sicherheit sich entzieht."<sup>31</sup> Sei nun eine Lösung in Bergengruens Erzählungen und Romanen vorhanden oder nicht, so will er doch an Hand des Verhaltens des Menschen in einer Grenzsituation seine ihm eigentümliche Weltanschauung darstellen. Noch einmal soll wiederholt werden, dass der Mensch dem Dichter zunehmend wichtiger wird; aber das Wesen des Einzelnen wird jedoch nicht in den Mittelpunkt gestellt und alle Fragen nach Sein und Sinn der Welt hierauf bezogen. Grenzmann sagt hierauf bezüglich: "Es geht Bergengruen nicht um das Individuelle, sondern um das am Einzelfalle sichtbar werdende Verhalten des Menschen schlechthin."<sup>32</sup> Dies ist die tiefere Bedeutung der

Grenzsituation: sobald der Mensch selbst nicht mehr im Mittelpunkt steht, sondern nur sein Verhalten, wird der Blick auf das Metaphysische hingelenkt. Damit ist gemeint, dass das Verhalten eines Menschen ihn entweder für die höhere Welt würdig oder unwürdig macht, denn nur ein Blick auf das Verhalten muss zum Urteil führen, und ein Urteil setzt ein Wissen um wenigstens zwei Neigungen oder Richtungen voraus, die oft einfach als Gut und Böse zu bezeichnen sind. "Da der Mensch unvollkommen ist, muss er zwangsläufig immer wieder in der Entscheidung stehen, die die Entscheidung zwischen Gut und Böse ist."<sup>33</sup>

Bergengruen will also am Menschen das Metaphysische offenbaren. In einem Selbstporträt sagt Bergengruen:

Es gilt also die Darstellung und Deutung des Einmaligen, des Einzelfalles. Aber wie ich die Welt nur als eine Einheit zu empfinden vermag, so ist mir auch der Einzelfall, und sei es der abenteuerlichste und scheinbar isolierteste, nichts als die Manifestation ewig gültiger Gesetze, und deren Offenbarwerden, nicht deren vordringliche Predigt, das, was ich als metaphysische Pointe bezeichnen möchte, scheint mir denn auch den Kern jeder erzählenden Kunst zu bilden.<sup>34</sup>

Geht es Bergengruen in seinem Werk um die "Manifestation ewig gültiger Gesetze", so wird das Prinzip der Gerechtigkeit darin eine wichtige Stellung einnehmen müssen. Immer wieder fühlt sich Bergengruen dazu hingezogen, einen Rechtsfall zu schildern. Ein Mensch wird in eine Situation hineingezwungen, in der er richten oder gerichtet werden muss. Manchem fällt die Entscheidung leicht, wie z. B. dem Gutsherrn in der Erzählung Der Flankierbaum (1930). Seine Tochter trachtete danach, einen jungen Kutscher zu verführen, der sich aus Schüchternheit nicht mit ihr abgeben mochte. Als sie eines Nachts wieder den Versuch macht, ihn zu überreden, wird der Vater aufmerksam, und weil er

vermeiden will, dass seine Tochter als eine einem Knecht Nachlaufende ins Gerede kommt, zieht er seinen Säbel und enthauptet kurzerhand den Kutscher. Übereilt urteilt auch der Landgraf in der Erzählung Gerechtigkeit (1935). Sein Vogt wird auf einer Reise vom Wetter durchnässt; er trifft einen Bauern, der einen Mantel übrig hat, ihn aber aus Abgunst gegen die Adligen nicht verleihen will. Trotzdem eignet sich der Vogt den Mantel an, vergisst ihn aber aus Diensteyer für den Landgrafen zurückzugeben, worauf der Bauer Klage erhebt, die der Landgraf annimmt und laut eines von ihm selbst eingesetzten strengen Gesetzes den Vogt sogleich hinrichten lässt.

Anderen Menschen, und dies trifft bei Bergengruen fast immer zu, fällt eine Entscheidung schwer, und das muss sie auch, da in Bergengruens Welt der kleinste Einzelfall etwas offenbaren soll. Weil ein Urteil erst nach innerem Kampf und mit Schwierigkeit gefällt wird, braucht es deshalb kein richtiges zu sein. In manchen Erzählungen wird man auf den ersten Blick nicht feststellen können, ob ein Urteil gerecht oder ungerecht gewesen ist.<sup>35</sup> Nach menschlichen Massen könnte man das wohl schon, aber nicht nach den ewigen Gesetzen, die Bergengruens Welt regieren. Ein Urteil offenbart die "ewig gültigen Gesetze". An seiner Vollstreckung zeigt sich die "metaphysische Pointe". Diesen Gesetzen gemäss kann auch ein uns unrecht scheinendes Urteil gerecht sein, oder zumindest in den Bau der Welt mit hineingehören. In dem Roman Das Feuerzeichen (1949) heisst es: "Ein düsteres Gesetz scheint das so zu verhängen, dass ein Einzelschicksal immer wieder geopfert werden muss, damit eine Gesamtheit leben kann. Und erst, wenn es dessen nicht mehr bedarf, erst dann wird das Reich Gottes auf Erden verwirklicht sein." (S. 62)

## 2.) Gerechtigkeit und der ungerechte Richter

Auch das Prinzip des Rechts und der Gerechtigkeit ist bei Bergengruen nur im Hinblick auf seine vorwiegende Beschäftigung mit dem einzelnen Menschen zu erklären. Deshalb spielen seine Novellen meistens in einer "aussergeschichtlichen Welt".<sup>36</sup> Von dieser Welt sagt Bergengruen selbst: "Man könnte sie eine mythische nennen; deutlich ist nur, dass sie keinen Raum in unserer Gegenwart fände. Die Wahl solcher ausserhalb jeder geschichtlichen Zeitrechnung liegender mythischer Zeiten ist ein Stilmittel; man könnte auch sagen: ein Mittel der Stilisierung."<sup>37</sup> Bergengruen gibt als Beispiel dafür die Novelle Das Netz (Fischerdorf in früheren Zeiten); andere Beispiele wären Die Ostergnade (Stadt in Italien, unbestimmter Zeitpunkt), Jungfräulichkeit (das Reval der Vergangenheit), Die Hände am Mast (Gegend von Riga; Zeitpunkt nicht allzu entfernt von der Gegenwart, aber unbestimmt). Warum Bergengruen eine "aussergeschichtliche Welt" wählt, sei durch eine Aussage von ihm selbst beantwortet:

Das Menschliche lässt sich am reinsten darstellen, je geringer die Rolle ist, die das Beiwerk an sich gerissen hat. Die ungeheuere Apparatur des Lebens, die für unsere Zeit kennzeichnend ist, bedingt Beiwerk auch in der Erzählung, und das Beiwerk kann die Schärfe, die Unverwischbarkeit der Konturen gefährden. Bestimmte Geschehnisse können vom Beiwerk geradezu erstickt oder doch in ihrer Beispielhaftigkeit bis auf den Tod geschwächt werden. Vieles, das in alten (und gar in mythischen!) Zeiten von einer Einzelpersönlichkeit entschieden, befohlen, vollzogen und verantwortet wurde, kompetiert heute vor die anonyme Instanz. An die Stelle der Gewissensentscheidung tritt das episch unfruchtbarere Abstimmungsergebnis. Ein Urteil wie das des Grafen Tiefenbach in meiner Musketengeschichte könnte in einem modernen Heer mit geordneter Kriegsgerichtsbarkeit niemals gefällt werden.<sup>38</sup>

Natürlich wird das Gesetz nicht nur vom Einzelnen vertreten, wie z. B. in Der Grosstyran und das Gericht, wo der Tyrann Gesetzgeber und Gesetzausleger ist. Es kann von einem aus mehreren Beordneten bestehenden Dorfgericht (Das Netz), einem Stadtgericht (Der goldene Griffel, Das Feuerzeichen) vertreten werden. In der Novelle Das Netz (1956) heisst es, dass dem Gesetze gemäss jede des Ehebruchs überführte Person von einem Felsen hinuntergestürzt werden müsse. Das Gesetz fällt zwar ein hartes Urteil, aber dennoch wird bei der Ausübung des Urteils nicht ungerecht verfahren: durch mehrere Zeugen muss die des Ehebruchs verdächtige Person überführt werden. Ist dies geschehen, so verfährt man genau nach dem Buchstaben des einmal von der Mehrheit eingesetzten und zur Tradition gewordenen Gesetzes. Ähnlich ist die Situation im Roman Das Feuerzeichen (1949): (Hahn, der Held des Werkes, rettet Schiffbrüchigen durch ein Feuer am Strande das Leben. Dadurch verstösst er aber gegen ein altes Gesetz, wonach solche Feuer verboten, weil sie oft von Piraten missbraucht worden waren, um Schiffe an gefährlichen Stellen stranden zu lassen. Hahn wird vor Gericht geladen; man sichert ihm Begnadigung zu, doch sein verletztes Ehrgefühl und seine Forderung nach Gerechtigkeit treiben ihn zum Selbstmord.) Ein Vergehen soll also laut des betreffenden Paragraphen vom Stadtgericht nach dem Gesetzesbuchstaben bestraft werden. Wiederum ist kein Unrecht dabei im Spiel. Im Gegenteil, die Unbiegsamkeit des Rechtsapparates soll in Hahns Fall sogar übergangen werden: durch Begnadigung. Als letztes Beispiel sei der Roman Der goldene Griffel erwähnt: Die Behörden haben den Unterschlagungsfall des Kassenboten Ledwerowsky längst aufgegeben.

Ledwerowsky ist auch innerlich davon überzeugt, dass ein Ausliefern an die Behörden ihn nicht von der Schuld befreien würde. Es bedarf anderer Schritte, um dies zu erreichen: Verantwortung vor dem eigenen Gewissen. Spielt die Behörde hier keine grosse Rolle, so wird sie wenigstens nicht als eine unrecht richtende Instanz hingestellt. Um das Gesagte noch einmal zusammenzufassen: Gerichtswesen, wie die eben erwähnten, sind durchaus notwendig, um eine grundlegende Ordnung auf Erden zu schaffen und zu erhalten. Sie richten immer nach menschlichen Gesetzen recht, wenn auch oft mit scheinbarer Härte oder sogar Grausamkeit; sie halten sich wortwörtlich an den Buchstaben des menschlichen Gesetzes.

Die "anonymen Instanzen" (Bergengruen meint damit die Behörden, die durch Abstimmungen gänzlich unpersönlich richten) sind Bergengruen eigentlich uninteressant und nehmen daher jeweils nur untergeordnete Stellungen ein. In jedem der oben erwähnten Werke (und in fast allen, die sich mit dem Thema der Gerechtigkeit befassen) zeigt Bergengruen aber eine Gerechtigkeit, die sich über die nach den menschlichen Satzungen ausgeübte hinaushebt. Und der springende Punkt ist, dass sich nur der Einzelne zu einer höheren Gerechtigkeit aufschwingen kann. Einem Urteil liegt immer eine Entscheidung zu Grunde und die Entscheidung des Einzelnen ist wirkungsvoller und von grösserer Bedeutung als die einer Mehrheit.<sup>39</sup> Der Mensch, der urteilt, ist der Mensch in der "Grenzsituation", der sich selbst für das eine oder das andere entscheiden muss und dessen Entscheidungen entweder zu einem annehmbaren Schicksal führen oder, und dies ist bei Bergengruen auch der Fall, einen Fehltritt zur Folge haben. Fällt eine Entscheidung in den

Bereich des Rechts, so kann, je nach der Entscheidung, entweder ein rechtes oder ein unrechtes Urteil gefällt werden. Es kann aber auch eine sich über abstraktes Gesetz erhebende und sich irgendwie unmittelbar mit göttlicher Gnade in Verbindung setzende erleuchtende Entscheidung sein. Bei Bergengruen fällen Einzelrichter oft ein ungerechtes Urteil (im Gegensatz zu den "anonymen Instanzen", das heisst den Behörden.) Beispiele dafür bieten: der Kaiser in Der alte Husar, der, auf Grund eines Missverständnisses, den "Husaren" von der Beförderung ausschliesst; oder der Kaiser in Die Schnur um den Hals, der im Zorn einen seiner Räte, ohne ihm Gehör zu gewähren, hinrichten lässt. Dies bringt uns zur Behandlung der Richterfigur im Werk Bergengruens (hauptsächlich in den Erzählungen und Novellen). Jeder Richter hat seine eigene Anschauung vom Recht und von der Gerechtigkeit. Dieser Anschauung gemäss wird er richten. Es gibt verschiedene Richtertypen.

Bei Bergengruen finden sich die verschiedensten Alleinherrscher, vom aufgeklärten Despoten bis zum Tyrannen. Auch der Tyrann hat Anschauungen vom Recht und der Gerechtigkeit, die (auch von den "ewigen Ordnungen" aus beurteilt) für irdische Verhältnisse Gültigkeit haben, sofern sie nicht in Willkür ausarten. Als Vertreter dieser Art von Alleinherrscher steht der Grosstyran im Roman Der Grosstyran und das Gericht (1935) da. Seine Auffassung vom Recht ist oft radikal, brutal, aber praktisch und in ihrer eigenen Art auch richtig, das heisst im Hinblick auf ein gewünschtes Resultat. So sagt z. B. der Grosstyran zu seinem Polizeichef Nespoli: "Ob du nun das Richtige tust oder nicht, -handele. Es ist ja nicht daran das meiste gelegen, dass ein Mensch das Richtige tue, sondern

darán, dass, was er tut, ihn zu Kräften nötige, die er zuvor nicht gehabt hat." (Der Grosstyrann und das Gericht, 78)

Deshalb nahm der Grosstyrann den Leuten auch ihr liebstes Recht, nämlich dasjenige, welchem gemäss man mit gegenseitig geübter Gewalttat sich untereinander den Ertrag der Mühsal wieder zunichte zu machen versucht. (Nach Der Grosstyrann und das Gericht, 222)<sup>40</sup> Der Grosstyrann vertritt seine Anschauung bewusst, weil er die Unvollkommenheit der Welt anerkennt. Er ist sich aber auch bewusst, dass es eine höhere Rechtsauffassung gibt. Er weiss, "dass alles menschliche Rechts- und Staatswesen es mit dem Bedingten zu tun hat, während dem Unbedingten ein Raum einzig in der Frömmigkeit zugewiesen worden ist." (Der Grosstyrann und das Gericht, 184) Es soll nicht als Entschuldigung gelten, sondern eher als eine für den auf dieser Erde Lebenden notwendige Erkenntnis, wenn der Grosstyrann weiterhin sagt, dass die "Unvollkommenheiten unserer Welt [darin liegen], dass reine Hände nicht stark sein, starke aber nicht rein bleiben dürfen. Dies hat Gott der Erde verhängt." (Der Grosstyrann und das Gericht, 223) Das absolute Recht, das aus göttlicher Quelle fliesst, und das man eigentlich im wahrsten Sinne des Wortes als wahres Recht sieht, steht mit des Grosstyrannen Auffassung im Widerstreit. Er, der Tyrann, ist selbst die Quelle des irdischen Rechts und Herr über seine Auslegung. Da er aber eine Machtstellung innehat, so sind die zwei Arten des Rechtsprechens (absolutes, göttliches Recht und praktisches Recht) gleich dem Widerstreit zwischen Macht und Recht. In ihm, dem Grosstyrannen, finden wir also die Gestalt des grossen Realpolitikers, der Dichter schon seit Jahrhunderten in verschiedener Form beschäftigt hat: Sophokles'

Kreon, der ein Mädchen, das ein von ihm erschaffenes Gesetz missachtet, in den Tod sendet; Kleists Kurfürst, der dem Prinzen von Homburg die Wahl zwischen Strafe und Freiheit anheimstellt und ihn dadurch zur Annahme des Gesetzes bringt; Hebbels Herzog Ernst, der seines Sohnes Glück und sich selbst dem der Gemeinschaft dienenden Gesetz seines Landes zum Opfer bringt und so den Krieg verhütet und die Ordnung wieder herstellt. --Hierin besteht auch ein häufig wiederkehrendes Problem, mit dem sich alle (oder die meisten) Richtertypen in Bergengruens Werk auseinandersetzen müssen. Auf dieses weist auch Bergengruen direkt hin, indem er sagt: "...[E]s entsprach meiner Natur, mir Gedanken über das Spannungsverhältnis zwischen Recht und Macht, Gerechtigkeit und Staatsräson, Gerechtigkeit und Lebensanspruch zu machen...."<sup>41</sup>

Aber Bergengruen versucht, die Kluft zwischen Recht und Macht zu überbrücken. Göttliches ist stets mit Irdischem verbunden; nichts steht isoliert da. Der Grosstyrann drückt es folgendermassen aus: "Denn es bestehen wohl sämtliche Dinge aus einem göttlichen Gedanken und einem irdischen Leibe - Alle Rechts- und Staatskunst muss den Versuch machen, die Reinheit der Hände mit der Stärke der Hände zu versöhnen." (Der Grosstyrann und das Gericht, 280) Mit anderen Worten: Macht (starke Hände) und Recht (reine Hände) sollen versöhnt werden. Das Recht ist hier das absolute Recht, welches, je mehr es mit dem Irdischen in Berührung kommt, sich desto weiter von seinem Ursprung entfernt. Handelt ein Typ wie der Grosstyrann seiner Anschauung gemäss, so wird er sich früher oder später in Verstrickungen befinden, denn "starke Hände können und dürfen nicht rein bleiben." (Der Grosstyrann und das

Gericht, 223) Den Rechtsfall, der zwar durch seine eigene Willkür hervorgerufen wurde, löst er nicht seiner Anschauung gemäss. Das göttliche Handeln des Färbers Sperone weist ihn auf etwas hin, was der Macht geradezu entgegengesetzt ist: Liebe, Vergebung, Barmherzigkeit. Im Hinblick auf den Begriff der Gerechtigkeit wäre nun zu fragen, wie der Grosstyran richtet. Um zusammenzufassen sei gesagt, dass Gerechtigkeit, absolute und irdische, seinem Machtstreben untergeordnet ist. "Es ist ja nicht daran das meiste gelegen, dass ein Mensch das Richtige tue, sondern daran, dass, was er tut, ihn zu Kräften nötige, die er zuvor nicht gehabt hat." (Der Grosstyran und das Gericht, 78) Er gehört somit zu dem Richtertyp, der wissenschaftlich unrecht richten würde, falls er dadurch zum eigenen Wohl (und zu dem der Gesellschaft) beitrüge. (In Bezug auf den Grosstyran ist Karl Horst der Meinung, "dass die Macht des Rechts verlustig geht, wenn sie nicht das eigene Selbst erobert.")<sup>42</sup> Des Tyrannen Unrecht besteht darin, dass er die Menschen in die Versuchung führt. Dadurch erliegt er selbst der Versuchung, Macht über Recht zu setzen. Eigentümlicherweise wird der Grosstyran am Schluss des Romans von der höheren Gerechtigkeit berührt und überzeugt: Im Einklang mit seiner Rechtsauffassung hätte er wohl das Recht gehabt, die in der Versuchung gefallenen Menschen des Romans zu strafen. Dies wäre "Gerechtigkeit" für ihn (auch für uns, im Hinblick auf die Vergehen dieser Menschen). Das Opfer aber des Färbers Sperone bewirkt eine allgemeine Vergebung. Somit deutet Bergengruen auch hier an, wie die höhere, göttliche Gerechtigkeit die irdische überflügelt.

Ein Willkürherrscher ist auch der Kurfürst in dem Roman Am Himmel wie auf Erden. Aber im Vergleich zum Grosstyranen, der sich über dem Gesetz fühlt, fühlt sich der Kurfürst dem Gesetz untergeben. Als Richter über Ellnhofen, der vor dem Verbot seiner Braut aus der vom Gericht bedrohten Stadt verhalf, kennt er keine Gnade. Er handelt, auch nach unserem Ermessen, unrecht. Doch sagt Joachim: "Der Schwäche der Menschennatur sind auch die Fürsten unterworfen...und so ist es mir nicht gegeben, in allen Punkten gerecht zu sein." (Am Himmel wie auf Erden, 510) Weiter heisst es dann: "Darum bedarf der Fürst ja auch der Fürbitte seines ganzen Volkes, weil er in die Schuld des Richtens fallen muss, ja, weil in diesem Verschulden...der Sinn und die Rechtfertigung seines Daseins besteht." (Am Himmel wie auf Erden, 509) Die Tyrannen können unrecht handeln, und sie werden unrecht handeln; deshalb jedoch fühlt sich Bergengruen nicht berufen, sie zu verwerfen. Sie gehören in sein die verschiedenen Gerechtigkeitsformen enthaltendes Weltbild.

So wie Kurfürst Joachim richtet auch der englische König einen Anhänger des Prätendenten in der Erzählung Dawson und Mary. Er fällt ein "Urteil gegen welches kein Rechtsmittel zulässig war." (S. 228) Zu dieser Gruppe gehören auch die Richtsprüche in einigen anderen Erzählungen.<sup>43</sup>

### 3.) Gerechtigkeit und der gewissenhafte Richter

Es gibt auch bei Bergengruen einen Richtertyp, der den Versuch macht, nach einem absoluten Recht zu richten (das heisst Recht über Macht stellen), dann aber die Begrenztheit seines

Urteils erkennt und enttäuscht sein Vertrauen auf "rechtes Recht" (Musketengeschichte, 313) verliert. In der Erzählung Gerechtigkeit hören wir sogar von einem Herzog, der mit grosser Begeisterung ein Verfechter der Gerechtigkeit ist, müssen aber auch zugleich eine wichtige Lehre daraus ziehen; Bergengruen beginnt die Erzählung damit: "Es ist nichts Gefährlicheres, als wenn ein Mensch einen Eifer zur Gerechtigkeit hat und sich auf diese verlässt." (S. 110) Die ganze Problematik des Gerechtigkeitsgedankens wird hier offenbart und zugleich auf etwas hingewiesen, das über der Gerechtigkeit steht, denn wenn man sich nicht auf die Gerechtigkeit verlassen kann, muss etwas anderes an ihre Stelle treten. Der Herzog jedoch kennt dieses "andere" nicht, das an die Stelle der Gerechtigkeit treten kann, nämlich Güte, Liebe und Gnade. Starr hält er an dem Gesetzesbuchstaben fest. "Ich habe verkündigen lassen, dass jeder sterben soll, der einem geringen Manne auch nur eines Hellers Wert nimmt, auf der Stelle und ohne Ansehen der Person." (Gerechtigkeit, 113) Als der Herzog inne wird, dass er falsch gerichtet hat, verfällt er dem anderen Extrem, nämlich überhaupt keinen Versuch zu machen zu richten. "Ich habe gerecht sein wollen," sagt er, "und es ist nichts daraus geschehen als Ungerechtigkeit. Von nun an will ich der Ungerechtigkeit ihren Lauf lassen, vielleicht macht Gott Gerechtigkeit daraus." (Gerechtigkeit, 113) Obwohl Bergengruen dem Herzog hier nicht recht zu geben scheint, zeigt er in späteren Erzählungen, dass Gott tatsächlich Ungerechtigkeit in Gerechtigkeit verwandeln kann. (Doch davon später.) Was in Gerechtigkeit klar zum Ausdruck kommt, ist, dass der Herzog hätte versuchen sollen, ein milderes Urteil zu fällen.<sup>44</sup> Diese

Schlussfolgerung kann man aus Bergengruens Erzählungen und Novellen solchen Inhalts immer wieder ziehen.

Der Graf Tiefenbach in Musketengeschichte (1930) wendet sich ebenfalls enttäuscht von der Möglichkeit ab, "rechtes Recht" zu sprechen. Die Erzählung handelt von einem Schützen, der aus Spass seinem Kameraden mit blind geladener Muskete auflauert. Als der Schuss fällt, stirbt dieser vor Schreck. Graf Tiefenbach lässt das Exekutionskommando auftreten, um den Schützen für seine Tat zu bestrafen. Nachdem die Salve kracht, bricht der Schütze zusammen. Der Medikus bringt die Nachricht, er sei tot, und zwar durch eine Kugel. Der Graf ist bestürzt, denn er hatte blind laden lassen.--Er hatte leichtfertig gerichtet, was ihm sein Adjutant auch vorhält und ihm dazu noch abspricht, recht gerichtet zu haben:

"'Dieses Spiel hätte nicht gespielt werden sollen. Coloni [der Schütze] wusste nicht, was aus einem Schuss entstehen konnte, die Exzellenz aber ist durch ein Beispiel unterrichtet gewesen.'" (Musketengeschichte, 313). Der Graf muss lernen, dass man mit Urteilen weiser umgehen muss. Wohl kann nicht verlangt werden, dass völlige Gerechtigkeit auf Erden je erlangt werden wird (und zu dieser Erkenntnis kommt auch der Graf als er sagt: "Bis auf diesen Tag habe ich geglaubt, es müsse dem Menschen möglich sein, rechtes Recht zu sprechen." 313) Nur soll Willkür und Leichtfertigkeit vermieden werden. Mit diesen ist der Graf behaftet, denn noch am Ende versucht er, sich, dank seiner Machtstellung, über seinen Fehler hinwegzutrusten: "'So oder so, die Rechnungen sind gelöscht.'" (314)

Auch der Graf von Leiningen in Die Schildwache (1930) handelt willkürlich und hart: Ein Schütze wird von einem

Bären verfolgt, den aber der herbeieilende Graf auf sich ablenkt. Der Schütze aber, anstatt dem Grafen beizustehen, flieht und entschuldigt sich später damit, dass er zur Schildwache bestimmt gewesen sei und diese nicht verspäten wollte. Dem Grafen rettet ein anderer das Leben. Den Schützen lässt darauf der Graf das verlassene Lager bewachen, wo ihn wilde Tiere zerreißen. Es kann hier nur noch von Vergeltung unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit die Rede sein. Hier wird der Gehorsam der Untertanen brutal ausgenützt. Gegen Regel und Gesetz wird aber nicht verstossen. Die Richter versuchen bei Bergengruen fast immer, ein Gesetz zu erfüllen (ausser den Tyrannen). Dem Schützen ruft der Graf zu: "'Du musst besser wissen als jeder andere, dass eine Schildwache sich von ihrer Stelle nicht rühren darf, es geschehe, was da will.'" (Die Schildwache, 318) Sich in einem bestimmten Moment dieser Härte bewusst, bereut der Graf sein Urteil, jedoch zu spät. Und ähnlich wie am Ende der Erzählung Musketengeschichte, heisst es auch hier: "Der Graf und der Hauptmann haben in der Folge noch viel von dem Schützen gesprochen, bis sie seiner über anderen Dingen vergassen." (Die Schildwache, 318)

In der Erzählung Die graue und die weisse Frau erscheint einem Posten eine weisse und eine graue Gespensterfrau zur gleichen Zeit. Der Soldat bleibt eine Zeit lang gelähmt. Das Erlebnis wird von seinen Kameraden und dem General nicht ernst genommen. Er hat aber einen Zeugen, seinen Offizier, der ohne sein Wissen dieselben Erscheinungen gesehen hatte, aber aus Furcht davor, sich lächerlich zu machen, schweigt. Der General urteilt folgendermassen: "Zu bestrafen ist da wohl nichts. Aber lassen Sie den Mann ablösen und schicken

Sie ihn zu seinem Regiment an die Front zurück." (21) Am nächsten Tage findet man ein altes Schriftstück, das erklärt, wenn jemand eine weisse und eine graue Frau zur selben Zeit sähe, dass der sterben müsse. "Also wir haben dem [Posten]... unrecht getan," (31) sagt der General und befiehlt, ihn sofort wieder von der Front zurückzukommandieren. Man erfährt aber, dass der Mann schon gefallen sei.--Der General hatte versucht, recht zu handeln, denn als rationaler Mensch hatte er das Erlebnis des Posten mit den Worten "Wahnvorstellungen und hysterische Geschichten" (21) abgetan. Aus diesem Verhalten ist teilweise durch seine Schuld eine Ungerechtigkeit entstanden. (Die grösste Schuld trägt der Offizier wegen seines Verschweigens.)<sup>45</sup>

Als letztes Beispiel diene die Erzählung Der Chinese (1935). Hier wird eine russische Stadt besetzt und allen Bewohnern das Waffenverbot gegeben. Ein Chinese wird mit einem Gewehr in der Hand ertappt. Der Oberstleutnant, der urteilen soll, überlegt lange. Die Übertretung müsste laut des Kriegsgesetzes mit dem Tode bestraft werden. Der Chinese aber versteht kein Russisch. Nach einigem Hin und Her lässt er ihn hinrichten.--Zwar war ein Versuch da, gerecht zu richten, aber als ein klar gefälltes und auch nur etwas gemildertes Urteil kann es auch nicht bezeichnet werden, denn es lässt den Leutnant mit einem Schuldgefühl zurück: "Da habe ich gedacht, ich hätte ihn wohl laufen lassen dürfen, ohne dass es eine Pflichtverletzung gewesen wäre." (133) Mit diesem Ausspruch nähert sich Bergengruen merklich einer Auffassung, die Begnadigung kennt, deshalb aber nicht dem Gesetz feindlich gegenübersteht.

Die Richtenden der eben behandelten Art haben es nicht

leicht, ein Urteil zu fällen. Sie machen aber den Versuch, ihr Urteil mit einer "absoluteren" Gerechtigkeit als der eben besprochenen Richter in Einklang zu bringen. Sie anerkennen eine höhere Gerechtigkeit, eine Macht über sich, im Einvernehmen mit welcher sie also gewissenhaft zu richten gedenken. Sie sind also nicht mit der selbstherrlichen Autokratie der Tyrannen behaftet, aber sie sind auch nicht befähigt, ihren Blick über das von ihnen als absolut geachtete Gesetz hinauszuhoben. Ihr Handeln ist durchaus auf den Raum unbiegsamer Gerechtigkeit beschränkt.

4.) Gerechtigkeit und der rechtlich und überrechtlich richtende Richter

a) "Gerechtigkeit des Herzens"

Steht im Mittelpunkt eines Geschehens engstirniges Befolgen starrer und unbiegsamer Gerechtigkeit, so bewegt sich Bergengruen im Suchen und Geben einer Antwort schwerfällig. Erst das, was diese Gerechtigkeit überflügelt, macht ihn zum Dichter mit der auf das Ewige hinweisenden Antwort. Immer wenn sich Bergengruen mit der Gerechtigkeit befasst, taucht auch das Thema der "Gerechtigkeit des Herzens" auf. Seine grösste Vertiefung findet es in Erzählungen, in denen Gnade und Liebe die Strenge eines Urteils mildern oder sogar auslöschen. Doch hier sei vorerst nur die Rede von einem Gefühl für Gerechtigkeit, das lebendigem und wahren Menschsein entspricht. Menschen, die solche Gerechtigkeit fördern, sind sich eigentlich nie recht einer Übertretung bewusst. Sie handeln aus dem Herzen, ohne dass für dieses Handeln gleich die Begriffe Liebe und Gnade angewandt zu werden brauchen. In der Erzählung Das Netz sind es Liebe und Gnade, die die Gerechtigkeit überschreiten, doch ebenso wie "Gerechtigkeit des Herzens", so

lässt auch dieses Überschreiten dem Menschen kein Schuldgefühl zurück. In Das Netz sagt die Markgräfin: "Als einem natürlichen Menschen...[hat] dem Fischer auch das Bewusstsein von einer Rechtswidrigkeit seiner Handlung gefehlt, denn sonst wäre er nach geschehener Rettungstat mitsamt seiner Frau entflohen." (35/36) Bergengruen will eben das, was aus dem Herzen kommt, als das Natürliche und somit auch als das Richtige hinstellen.

Die Erzählung Das Tempelchen (1950) handelt davon, wie ein junges russisches Mädchen heimlich einen polnischen Insurgentenoffizier auf dem Gut ihres Vaters in einem Gartenhaus ("dem Tempelchen") versteckt hält, denn dahin hatte sich dieser geflüchtet, um sich von einer Verwundung zu erholen. Hätte sie ihn verraten, so hätte ihr Verlobter einen Orden erhalten, so aber förderte sie Kräfte, die versuchten, die bestehende Ordnung durch eine Konspiration umzustürzen. Ihr Verlobter "liebte die Polen nicht und sagte, sie seien Aufrührer von Natur." (12) Für ihr Verhalten gibt sie ihres Verlobten Ansicht widersprechende Gründe an:

Ich meine immer, auf das Herz des Menschen kommt es an, und nicht auf seine Sprache oder auf die Gedanken in seinem Kopf. Die Gedanken in seinem Kopf, die können alle falsch sein, das ist wie mit der Orthographie oder dem höheren Rechnen, wo man sich auch sehr täuschen kann. Aber in seinem Herzen hat der Mensch einen Punkt, da kann er nicht irren. Und an dem kann man ihn erkennen. (12)

Bergengruen gibt damit klar zu verstehen, dass das, was aus dem Herzen kommt und des Menschen Entscheidung beeinflusst, immer das Richtige ist. "Dabei sind aber nicht nur irdische Erwägungen, unter Umständen nicht einmal das Gesetz der Obrigkeit (wie im 'Karnevalsbild' und teilweise im 'Tempelchen')

für die Entscheidung der Figur massgeblich."<sup>46</sup>

Wie menschliche Satzungen einer persönlichen, innerlichen Überzeugung den Vorrang geben, wird in der Erzählung Suati (1957) gezeigt: Ferrifaber, ein durch den dreissigjährigen Krieg gänzlich verarmter Arzt, schlägt sich mit seinen sechs Kindern äusserst mühsam durch. Er ist im Begriff, sich nebst den Kindern das Leben zu nehmen, wird jedoch durch einen Krankenbesuch daran gehindert. In seiner Abwesenheit plündern Räuber seine Hütte, vergiften sich aber an seinen Kräutern, die sie für Gewürze halten. Den goldenen Becher, mit der Inschrift "suati" (sub umbra alarum tuarum, Jehovah), den er als letztes Stück einem Goldschmied verkauft hatte, findet er im Besitz der Räuber. Dadurch erhält er eine wichtige Gewissheit.

"Er hatte ein Zeichen empfangen, ein Zeichen, dass noch nicht allem ein Ende verhängt, ein Zeichen, dass das Leben ihn zu halten und zu tragen gesonnen war." (56) Bei den Räubern findet er ebenfalls viel Geld, und so heisst es dann, dass auch die Beute "die Würde eines Zeichens, eines Unterpfandes und einer Verheissung gewonnen" (59) hatte. Beim Behalten der Beute verfährt er zwar nicht rein ethisch und gänzlich rechtmässig, aber "[e]r fühlte, dass er gehorsam zu sein und diesen Weg zu beschreiten hatte und dass es nicht geziemend wäre, wollte er sich irremachen lassen von Bedenken verjährter Herkunft--Bedenken, die gewiss Achtung verdienten, aber einer kleinherzigeren, auch noch das Wunderhafte mit obrigkeitlicher Elle messen wollenden Ehrenhaftigkeit angehörten." (60) Dies zeigt klar, dass Bergengruen den Gesetzen und Ehrbegriffen der Gesellschaft negativ gegenübersteht, wenn diese ein natürliches, instinktives Herzensgefühl zu ersticken drohen.

Die Umstände, und vor allem die Überzeugung des Einzelnen, sind massgebend. Diese Überzeugungen kommen aus dem Herzen. Und dass Ferrifabers Handeln auch nicht gegen Gottes Gesetze verstösst, beweist das wiederholte Erwähnen eines "Zeichens".

Bergengruen will sagen, dass ein natürlich handelnder Mensch eine besondere, einem "Instinkt" gleichkommende Rechtsauffassung hat. Schopenhauer (der Bergengruen nicht direkt beeinflusst hat, aber irgendwie Bergengruens Auffassung von der Gerechtigkeit in philosophischer, gedrängter Form vorweggenommen hat) sagt von solcher Rechtsauffassung, die dann auch eine besondere Gerechtigkeitsauffassung zur Folge hat: Wahre Gerechtigkeit muss von der Verstandesbildung unabhängig, und der Grundsatz, dem andern sein Recht widerfahren zu lassen, gleichsam angeboren sein. "[Z]wischen der Gerechtigkeit, welche die Menschen ausüben und der ächten Redlichkeit des Herzens [ist]...ein analoges Verhältnis, wie zwischen...der Höflichkeit und der ächten Liebe des Nächsten."<sup>47</sup>

Diese Auffassung vertritt Bergengruen schon teilweise in seinen frühen Erzählungen und Novellen. Ein Beispiel bietet die Erzählung Die Zwillinge aus Frankreich (1927): Graf Lérancourt, der während der französischen Revolution als Junge mit seiner Zwillingsschwester wegen seiner adligen Abstammung nach Deutschland geflohen war, befindet sich mit dieser in einer deutschen Stadt, um dort gegen gefangene Räuber Zeugnis abzulegen, denn während seiner Flucht war er einst von diesen Räufern überrascht und an einen Baum gehängt worden, und nur das Mitleid eines der Männer hatte ihm das Leben gerettet, indem dieser nämlich die Schlinge so geknüpft hatte, dass sie sich nicht hatte zuziehen können, dem Jungen so Gelegenheit

gab, sich bis zum Abzug der Räuber in den Ästen festzuhalten. Lérancourt überführt, als man ihm die Gefangenen auf dem Gericht vorführt, den Anführer der Bande, doch Creutzermann, der ihn einst gerettet hatte, möchte er die gute Tat vergelten, denn "in ihrer Arglosigkeit und Unkenntnis aller gerichtlichen Bräuche waren die Zwillinge ernsthaft des Glaubens, das Bekanntwerden dieser Guttat müsse genügen, Creutzermann vom Galgen zu retten, ja gar in Freiheit zu bringen." (67) Doch hier irren sie sich, denn der Gerichtsrat antwortet ihnen: "'Aber wie kann denn eine einzelne Guttat zahllose Verbrechen auslöschen?'" (68) Daraufhin befreit Lérancourt, der Offizier bei der kaiserlichen Armee ist, Creutzermann während der nächsten Nacht durch eine List (dank seiner Stellung als napoleonischer Soldat), denn "darin waren ja die Zwillinge einig von klein auf und durch die Erfahrung ihrer Kindheit belehrt, dass noch nie einem Menschen von einer bürgerlichen Amtsstelle etwas Gutes geworden sei und jedermann habe, in Behörden das Feindliche zu erblicken und ihnen Abbruch zu tun." (70) Die "Gerechtigkeit des Herzens" drückt sich hier in dem einfachen Satze aus: "Gutes mit Gutem vergelten." Zwar verstieß Creutzermann als Räuber sowohl gegen die menschliche als auch die göttliche Ordnung. Durch seine Verbrechen verstieß er gegen die Gerechtigkeit. Auch seine Befreiung hängt mit einem unrechtmässigen Verfahren gegen die menschliche Ordnung zusammen. Doch bei allem Vergehen gegen das Gesetz ist die Tat doch eine edelmütige, durch welche wahres Menschsein sich durch den Triumph des Gefühls über den Verstand (Gesetzesbuchstabe) offenbart. Zwar leidet die menschliche Ordnung darunter und könnte nur durch den Tod des Räubers

wieder hergestellt werden. Doch die "ewige Ordnung" wird nicht verletzt, weswegen der Tod auch nicht unbedingt eine Sühne bedeutet (siehe Kapitel "Gott als Richter"). Schuld hängt bei Bergengruen gewöhnlich mit "Kälte,...Starre,...Unlebendigkeit" (Jungfräulichkeit) zusammen. An dieser hatten Lérancourt und Creutzermann nicht teil. Das beweist ihr Handeln.

In dieser frühen Erzählung befindet sich solch ein Handeln, wie das Lérancourts, noch im Widerstreit mit dem Gesetz (die Vertreter desselben erheben Einspruch gegen die gewaltsame Befreiung). Später versucht Bergengruen, solche Spannung zu begleichen. Dies zeigt sich in Das Netz (1956) und in Die Schnur um den Hals (1935) besonders ausgeprägt, denn hier werden die Forderungen des Gesetzes zuerst erfüllt (wenn auch nur symbolisch), dann erst kommen "Gerechtigkeit des Herzens", Liebe und Gnade in Frage.<sup>48</sup> Diesen mit dem Herzen in Verbindung stehenden Eigenschaften steht die menschliche Gerechtigkeit oft feindselig gegenüber. Solches beweist das auf Gerechtigkeit hinzielende Verhalten des Gastwirtes Hahn in Das Feuerzeichen. Hahn meint von Düwekens (der Frau, die ihn auf die Gnade hinweist) Ratschlägen, die ihn gewiss gerettet hätten: "Aber dann hatten diese Ratschläge, die ja aus den Erfahrungen des Herzens stammten und nicht aus denen, die im Umgang mit der Welt und ihren Geschäften erworben werden, sich als unbefolgsam herausgestellt." (106) Aus Hahn spricht hier die Selbstgerechtigkeit, die eine Folge des allzu grossen Pochens auf Gerechtigkeit ist. (Der Pastor in Das Feuerzeichen sagt: "'Tue recht und scheue niemand' ist ein nicht ungefährliches Wort. Allzu oft ist es der Schutzschild, hinter dem sich die Selbstgerechtigkeit verbirgt...." (238)

b) Gerechtigkeit und Liebe

"Eine Kraft aber ist mächtiger als alle Bedrohungen [die Bedrohungen, denen der Mensch im Werk Bergengruens ausgesetzt ist]: es ist die Liebe, die, zwischen Menschen erblühend und fortblühend, die Schöpfung und eine jede Schickung umfasst." <sup>49</sup> Wie verhalten sich Liebe und Gerechtigkeit zueinander? Wo Liebe ist, ist auch Barmherzigkeit, aber Barmherzigkeit steht einem gerechten Urteil oft völlig fern. Es gibt, um es noch einmal zu sagen, also zweierlei Arten von Gerechtigkeit: solche, die wegen der Unerbittlichkeit eines Gesetzes ausgeübt wird und solche, die abweicht von der starren Form einer Satzung. Streng genommen, kann letztere unter Umständen nicht mehr als Gerechtigkeit bezeichnet werden (siehe Einleitung). Es kommt in jedem Falle auf die Träger der Gerechtigkeit an. Hier ist wiederum wichtig, ob der Einzelne oder eine Gemeinschaft ein Urteil spricht. Beim Einzelnen besteht dann die Möglichkeit sowohl eines gänzlich ungerechten als aber auch eines völlig gerechten Urteilspruchs (nach menschlichem Ermessen). Fällt die Gemeinschaft ein Urteil, so wird dieses fast immer ein hartes, jeder Barmherzigkeit fremdes sein. Dies bringt der Charakter einer Gemeinschaft mit sich. "The state, the most impersonal because the most comprehensive of institutions, knows nothing of love." <sup>50</sup> Ein Ausspruch des Kurfürsten in Am Himmel wie auf Erden lautet so: "Der Mensch kann und soll vieles vergeben, denn er lebt aus der Gnade Gottes. Der Staat aber lebt aus Gottes Gerechtigkeit. Dies ist der von Gott verhängte Fluch aller Einrichtungen, dass jedes Geformte Härte verlangt

und nur bestehen kann auf Kosten seiner Lebendigkeit...." (508)  
Der Staat oder andere unter einem Gesetz stehende Gemeinschaften, in welchen das Unpersönliche vorherrscht, vorherrschen muss, ist (bzw. sind) geradezu der Gegensatz der Ehe, einer auf Liebe gegründeten Lebensgemeinschaft. Dazwischen liegen die anderen sozialen Gemeinschaftsformen. Herrschen in diesen Dinge vor, so werden sie von Gerechtigkeit regiert; sind es Personen, so herrscht Liebe vor.<sup>51</sup> Bergengruen spricht von der Frage nach "dem zwischen der Gemeinschaft und dem Individuum bestehenden, nach einer gerechten Lösung strebenden Spannungsverhältnis" als einer der Hauptfragen in seinem Werk.<sup>52</sup>

Die Ehe ist eine Einrichtung, in welcher das Persönliche der Träger nicht untergeht, sondern sich in harmonischer Verbindung der Gatten steigert. Das leitende Prinzip in einer Ehe aber ist Liebe und nicht Gerechtigkeit; es ist keine stets gleiche Verteilung aller Freuden und Lasten. Natürlich muss auch Gerechtigkeit in einer Ehe herrschen. Liebe wäre ohne sie gar nicht möglich. Liebe ist ein Schritt über Gerechtigkeit hinaus, obwohl sie zuerst die Gebote der Gerechtigkeit erfüllt. Man könnte auch sagen, dass Liebe eine "höhere Gerechtigkeit" ist, insofern dass durch sie dem Menschen nicht nur das zukommt, was ihm zusteht (Gerechtigkeit), sondern ihm mehr gegeben wird, Unverdientes, Überrechtliches. Somit zeigt Bergengruen auch an der durch Liebe regierten Gemeinschaft, dass Gerechtigkeit allein nicht zum völligen Menschsein führen kann. Damit ist gemeint, dass der Mensch durch sie allein die anzustrebende Aufwärtsentwicklung nicht erlebt. (Wiederum ist das Persönliche wichtig; der Einzelne rückt in den Vordergrund.) Und von einer Aufwärtsentwicklung muss bei Bergengruen geredet

werden. Von der Novelle Der Kaiser im Elend sagt Bänziger: "Wäre der Kaiser nicht ins Elend gekommen, so hätte er sich gleich bleiben müssen; erst durch das Opfer gelangt der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung [damit ist eine Aufwärtsentwicklung gemeint]." <sup>53</sup>

Dass sich Bergengruen mit dem Thema Liebe-Gerechtigkeit beschäftigt, ist aus der Zahl der Erzählungen zu ersehen, die vom Ehebruch handeln. Bergengruen zeigt, wie die Liebe als Heilkraft das Zerstörte wieder herstellt, wie aber auch ein Fehlen der Liebe zu einer Katastrophe führt. (Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass er damit anfängt, das Fehlen der Liebe als Katastrophe zu sehen--erst als reiferer Mensch beschreibt er die sich über starre Gerechtigkeit hinwegsetzende Heilkraft der Liebe.) <sup>54</sup> Im Falle eines Fehlens der Liebe in der Ehe muss natürlich durch etwas anderes die Ordnung wieder hergestellt werden. In Die Löwenkammer und Der Maler und der Edelmann wird sie durch die Rache der beleidigten Ehemänner wieder hergestellt; in Die Erbschaft sind es Schicksalsschläge, die von Gott kommen; in Der Sohn und die Mutter ist es die Welt unbekannter Mächte. Auch in Die Feuerprobe fehlt die rechte Liebe zwischen den Ehepartnern. Was die Menschen nicht erreichen (einander vergeben: der Mann der Frau), muss Gott durch Gnade und Barmherzigkeit bewirken. Und so erfährt Barbara die Vergebung, kundgetan durch die Feuerprobe. Barbara wird vom glühenden Eisen nicht verbrannt, weil ihr Gott den Ehebruch schon verziehen hatte. Die Ordnung ist wieder hergestellt. Dass Barbara in ihre alte Sünde zurückfällt, ist eine andere Sache.

In Das Netz und Die Ostergnade ist die Situation dieselbe wie in Die Feuerprobe: Die Frau wird des Ehebruchs überführt. Doch in Das Netz (1956) hat die Liebe eine ganz andere Bedeutung als in Die Feuerprobe (1932). Sie steht im Zentrum der Erzählung. "Weil Eheleute ein Fleisch sind, folgt daraus, dass die Liebe des einen Gatten das Verschulden des anderen zu decken vermag, wofern das Verschulden nicht gegen einen Dritten gerichtet ist." (Das Netz, 40/41) In der Erzählung wurde die Frau eines Fischers wegen Ehebruchs von einer Klippe herabgestossen. Ihr Gatte hatte aber heimlich Netze aufgespannt und sie dadurch gerettet. Man weiss nicht, ob man das Urteil wiederholen soll. Eine weise Markgräfin wird gerufen. Sie jedoch weist auf Gottes Eingriff (Errettung vom Sturz) und die Liebe des Mannes hin. Das Urteil wird nicht zum zweiten Male vollstreckt.--Die Strenge des Gesetzes wird hier indirekt durch die Liebe überwunden. Nur aus diesem Trieb heraus hat der Fischer seine Frau vom Tode gerettet. Das Gericht der Markgräfin verurteilt ihn deshalb auch nicht, und auf den von der Dorfgemeinde gefesselten Fischer hinweisend sagt die Markgräfin zu ihm, dass "er aber...nichts getan zu haben [scheine], als was seinen ehelichen und christlichen Pflichten angemessen gewesen sei; diese aber hätten für ihn den Vorrang haben müssen vor jenen, welche die örtlichen Gesetzesbräuche ihm auferlegten; die einen nämlich seien von Gott, die anderen von Menschen gegeben." (Das Netz, 35) Dies zeigt nun klar, wie die Liebe über der Gerechtigkeit steht, oder eine "höhere Gerechtigkeit" genannt werden kann. Und zwar rettet sie die Frau nicht nur vom Tode, sondern stellt auch die Ordnung wieder her. Die Markgräfin spricht zur Frau:

"Du hast dich in einem Netz fangen lassen [die Frau sagte von dem Manne, der sie verführte: 'Er hat mich umgarnt. Wie in einem Netz hat er mich gefangen,' Das Netz, 10] und du bist durch ein Netz gerettet worden, denn wie zuvor diesem Fremden, so bist du jetzt deinem Manne ins Netz gegangen. Damit du dessen eingedenk bist, sollst du immerwährend ein Netz tragen, zum Zeichen, dass du nicht gänzlich freigesprochen bist, sondern eine Gefangene bleibst, wiewohl nicht eine Gefangene der Obrigkeit, aber eine Gefangene deines Mannes und seiner Liebe." (Das Netz, 44)

Aber die Frau wird erst befreit, als sie die Liebe ihres Mannes anerkennt. Dieses völlige Vertrauen zeigt sie dieser Liebe würdig, denn es stützte sich (so wie die Vergebung des Mannes) auf eine höhere Eingebung, nicht auf das mit dem Verstande begriffene Gesetz (bei ihm) und nicht auf die mit den Sinnen erfasste Wahrnehmung (bei ihr). Sie sagt: "'In dem Augenblick, da ich den Stoss erhielt, da habe ich es gewusst, dass mein Mann mir verziehen hatte!'" (Das Netz, 42) Hiermit stimmen auch die Ortsbewohner ein, und damit ist die zeitweilig zerstörte Ordnung wieder hergestellt. "Es wollte ihnen [den Ortsbewohnern] danach natürlich erscheinen, dass die Markgräfin befahl, jetzt auch die Frau von ihren Fesseln zu befreien." (Das Netz, 43) Nicht feindlich steht das Gesetz der Liebe gegenüber, sondern wird auch von seinen Trägern als der Liebe oder einer "höheren Gerechtigkeit" untergeordnet gesehen. Wir kommen somit wieder auf den Ausgangspunkt zurück, wo es hiess, dass Liebe einen Schritt über die Gerechtigkeit hinausginge, und dass letztere die Voraussetzung der ersteren sei. ("Justice...is always the pre-condition of love; justice must never be neglected by love. Love can only do more, it can never do less, than justice requires.")<sup>55</sup>

In der Novelle Die Ostergnade denkt sich die Ehebrecherin Antonia der vergebenden Gnade unwürdig. Doch dann greift die Liebe ihres Mannes in das Geschehen ein, der mit der brennenden Anklageschrift die von Antonia gelöschte Gnadenkerze wieder entzündet, worauf der Kaiser sagt: "'Du hast richtig gehandelt. Denn wir wollen ja die befleckten Seelen liebhaben: liebhaben nach dem Vorgang Gottes.'" (Die Ostergnade, 133)--"Mit der Ostergnade...verhielt es sich so, dass in der Osternacht zu Rom eine grosse Kerze...entzündet wurde, und solange sie brannte, solange wandte der Kaiser jedem Gnade zu, der eine todeswürdige Übertretung aus freien Stücken gestand;..." (126) Antonia, die Ehebrecherin, fühlt sich plötzlich, während des Geständnisses, dieser Gnade unwürdig und bläst die Flamme aus, wohl wissend, "dass die österliche Gnade nur gegeben werden kann, solange die Kerze brennt." (133) Cäsarius aber, ihr Gatte, hatte eine Anklageschrift aufgesetzt, mit welcher er den Kaiser zu überzeugen hoffte, Antonia die Gnade nicht zu gewähren. Mit dieser Schrift eilt Cäsarius zur Osterkerze und holt damit den Brand, mit welchem er die Gnadenkerze von neuem entzündet.--Die Anklageschrift enthält die Forderungen des Gesetzes. Dieses sind Forderungen, die der menschlichen Gerechtigkeit Genüge tun sollten und auch getan hätten. Durch das Verbrennen dieser Schrift wird auf ein höheres Recht hingewiesen, das nicht wie im bisherigen Sinne an starre Gesetzgebung gebunden ist, sondern durch Liebe und Gnade über sich hinweggehoben zu einer "höheren Gerechtigkeit" wird. Doch die Anklageschrift nährte die Flamme, durch welche die Gnadenkerze von neuem entzündet wurde. Die Schrift ist genau so notwendig, wie die Gerechtigkeit eine Vorstufe zur Liebe ist.

Die Anklageschrift war nicht unberechtigt, nur verliert sie angesichts der Gnade, erwirkt durch die Liebe des Mannes, ihre Funktion.

Auch in anderen Erzählungen zeigt Bergengruen, wie die Liebe eine starre Gerechtigkeit überwindet oder eine heraufziehende Ungerechtigkeit vermeiden hilft. In Der Kaiser im Elend sagt die Kaiserin zum Kaiser: "...aber weil er [der Bettler] mich angeredet hat mit jenen heimlichen Worten, die aus deiner Liebe zu mir stammen, so bitte ich für ihn, dass er unbestraft fortgeschickt werde." (85) Dasselbe drückt auch Bergengruen in einer seiner letzten Erzählungen, Männer und Frauen (1959), aus. Jan ist im Begriff, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, Gerechtigkeit in Form von Strafe.<sup>56</sup> Doch dann heisst es: "Und in einer einzigen Sekunde erkannte sein Herz..., dass Anna [sein Weib] aus Liebe gehandelt hatte und dass nicht er noch irgendein Mensch berufen war, zu sondern, was in der Liebe sich selber meint und was den Geliebten, sondern dass dies nach Gottes Willen ewig ein Geheimnis bleiben soll." (143) Bergengruen glaubt immer stärker an die heilende Kraft der Liebe. Man kann fast sehen, wie er sich dazu hindurchringt.

### c) Gerechtigkeit und Gnade

Gerechtigkeit kann nur da sein, wo Schuld ist (biblische Gerechtigkeit ausgenommen). Gnade ist etwas, was einem unverdient zuteil wird. Auch wenn Gnade eingreift, liegt eine Schuld vor. In Bergengruens Werk ist es immer der Fall, dass zuerst der Schuldner für sein Vergehen bestraft werden soll. Dies mag nun gerechter- oder ungerechterweise geschehen, aber

jedenfalls wird der Schuldner vor eine Rechtsinstanz gestellt. Es muss aber gesagt werden, dass in Bergengruens Welt meistens kein gänzlich auf Unrecht beruhendes und grausames Urteil gefällt wird. Er befasst sich vielmehr mit dem Problem: wie kann ein Richter so gerecht wie möglich verfahren? An Gerechtigkeitsprinzipien gemessen müsste die Bestrafung oft hart ausfallen. Doch dann greift plötzlich die Gnade ein, und alles nimmt eine andere Wendung (oft unerwartet). Die Erzählung Die Schnur um den Hals schildert, wie ein Mann eine Frau verführt, worauf Anklage gegen ihn erhoben wird, und der Kaiser ihn verurteilt:

Mit dem Recht und meinem kaiserlichen Wort soll nicht gespielt werden. Ich habe dir das Leben abgesprochen und mein Wort diesem Urteil zum Pfande gesetzt, das kann ich nicht zurücknehmen.... Was ich tun kann, ist dieses: ich werde die Vollstreckung des Urteils aussetzen. Darum sollst du in alle Zukunft eine häfnene Schnur um den Hals tragen, als ein Zeichen, dass du dem Henker verfallen bist. (41/42)

Die Bestrafung des Verführers wäre nach den Gesetzen des Kaisers hart, jedoch gerecht. Doch dann greift Gnade ein. Und so wie Liebe eine "höhere Gerechtigkeit" ist, oder wenigstens als solche aufgefasst werden kann, so ist auch die Gnade über der Gerechtigkeit; sie ist eine "höhere Gerechtigkeit".

Gerechtigkeit ist geradezu unzulänglich, wenn wahres Menschsein dabei im Spiel ist. Und zum wahren Menschsein ringt sich der Mensch immer dann durch, wenn er die Unbiegsamkeit und Härte eines Gesetzes durch seine innere Überzeugung, die aus dem Kern des Menschen stammt, überwindet. Die Überwindung des Gesetzes geschieht oft durch Gnade. Bei Bergengruen ist sie einer der wichtigsten Begriffe, die in seiner Dichtung überhaupt behandelt werden. In Das Feuerzeichen sagt die

Frau des Amtsrichters, Düweken (ihr Name bedeutet "Taube", das religiöse Symbol der Gnade): "Was würde aus uns allen, und wie sollten wir Menschen miteinander leben können, wenn wir uns gegenüber immer nur die Gerechtigkeit hätten und nicht die Gnade?...Es gibt in dieser und in jener Welt nichts Höheres als die Gnade und wahrscheinlich auch nichts, das uns so notwendig wäre wie sie." (91) Verlangt ein Mensch hartnäckig Genugtuung vom Gesetz, und will er sich diesem gegenüber in selbstgerechter Weise rechtfertigen, so verschliesst er sich damit der Gnade. Es heisst im Roman Der goldene Griffel "..., dass nur, wer aufhörte, nach Rechtfertigungen zu suchen, der Gnade empfohlen ist." (287)

Daraus ist klar zu ersehen, dass der Buchstabe des Gesetzes und streng ausgeführte Gerechtigkeit mit der Gnade in einem Konflikt stehen. Dabei ist nicht gemeint, dass sie sich bei Bergengruen genau entgegengesetzt sind (was weiter unten erklärt werden soll). Dieser Konflikt kann nicht immer sofort an der Oberfläche entdeckt werden, denn der Begriff der Gnade ist nicht eng begrenzt und sie, die Gnade, kann die verschiedensten Formen annehmen. In der Erzählung Der Ostergruss (1952) z. B. verweigert ein jüdischer Soldat dem russischen Kaiser auf den Ostergruss "Christus ist auferstanden" den Gegengruss "Er ist in Wahrheit auferstanden". Er antwortet mit einem "In keiner Weise, Euere Majestät." (202) Der Kaiser wird, obwohl wir wortwörtlich nichts davon erfahren, vor eine Wahl gestellt: entweder muss er den Juden wegen Respektlosigkeit und einem einer Majestätsbeleidigung nahekommenden Vergehen bestrafen oder aber Gnade für Recht ergehen lassen und die Gründe des Juden annehmen: "Mir

scheint aber, der Heiland ist darin [im Grabe] geblieben." (202) Der Kaiser begnadigt den Soldaten. In dieser Erzählung ist der Konflikt noch nicht sehr ausgeprägt und die Gnade bleibt eigentlich noch im Bereich von Recht und Unrecht, denn der Kaiser sagt nicht: "Du bist begnadigt," sondern "...Du [bist] im Recht." (202) Es klingt vielleicht überspitzt, hier den Begriff der Gnade anzuwenden, doch in den Bereich der Gnade gehört die Handlung des Kaisers nichtsdestoweniger, denn es handelt sich um einen Entschluss, ein Gesetz zu überschreiten, das für die vorgekommene Überschreitung eine bestimmte Strafe einsetzt. Nur weil die Übertretung klein ist, scheint auch der Gnadenakt unwichtig.

Die Gnade wird in diesen beiden Erzählungen, wie in den meisten, in denen die Gnade irgendwie zur Geltung kommt, bedingungslos angenommen. Nur dem Selbstgerechten, dem auch dazu die Richtigkeit der Welt fragwürdig scheint, wird die Gnade fragwürdig. Diesen Fall schildert Bergengruen in Das Feuerzeichen.<sup>57</sup> Doch steht Bergengruen keineswegs auf der Seite Hahns, der Gerechtigkeit will und nicht Gnade. Dadurch, dass Bergengruen das Verhalten Hahns verwirft, beweist er, dass Gnade über der Gerechtigkeit steht, hauptsächlich und überhaupt wenn das Gesetz veraltet und brüchig geworden ist wie im Roman Das Feuerzeichen. In diesem Roman, der erst 1949 erschien, scheinen das Gesetz und die Gerechtigkeit (Gerechtigkeit auf Grund des Gesetzes) mit der Gnade versöhnt, denn selbst die Vertreter des Gesetzes bieten die Gnade an. Und dies geschieht, weil sie die Unzulänglichkeit des Gesetzes erkennen. Auch in Das Netz, einer späteren Erzählung, geht es nicht mehr um entweder Gerechtigkeit oder

Gnade, sondern die Gnade stellt den höchsten Gipfel der Gerechtigkeit dar (im Einklang mit der vorhergegangenen Definition der Gnade). Dies ist daraus zu ersehen, dass die Markgräfin erstens eine hervorragende "Rechtsgelehrte" ist, die einem harten Urteil zuerst mit rechtskräftigen Mitteln entgegentritt: Da in dem Ort, in dem die Handlung spielt, Ehebrecher zum Absturz von einem hohen Felsen verurteilt werden, so definiert die Markgräfin den Tod in solcher Weise, dass das Gesetz erfüllt bleibt: "Ihr [Dorfbewohner] habt die Frau nach eurem Gesetz strafen wollen, und es ist zu fragen, ob sie nicht in der Tat diesem Gesetze gemäss gestraft worden ist. Denn da sie ja nicht wusste, was ihr Mann zu ihrer Rettung vorbereitet hatte, so hat sie keinerlei Hoffnung haben können und hat allen Schrecken des Sterbens verkostet." (41/42) Danach aber weist die Markgräfin auf eine viel bessere Rechtfertigung hin, die der Gnade Gottes und der Liebe des Mitmenschen (siehe auch Die Ostergnade).

In frühen Erzählungen war solch ein Biegen des Gesetzes, um sich dem Gnadenurteil anzupassen, kaum möglich. Wir greifen noch einmal zurück auf Die Schnur um den Hals. Dort wurde das Gesetz "pro forma" erfüllt, indem dem Übertreter nur die Henkersschnur um den Hals gehängt wurde, welche zu tragen er um der Erfüllung des Gesetzes willen verpflichtet war. Es ist ein klares Gnadenurteil, denn nirgends erfährt man von einer Bestrafung des Übeltäters. Irgendwie stehen sich hier Gnade und Gerechtigkeit gegenüber, denn die Gnade schliesst die Gerechtigkeit gänzlich aus. Bergengruen spielt aber mit dem Gedanken einer ausgeführten Gerechtigkeit. Durch das Tragen der Schnur wird die Gerechtigkeit symbolisch ausgeführt.

Der Gerechtigkeit an sich wurde nicht Genüge getan. Wenn also Gerechtigkeit symbolisch ausgeführt wird, ohne den vom Menschen-gesetz kalkulierten Erfolg zu erzielen, ist die höhere Ordnung doch hergestellt. In Das Feuerzeichen war das anders. (In Das Netz ist der Fall ähnlich; doch wird hier symbolisch nicht die Übertretung eines Gesetzes bestraft, sondern ein Vergehen gegen die Liebe (in der Ehe).) Folgende Worte richtet die Markgräfin an die Ehebrecherin: "'[Du] sollst...immerwährend ein Netz tragen, zum Zeichen, dass du nicht gänzlich freigesprochen bist, sondern eine Gefangene bleibst, wiewohl nicht eine Gefangene der Obrigkeit, aber eine Gefangene deines Mannes und seiner Liebe.'" (43/44)) Doch schon früh wirft Bergengruen die Frage auf, ob Gnade mit einem gerechten Urteil überhaupt zusammenprallen muss, denn in der Erzählung Der Chinese (1935) heisst es, nachdem ein Leutnant laut der Ver-ordnung einen Chinesen hat hinrichten lassen: "Da habe ich gedacht, ich hätte ihn wohl laufen lassen dürfen, ohne dass es eine Pflichtverletzung gewesen wäre." (135) Bergengruen meint also, dass ein Gnadenakt im Grunde die Gesetze nicht verletzt, ausschaltet und unnötig macht.

In den eben behandelten Erzählungen wurde die Gnade von Menschen dargereicht (in Das Netz auch indirekt von Gott). In manchen wird sie aber auch direkt von Gott oder vom Schicksal gegeben. Dem natürlichen Menschen, der seinem Instinkt nach handelt, ohne seine Beweggründe zu analysieren (Fischersleute in Das Netz), fällt es leicht, dem die verschiedenen Beweggründe zerlegenden, sich also des Gerechtigkeitsproblems teilweise bewussten Menschen (Hahn in Das Feuerzeichen), fällt es schwer, Gnade anzunehmen, denn sie ist etwas Göttliches,

während Gerechtigkeit mehr dem Menschlichen entspricht. In Der goldene Griffel lautet es z. B., dass die Sünde den Menschen von der Gemeinschaft mit Gott scheidet, das Verbrechen aber von der Gemeinschaft mit den Menschen. Somit ist Gottes Gnade mehr daraufhin gerichtet, die Sünde zu tilgen. In Das Netz ist es daher nicht hauptsächlich das "Verbrechen" (Vergehen gegen die Gesetze), welches die Gnade tilgt, sondern die Sünde gegen die Liebe. Das Dorfgericht will nur das "Verbrechen" bestrafen, "denn es wurde hier ein Vergehen nicht so sehr gegen den Gatten erblickt als vielmehr gegen die Gesetzlichkeit und Ordnung der Ehe." (80)

Redet man von der Zusicherung der Gnade Gottes, so muss auch die Gesamtschuld der Menschheit erwähnt werden. (Der Ausgangspunkt war, dass Gnade nur dargereicht werden kann, wo Schuld vorliegt.) Sündig ist durch den Sündenfall die ganze Schöpfung und von Rechts wegen müsste der Mensch bestraft werden, "denn wie sie alle, so habe ja auch ich teil an der Schuldsumme der Schöpfung und an der streng löschenden Gnade," sagt der Held in Der goldene Griffel (1931). (S. 304) Aber "das Alte Testament hat uns alle verurteilt, im Neuen ist jedem von uns die Begnadigung verheissen," (Das Feuerzeichen (1949), S. 242), oder wie es in der Erzählung Das Beichtsigel (1946) heisst: "'Das höchste Recht ist oft das höchste Arge.' Aber durfte dies denn auch noch für die nachheidnische Welt gelten? Hatte denn nicht inzwischen die Gerechtigkeit in Christus ihre Erfüllung gefunden?" (74) Dies ist in groben Zügen die Zusicherung der Gnade Gottes. Diese Zusicherung erscheint nun aber in verschiedenen Formen verwirklicht: für Menschen wie Ledwerowsky in Der goldene Griffel und den

Erzbischof in der Erzählung Der Zwitter (1930), eigenwillige, starke und vor Gott fliehende Menschen, ist die Gnade streng, und Gott muss diese Menschen durch eine schwere Schule gehen lassen, ehe sie reif für sein Gnadengeschenk werden. Bischof Adalbert in Der Zwitter hat "sein Herz nicht zwingen können, sich in die Gnade Gottes zu ergeben." Darum ergab er es "in die Ungnade der Menschen." (34) Für andere Menschen, wie z. B. Martin in Das Beichtsiegel, ist die Gnade milder, denn Martin ist eigentlich sehr hilflos und schwach in seiner Lage. Hier heisst es nur, dass die Gnade "dem Vertrauenden" wird (Das Beichtsiegel, 86). Ein anderes Beispiel einer milden Gnade Gottes, die nur für gestrandete und schwache Menschen bereitgehalten wird, ist in der Erzählung Die Sultansrose (1933) zu finden. Dort heisst es: Gott hebt auf, "was am Boden liegt." (14) In Der goldene Griffel sind diese beiden Gnadenformen zusammengefasst: "Aus der Schöpfung zu fliehen verwehrt uns eine strenge Gnade, wie eine lindere uns davor hütet, aus der Schöpfung zu fallen." (297) Doch dass dem Menschen letzten Endes auch in Bezug auf das Annehmen der Gnade Gottes oder die der Menschen freie Wahl bleibt, das bleibt bestehen, obwohl im Frühwerk Bergengruens der Mensch höheren Mächten mehr ausgeliefert ist als in seinen späteren Erzählungen und Romanen. Dass die Gnade auch trotz aller Bemühungen Gottes und der Menschen nicht angenommen wird, zeigt Das Feuerzeichen, denn Hahn "flieht aus der Schöpfung," anstatt die Gnade anzunehmen.

Gottes Gnade greift auch manchmal plötzlich und fast unerwartet ein. Auch dies ist eigentlich eine "strenge" Gnade, die entweder eine Untat verhüten (somit als "höhere

Gerechtigkeit" wirkt) oder ein allzu strenges Urteil an der Ausführung hindern will. Verhütet wird ein Verbrechen durch Gottes gnädiges Eingreifen in Männer und Frauen: "Allein in dem Augenblick, da der erhobene Degen niederfallen sollte, da hat sanft und fast unmerkbar ein Engel an Jans rechten Arm gerührt, und so ist der Schlag fehlgegangen...." (143) Diese sozusagen aktiv eingreifende Gnade definiert Bergengruen durch die Worte der Markgräfin in Das Netz: "[E]s...ziemt [sich], auf ein Eingreifen Gottes zu merken. Ein solches Eingreifen ist geschehen, und die Errettung der Frau bleibt etwas Wunderhaftes oder doch ans Wunderhafte nahe Herangelingendes." (39)

Gottes Gnade ist in erster Linie vergebende Gnade. Karl Brinkmann sagt in seinen Erläuterungen zu Die Feuerprobe: "Die erste Feuerprobe, die irdischer Gerechtigkeit dienen sollte, war eine Versuchung Gottes, die nach seinem Willen beantwortet wurde: mit Vergebung."<sup>58</sup> Immer, wenn Gott mit einem Wunder eingreift, um ein Verbrechen oder ein zu strenges Urteil zu verhüten, wirkt seine Gnade eigentlich vergebend. Die Tat, die begangen worden wäre, wird dem Menschen nicht zugerechnet, denn sonst würde Gott ja nicht eingreifen. Dies ist der Fall in Männer und Frauen, wo Gott (durch den Engel) den Degen des Mannes, der sein Weib ermorden will, abgleiten lässt, oder in Das Netz, wo Gott die Ehebrecherin (durch ihren Gatten) rettet. Diese Gnade, die grösseres Unheil oder grössere Starre verhütet, aber auch zugleich schon begangene Fehltritte vergibt, erfährt auch der Kaiser in Der Kaiser im Elend. Der Kaiser leidet hauptsächlich "für die Verschuldungen seines Reiches" (93), büsst aber auch für eigene Schuld, und nur weil Gott ihm gnädig ist, ihn glück-

licher machen und eine höhere Daseinsstufe erreichen lassen will. Kurze Zeit nämlich nach seiner Busse gebiert die Kaiserin ihm einen Sohn (bisher war er ihm versagt worden), auf dessen Nachkommenschaft "alle Hoffnung der Völker steht."

(93) Des Kaisers Schuld war (so müssen wir annehmen) eine Vernachlässigung alles Lebendigen oder, wie es in Jungfräulichkeit heisst: "...Kälte,...Starre,...Unlebendigkeit." (13)

Es geht erst mit ihm bergauf, als es heisst: "Da freute er sich an der Luft, die von den Bergen kam, an den Kindern, die vor den Häusern spielten, und am Widerschein der Sonne auf dem fliessenden Wasser, das ihm sehr ruhig erschien." (88) Auch auf den Kaiser kann man anwenden, was am Ende der Novelle Die Sultansrose steht, nämlich, dass Gott aufhebt, "was am Boden liegt." (14) Dies ist Gottes Gnade und nicht Strafe und Vergeltung, wie sie eine strenge Gerechtigkeit verlangen könnte. Dies erfährt auch der Kurfürst Joachim in Am Himmel wie auf Erden. "Nicht Gerechtigkeit, wie er selbst sie geübt hatte, erfuhr er, sondern Gnade, und von nun an weiss er sich nicht mehr feindlichen Mächten unterstellt, sondern einem gnädigen Schicksal, das ihm in seiner schutz- und rückhaltlosen Hingegenheit an die Begebnisse die höchste Sicherheit des Teilhabens an allem Lebendigen gewährt."<sup>59</sup> "Joachim erhält die von ihm als Zeichen der Lebendigkeit so heiss ersehnte Gabe der Tränen verliehen."<sup>60</sup>

Von der Gnade Gottes kann noch weiterhin gesagt werden, dass sie die Furcht vertreibt. Furcht ist etwas, was in Bergengruens Werk immer wieder auftaucht. Elisabeth Sobota nennt Furcht und das die Furcht überwindende Vertrauen "[d]ie Grundhaltungen des Menschen seinem Schicksal gegenüber."<sup>61</sup>

Bergengruen drückt dieses direkt aus in der Erzählung Zorn,

Zeit und Ewigkeit:

Das zweite [Erlebnis (Erlebnis mit einem in einer Vision geschauten Engel, wovon es heisst: "Ich fühlte, dass mir etwas Gnadenvolles zu teil geworden war,..." 179)], das mir nun allein wichtig scheint, ist von einer im letzten Grunde unentzifferbaren Einsicht begleitet: in der feierlichen Gelassenheit, die mich erfüllt und die alle irdische Furcht in mir vernichtet hat. Denn was habe ich noch zu fürchten, da mich ein Engel, die Tube erhebend, zum jüngsten Gericht aufgerufen hat? (180)

Aussicht auf Gottes Gnade bewirkt im Menschen solch ein Vertrauen. Bergengruen zeigt in der Erzählung Der goldene Tischfuss sogar, wie ein Mensch sich unschuldig hinrichten lässt, nur um Gottes Gnade ungeschmälert zu erhalten. "Sie (die Gnade) ist ein verlässlicherer Grund als die eigentümlich schillernde Erscheinung des Wundertäters. Und als das dem Rabbinen Ahaba ben Gerschom klargeworden ist, gewinnt er genau wie Dr. Carion oder Ellnhofen oder der Färber Sperone die köstliche Freiheit der Entscheidung und mit ihr die Ruhe in der Geborgenheit in Gottes Gnade."<sup>62</sup>

Geht es um Gottes Gnade, so soll man sich am Leben nicht halten, "'denn nur wer sein Leben verlieren will, der wird es gewinnen und im Urteil des Schicksals eine vielleicht nicht mehr erwartete Gnade erfahren.'" (Am Himmel wie auf Erden, 668) Diesen Worten gemäss handeln der Alte in Das heilige Jahr (einer Erzählung, die aus viel früherer Zeit stammt), der Kaiser in Der Kaiser im Elend, Margarete in Jungfräulichkeit und der Fischer in Das Netz. In Das heilige Jahr erweicht der harte, verschlossene, starre Mensch im Alter und nimmt die Gnade an, indem er die Sünde vergisst, sich dem Leben und dem Lächeln eines Kindes (somit auch des Jesukindes) hingibt,

eine winzige Kreatur beschützt und dabei sein Leben verliert. Vom Kaiser sagt Bänziger: "Wäre der Kaiser nicht ins Elend gekommen, so hätte er sich gleich bleiben müssen; erst durch das Opfer gelangt der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung."<sup>63</sup>

Ida Bentz gibt folgende Erklärung über Jungfräulichkeit:

"Die eigentliche Motivierung ihrer Opfer- und Sühnetat ist nicht eitler Familienstolz, sondern Gehorsam gegenüber dem ihr von Gott vorgeschriebenen Lebensweg, den sie durch die Tat an den jungen Mann betreten hat. Ihr Tod ist Ausdruck ihrer wiedergefundenen Treue zur Jungfräulichkeit und damit die Erfüllung ihres Lebenssinnes."<sup>64</sup> Und in Das Netz reicht Gott die Gnade dar, weil sich der Fischer entschloss, ein Opfer zu bringen. Die Markgräfin sagt: "So hat der Mann, da er sein Leben wagte, es der Gerechtigkeit als ein Opfer dargeboten." (41) Das Opfer wurde nicht angenommen. Gnade ist grösser als Gerechtigkeit.

## 2. Teil: Gerechtigkeit und aussermenschliche Richter:

### 1.) Gerechtigkeit und das Gewissen als Richter

So wie der ganz auf sich angewiesene Mensch eine aussergewöhnliche Situation bestehen muss, so steht parallel zu dieser Probe die Gewissensprüfung. Der Mensch wird von einer aus Menschen bestehenden Instanz weder verklagt noch gerichtet. Das Gewissen ist beides, Ankläger und Richter. In Jungfräulichkeit heisst es von der Frau, die einen Mann umgebracht hat:

"Es erhob sich nun in ihr der Gedanke, dass sie gehalten sei, eine Sühne zu leisten, von deren Art sie sich freilich keinen Begriff zu bilden wusste, Sühne für eine Schuld, die nur das äusserste Gericht, nämlich das des eigenen Herzens, und auch dieses erst spät, als Schuld erkannt hatte." (14) Das Gewissen braucht nicht nur zu treiben, ein Verbrechen aufzudecken, sondern es bewirkt manchmal nur, dass ein Geheimnis gelüftet wird, ein Geheimnis aber, das doch im letzten Grunde mit einer Schuld verbunden ist, einer Schuld, die aber auch wiederum als Schuld sehr fragwürdig werden kann: der Schuldige hat z. B. nichts verbrochen, was gegen ein konkretes Gesetz, sei es weltlich oder religiös, verstossen hätte. Trotzdem sieht Bergengruen ihn und er sieht sich selbst als schuldig an.

In der Erzählung Der Turmbau (1947) wird geschildert, wie eine alte Frau der an Liebeskummer leidenden Enkelin die Geschichte ihrer Jugendliebe erzählt. Als junges Mädchen war sie einst von einem Manne, den sie liebte, um die Erfüllung der Liebe gebeten worden. Als sie ihm die abschlug, gab sich der Mann den Tod. Sie entschuldigt sich damit, dass ihr die Jungfräulichkeit etwas Heiliges gewesen wäre. Aber wir als

Leser wissen, dass sie vom Gewissen, wegen ihrer Härte dem Geliebten gegenüber, verklagt wird. Von ihrem Schuldgefühl ist in der Erzählung nicht wortwörtlich die Rede, aber gewiss mit Absicht hält Bergengruen dem Leser die Kälte ihrer moralischen Einstellung, die die leeren Werte der Tradition dem warmen Anspruch des Lebens vorzieht, vor Augen. Im selben Jahre erschien die Erzählung Jungfräulichkeit: Während der Fastnachtszeit tötete Margarethe einen angetrunkenen Mann, der ihr zu nahe treten wollte. Von ihrem Gewissen beunruhigt tritt sie in ein Kloster ein. Als das Kloster von kriegerischen Horden heimgesucht wird, lässt sich Margarethe enthaupten, um ihre Jungfräulichkeit zu retten.--Hier wird das obige Thema in noch zugespitzterer Form behandelt. In dieser Erzählung heisst es an einer Stelle:

Leidenschaft indessen zeigt, sie mag sonst geartet sein wie sie will, doch immer die Wärme und Bewegtheit des Lebens an und ist nie jener einen Sünde schuldig, die Margarethe hinter so mancher Jungfräulichkeit ahnte und hinter der eigenen mitunter argwöhnte: der Kälte, der Starre, der Unlebendigkeit; die Leidenschaft aber verherrlicht das Leben und täte sie es selbst schuldhafter Weise. (13)

Von Margarethe, der Hauptfigur dieser Erzählung, sagt Bergengruen: "Sicher ist ihr Hauptzug der Stolz, der sie auch ihre jungfräuliche Würde und Ehre höher achten lässt als den Gedanken der Lebendigkeit, auf dem doch das Dasein der Welt ruht."<sup>65</sup>

Auch in dieser Erzählung hat das Gewissen seine Hand im Spiel und wird zum unsichtbaren Ankläger einer Schuld, der Schuld, wie sie oben gezeigt wurde. "Es erging ihr, wie es den höher gearteten Naturen so oft ergeht: nämlich aus der Tatsache, dass sie die Billigung des Rechts, des Gesetzes und so vieler Menschen auf ihrer Seite hatte, vermochte sie keine Beruhigung

ihres Gewissens zu gewinnen...." (Jungfräulichkeit, 11)

Das Gewissen kann auch abgestumpft sein wie in der Erzählung Männer und Frauen (1950). Dann muss der Zufall (oder das Schicksal) eingreifen, um ein Vergehen aufzudecken. Es ist in dieser Erzählung das Auffinden des durch Zauberei entfernten Degens. Die Handlung ist folgende: Jan ist beim Militär und hofft, sich bis zum Offizier hochzuarbeiten, obwohl er ursprünglich mit seiner Verlobten, Anna, vereinbart hatte, die vorschriftsmässige Dienstzeit abzutun, und dann zu heiraten. Anna fürchtet, ihn zu verlieren und beschwört Jans Gestalt durch einen Zauber herauf, der bewirken soll, dass er sich ihr mit erneuter Liebe zuwendet. Als der Zauber fast verflogen ist, entreisst Anna ihm (Jan) eiligst den Degen, denn der Zauber hatte nur Wirkung, wenn man ein "Unterpfand der Zukunft" behielt. Jan vermisst am nächsten Tag den Degen, wird deshalb von der Beförderung ausgeschlossen, kehrt heim und heiratet Anna. Später findet er durch Zufall den Degen, Anna gesteht, worauf Jan sie töten will, und nur durch eines Engels Eingreifen geht der Schlag fehl. Jan erkennt, dass sie nur aus Liebe so gehandelt hatte und vergibt ihr.

In der Erzählung Der Vicomte d'Hussequin wiederum wird der Täter vom Gewissen angeklagt, gerichtet und stürzt sich daraufhin in den Tod. Kein anderer Richter, kein anderer Kläger tritt auf. Dieses muss angenommen werden, obwohl es heisst: "Der Vicomte dachte nicht, dass er seine Tat sühnen oder sich seinen Verfolgern entziehen müsse, auch nicht, dass er nach diesem etwa nicht weiter würde leben können. Sondern er hatte nur die undeutliche Vorstellung, es liege eine ausserordentliche Tat hinter ihm, auf die wolle abermals eine

ausserordentliche gesetzt werden." (118) Etwas im Unterbewusstsein fordert die Sühne, ihm, dem Vicomte, unbewusst. Anders kann der Vorgang nicht erklärt werden, denn aussermenschliche Mächte zwingen ihn nicht zur Tat, obgleich von einer strafenden Gerechtigkeit geredet werden kann, da der Vicomte kurz vorher im Rausch seine Gattin erschlagen hatte. Dies ist psychologisch sehr komplex (Bergengruen scheint hier selbst unsicher zu sein), denn es kann nicht gesagt werden, dass Hussequin sich einer Strafe bewusst ist. Die Situation ist hier ähnlich der in Die Hände am Mast, wo der Täter zwar nicht sühnen wollte, aber das Opfer eines selbstverschuldeten Unglücks wurde, von welchem Ilse Jordan zu "deuten wagt, dass es sich bei dem Tod des Matrosen (des Täters) um eine unbewusste Entscheidung zur Sühne handelte, die schon mit dem Entsetzen über das Getane begonnen hat."<sup>66</sup>

In einer Reihe von Erzählungen, in denen ein zweifelhaftes Urteil gefällt wurde, klagt das Gewissen nur an. In der Novelle Musketengeschichte lässt der Graf Tiefenbach, beunruhigt von seinem Gewissen, spät in der Nacht seinen Adjutanten holen und fragt ihn: "Habe ich recht gerichtet?" (313) Da kein offensichtliches oder wissentliches Unrecht begangen wurde, kann das Gewissen auch keine rechte innere Wandlung bewirken. Es kann nur zu einer wichtigen Erkenntnis verhelfen, die bei Bergengruen immer wieder ausgesprochen wird: "Was richtet man: Den Willen, welcher des Menschen ist, oder die Tat, welche des Schicksals ist?" (313) Und dazu kommt dann noch das skeptische Verhalten dem rechten Richten gegenüber: "Bis auf diesen Tag habe ich geglaubt," sagt der Graf, "es müsse dem Menschen möglich sein, rechtes Recht zu sprechen." (313)

Eine ähnliche Funktion hat das Gewissen in der Erzählung Die Schildwache. Der Graf Leiningen bestraft einen Schützen, der ihn in einer Lebensgefahr im Stich liess, damit, dass er ihn, nachdem das Heer abgezogen war, ausserhalb des geschützten Lagers Wache stehen lässt. Diese Tat gereut ihn, und er will den Schützen dem Heer nachholen lassen: "Auch soll er nicht bestraft werden, wenn er sich hinter Wall und Hecken in Sicherheit gebracht hat." (318) Diese Milderung des harten Urteils kommt zu spät, da der Schütze von Wölfen oder Bären zerrissen auf seinem Posten gefunden wurde. Die Anklage des Gewissens macht auch hier ein anscheinend gerechtes Urteil fragwürdig, bewirkt aber keine rechte Wandlung.

In Der Flankierbaum wird der heimliche Beobachter einer Untat vom Gewissen bewegt, diese Untat zu schildern. (Als der Gutsherr den in Händel mit seiner Tochter verwickelten Kutscher unschuldig tötet, ist ein anderer Knecht ein heimlicher Zeuge, der durch sein Einspringen den Kutscher hätte retten können.) Dass die Tat rechtswidrig war, beweist der Ausspruch des Beobachters: "Damals hatten wir ja noch die russischen Gerichte nicht im Lande." (209) Im Augenblick ist nicht die Frage wichtig, ob Joseph (der Kutscher) schuldig ist oder nicht. (Joseph ist nicht schuldig, insofern er sich gegen einen Menschen vergangen hat, sondern seine Schuld besteht eher darin, dass er lebendiges Menschentum unterdrückt hat: Er ist somit schuldig der "Starre", unter welcher Margarethe in Jungfräulichkeit, die alte Frau in Der Turmbau und der Husar in Der alte Husar litten--aber der Baron richtet ihn aus ganz anderen Gründen.) Der heimliche Beobachter fühlt seine eigene Schuld: "Nun hat es mir ja wohl leid getan, dass

Joseph so ohne Schuld sein Leben verloren hat, aber die Herren haben da solche Anschauungen,...und er hätte ja auch den Flankierbaum aufheben können. Ich habe ihn nie recht leiden mögen, und dann hat er an den Fuchs, der keinen Buchweizen vertrug, immer wieder Buchweizen verfüttert." (210) Dies sind Entschuldigungen, die die Anklage des Gewissens beschwichtigen sollen. Eine andere Funktion hat sonst das Gewissen in dieser Erzählung nicht. Auch in Die graue und die weisse Frau ist ein Offizier Zeuge einer Begebenheit, die, obzwar indirekt, einem Soldaten den Tod bringt. Hätte er nicht geschwiegen, so wäre der Soldat am Leben geblieben. "Um sein Gewissen zu beruhigen, nahm er sich vor, sich später nach Mutsches [des Soldaten] Hinterbliebenen zu erkundigen und sich ihrer anzunehmen. Er vergass es im Schwall der nächsten Jahre." (33) Die Gewissensregungen sind zu schwach, um der Gerechtigkeit zu ihrer Erfüllung zu verhelfen.

Alle eben erwähnten Erzählungen haben folgendes gemein: Das Gewissen bewirkt keine Wandlung im Menschen. In Die graue und die weisse Frau heisst es: "Er vergass es im Schwall der nächsten Jahre." (33) In Die Schildwache lautet das Ende so: "Der Graf und der Hauptmann haben in der Folge noch viel von dem Schützen gesprochen, bis sie seiner über anderen Dingen vergassen." (318) In Musketengeschichte heisst es am Ende: "So oder so, die Rechnungen sind gelöscht." (314) Dies ist keine echte Wandlung, sondern nur ein schnelles Hinweggehen über ein wirklich folgenschweres Problem. Und das Ende der Erzählung Der Flankierbaum läuft in schwachen Rechtfertigungen aus. Man versucht, sich zu rechtfertigen, weil den Gewissensunruhen eine Schuld zu Grunde liegt, die man sich nicht recht

eingestehen will.

In anderen Erzählungen bewirkt das Gewissen eine wirkliche Wandlung des schuldigen Menschen. Dadurch greift die göttliche Gerechtigkeit in das Geschehen ein. (Diese Erzählungen behandeln "divine justice brought about through the voice of human conscience."<sup>67</sup>) Wie schon erwähnt, göttliche Gerechtigkeit ist nicht immer gnadendurchwirkte Gerechtigkeit, sondern manchmal nur Vergeltung. Sie ist hauptsächlich Vergeltung, "göttliche Vergeltung", wenn Mitwisser eines Verbrechens fehlen oder nicht mehr existieren. In Der Ritter begeht Robert de la Pole, ein berühmter Ritter, eine gänzlich unritterliche Tat, ein Verbrechen. Sein Gewissen zwingt ihn zu jahrelanger Busse, "Busse für das, was er vor aller Ritterschaft, vor seinem Bruder und Hause gefehlt hatte." (223) Dadurch wurde das göttliche Gesetz der Vergeltung erfüllt. Dies mag fremdartig klingen, da der Ritter nur daran dachte, gegen Ritterschaft und Ehre des Hauses gefehlt zu haben, als er heimtückisch den Franzosen erschlug. (Robert de la Pole wurde einst von einem gewöhnlichen Franzosen in einer Schlacht besiegt. Um sein Leben und seine Freiheit zu behalten, versprach er, den Franzosen zum Ritter zu schlagen. Doch als er mit erhobenem Schwert im Begriff war, ihm den Ritterschlag zu geben, "gewann der Teufel Gewalt über ihn, und, statt den arglos Knienden mit dem Schwert leicht auf die Schulter zu schlagen, spaltete er ihm mit einem kräftigen Hiebe das Haupt." 222) Dass der Ritter Robert de la Pole nur Rittertugend vor Augen hatte, wird mehrmals in der Erzählung wiederholt. Er wird erstens als "ein gehorsamer und einfältiger Mann" geschildert, der "seinem Bruder in grosser Verehrung anhing; wie ja viele Menschen

nicht zu leben vermögen ohne eine Gestalt, an der sie den eigenen Unwert in demütiger Hoffnung messen." (221) Am Schluss lautet es dann:

...[E]s ist wunderbarlich und nur mit seiner Einfalt und Geradherzigkeit zu erklären, dass er nie innegeworden ist, was doch jedes Kind wusste: dass nämlich sein Bruder, in welchem er den strengsten und leuchtendsten Spiegel aller Rittertugend ehrte, in Wahrheit ein schlauer und ränkesüchtiger Mann gewesen ist, der unbedenklich Ritterwort und Eid brach, wenn das seinem Vorteil und Aufstiege dienen konnte. (224)

Ihm unbewusst hat ihn das Gewissen zu einer Busse für den Mord am Menschen gezwungen, nicht zur Busse für die verletzten Regeln der Ritterschaft, denn für eine Verletzung der Regeln solcher Ritterschaft, die Menschen wie seinen Bruder einschliesst, war nichts mehr zu büssen.

Sehr krass wird in der Erzählung Die Hände am Mast gezeigt, "wie in einem verrohten Menschen auf einmal das Gewissen wach wird"<sup>68</sup> und Sühne für ein Verbrechen fordert: Während des Verladens eines Schiffsmastes sieht der Täter plötzlich die verkrampften Hände seines Opfers in einer Vision um den Mast geschlungen, die Hände des Mannes, den er während eines Schiffbruchs vom Mast fortstiess. Aufschreiend bricht er zusammen, das Pferd des Fuhrwerks scheut, der Mast rollt von dem Wagen herab und zertrümmert ihm den Schädel. Die Vergeltung ist geschehen. Auch in den Erzählungen Jungfräulichkeit, Die Feuerprobe und Das Hornunger Heimweh führt die Regung des Gewissens zu einer göttlichen Strafe, oder wenn man will, auch Gerechtigkeit.<sup>69</sup>

Zwei nahverwandte Erzählungen, die das eben erwähnte Thema in etwas abgewandelter Form behandeln, sind Stabenhäuser und Zorn, Zeit und Ewigkeit. In diesen Werken ist das Gewissen

allein nicht stark genug, der göttlichen Gerechtigkeit Raum zu verschaffen. Es bedarf noch eines hinzukommenden äusseren Anlasses. (Meistens ist es eine Person, die an ein Gericht mahnt. Auch das Reich der Magie--Bergengruen befasst sich in seinem Werk oft mit den dunklen Mächten--dient hier als Hilfsmittel, Verbrechen zu rügen.) In Stabenhäuser ist es der Zigeuner mit seinem Lied:

'Es ist ein Vogel am Fenster gesessen,  
hat bunte Federn getragen.  
Man gab ihm vergifteten Weizen zu fressen.  
Wer wird um ihn klagen?  
Der Hund, der nachts um die Dörfer bellt,  
und der Wind, der bläst, und der Schnee, der fällt,  
die Birke im Sturm und die Weide im Wind,  
dazu ein hungriges Bettelkind,  
und die Nacht und der Abend, die klagen zu zweit  
um den toten Vogel in Ewigkeit.' (193)

Der Vogel im Lied dürfte vielleicht als eine Stimme Stabenhäusers Gewissens gedeutet werden. Das Erscheinen des Zigeuners und sein Lied bewirken bei Stabenhäuser den Zusammenbruch. Der Zigeuner kann nur noch zu Stabenhäuser sagen: "'Wir Zigeuner glauben nicht an einen Gott. Ich überlasse dich der Barmherzigkeit des deinigen.'" (197) Damit ist das Verbrechen und die Vergeltung desselben in den Bereich der göttlichen Gerechtigkeit gerückt. Gott wird handeln, obwohl wir nicht wissen wie.

Auch in Zorn, Zeit und Ewigkeit genügt das Gewissen allein nicht, auf die göttliche Gerechtigkeit hinzuweisen. Auch das Reich der Magie, welches der Diener vertritt, kann den Täter nicht zur Ruhe kommen lassen, obwohl der Diener das Verbrechen aufdecken könnte, kraft seiner übernatürlichen Einsicht. (Er ist die Parallelgestalt zu Stabenhäusers Diener, dem Zigeuner.) Erst der Gedanke an das Jüngste Gericht öffnet der göttlichen

Gerechtigkeit eine Tür. Es bedurfte nur eines sehr schwachen Anlasses, um auf diesen Gedanken zu kommen: ein die Tube erhebender Glasbläser erinnert den Täter an den Engel, der zum Jüngsten Gericht aufruft. Wo die von innen kommende Gewissensregung aufhört und der äussere Anlass anfängt, ist hier schwer zu sagen.

Wir fragen uns, warum sich Bergengruen dermassen mit dem menschlichen Gewissen beschäftigt hat. Auch dies hängt mit seiner bevorzugten Beschäftigung mit dem einzelnen Menschen zusammen; denn nur das Gewissen kann die wahre Umwandlung bewirken und zur Gerechtigkeit führen. Viel schwerer ist es, die Anklage des Gewissens als die Anklage eines anderen Menschen zu ertragen. In Der goldene Griffel heisst es daher: "Aber das wäre ja der kleinlichste Ausweg: die eigene Verantwortung in die Hände der Institution abwälzen." (296) Dies ist somit auch ein Grund, die wahre Gerechtigkeit woanders zu suchen als in den Urteilssprüchen der Behörden (wo sie Kafka auch nie fand). Dies ist der Weg nicht nur des Menschen in Der goldene Griffel, sondern auch in anderen Romanen, Erzählungen und Novellen des Dichters. Am Ende des Romans Der goldene Griffel heisst es: "Er wurde geboren, fiel in Schuld, überantwortete sich der Gnade." (304) Das Wichtige ist, dass der Mensch sich selbst einer anderen oder höheren Instanz überantwortet. Dieser Überantwortung muss jeweils eine Gewissensentscheidung vorausgehen; anders ist sie nicht zu erklären. Antonia in Die Ostergnade, Margarethe in Jungfräulichkeit, Stabenhäuser, sie alle geben dem Drängen ihres Gewissens nach und schwingen sich dadurch auf eine höhere Stufe ihres Daseins, sei es nun in den Bereich der Gerechtigkeit oder den der Gnade. Wird diese

Gewissensentscheidung getroffen, so liegt kein Hindernis mehr im Wege, das nicht hinweggeräumt werden könnte. Dies erkennt auch der mit einem Verbrechen behaftete Mensch in der Erzählung Zorn, Zeit und Ewigkeit, obwohl seine Gewissensregungen ihn kaum davon überzeugen konnten. Er sagt: "...Und es ist mir niemals der Gedanke gekommen, dass das, was geschehen ist, gesühnt werden könnte." (156) Gesühnt wird die Schuld, indem der Mensch eine Wandlung erfährt. Nicht alle Menschen, die das Gewissen von ihrem Fehltritt überzeugt, erleben eine Wandlung. Daran sind mehrere Dinge Schuld. Erstens muss sich der Mensch einer höheren Macht untergeordnet fühlen, denn "[d]er Mensch vermag sich nach Bergengruens Ansicht nicht organisch zu verwandeln, sondern nur, wenn Gott durch seine stellvertretenden Kräfte eingreift."<sup>70</sup> In der Erzählung Der Kaiser im Elend ist es der Schutzengel des Kaisers Jovinian, der von vornherein den Menschen zur Wandlung vorbereitet, ihm dazu verhilft. Ohne des Engels stellvertretendes Amt hätte der Kaiser nie die Gelegenheit gehabt, in sich zu gehen. Sobald man als Leser erfährt, dass der Schutzengel den falschen Kaiser gespielt hatte, weiss man, dass Gottes Hand über dem Kaiser war. Nur eines darf nicht vergessen werden, nämlich, dass der Kaiser selbst einsehen muss, dass er einer Wandlung bedürftig ist. Dies ist die zweite Voraussetzung für eine Wandlung. Somit war er nicht von vornherein ein Auserwählter für den Plan Gottes, sondern seine Wandlung hing eigentlich von seiner Entscheidung ab. So muss auch obiges Zitat verstanden werden. An anderer Stelle heisst es bei Bänziger: "Allerdings sind die Menschen Bergengruens meistens schon geistig vorbereitet auf den 'Stich' (wie im Arzt von Weissenhasel, 1946). Es

ist keine Geburt aus der Katastrophe."<sup>71</sup> Dieses "geistige Vorbereitetsein" gehört in den Kreis, in dem der Mensch sein eigener Herr ist, in dem er sich von selbst entscheiden und ändern kann. Das Innere des Menschen so wie äussere Gewalten, beide arbeiten sie am Menschen und bewirken die Änderung. Das Innere wurde das Gewissen genannt, das Äussere wurde schon zum Teil behandelt, nämlich in Form der Richter gestalten. Noch einmal sei Bänziger hier erwähnt, der das eben Gesagte zusammenfasst: "Seine [Bergengruens] Erzählungen sind psychologisch begründet. Der Kaiser wird nicht bloss durch den Verlust der Kleider und durch äussere Einwirkungen auf andere Bahnen gebracht, sondern wünscht von Anfang an, sich zu verwandeln. Das Schicksal ist im Persönlichen schon verankert."<sup>72</sup>

## 2.) Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit?

In Schreibtischerinnerungen sagt Bergengruen: "Der alte römische Spruch, wonach das höchste Recht zugleich das höchste Unrecht ist, hat mir schon in meiner Kindheit einen bezwingenden, zur Nachdenklichkeit stimmenden Eindruck gemacht."<sup>73</sup> Mit dieser Aussage wird auf die Zweideutigkeit des Wortes "Recht" hingewiesen. Es ist zweierlei damit gemeint, und zwar im Hinblick sowohl auf göttliche wie auf menschliche Gerechtigkeit: ein hier auf Erden von Menschen gesprochenes gerechtes Urteil kann sich nach höheren Gesetzen als Unrecht entpuppen; ebenso kann ein ungerechtes Urteil der Menschen bei Gott als gerecht gelten. Gerade dies ist bei Bergengruen des öfteren der Fall. Es steht eng im Zusammenhang mit dem Thema der "ewigen Ordnungen" in seiner Dichtung. In seiner Widersprüchlichkeit ist dies ein heikles Problem. Es entsteht somit wieder die Frage, ob

ein gerechtes Urteil auf Erden überhaupt gefällt werden kann; ob es vielleicht nur so ist, dass Gott ein unvollkommenes Recht als solches anerkennt, es aber stillschweigend gelten lässt, weil die Unvollkommenheit der Welt bei Bergengruen nicht eine unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Gott sein soll. In Der Grosstyran und das Gericht wird die Erklärung dafür gegeben, nämlich, "...dass nichts Oberes in unserer unteren Welt sich rein darzustellen vermag, und dass wir zufrieden sein müssen, wenn es noch einen schwachen Schein in sich hat, welcher den Ursprung ahnen lässt." (186) Und in Bezug auf die Gerechtigkeit heisst es dann: "Die Gerechtigkeit, die in einem ewigen Himmel wohnt, nimmt, wenn sie zur Erde niedersteigt, die Weise der Erde an und sie bleibt doch, die sie war." (Der Grosstyran und das Gericht, 280) Etwas genauer wird dieser anscheinende Widerspruch im Roman Das Feuerzeichen erklärt: Auf der Erde geht es nirgends recht zu, aber zugleich überall. Nirgends, wenn wir als Einzelne recht behalten wollen; überall, sobald wir begriffen haben, dass es darauf ankommt, dass wir uns dem Richtigkeitsgedanken der Welt, der Schöpfung einordnen. In dieser Einordnung haben auch die scheinbaren Widersinnigkeiten ihren Platz. Die irdische Welt ist unvollkommen. Durch den Sündenfall geschah ein Absturz von der ursprünglichen Richtigkeit aller Vorgänge. Aber die ursprüngliche Richtigkeit schimmert noch überall hindurch. Unsere Aufgabe ist es, sie zu erkennen und ihr zu grösserer Sichtbarkeit zu verhelfen.<sup>74</sup> Versuche in dieser Richtung machte Bergengruen schon in einer früheren Erzählung, Gerechtigkeit. Nur muss hier der Ausspruch auch teilweise vom Standpunkt der richtenden Person aus beurteilt werden. Es

heisst dort: "Ich habe gerecht sein wollen, und es ist nichts daraus geschehen als Ungerechtigkeit. Von nun an will ich der Ungerechtigkeit ihren Lauf lassen, vielleicht macht Gott Gerechtigkeit daraus." (113) Auf nichts könnte der Spruch, wonach "das höchste Recht zugleich das höchste Unrecht" ist, besser passen als auf dieses Zitat. Der Pastor in Das Feuerzeichen drückt dasselbe aus. Nur heisst es für ihn nicht gerade, dass Gott aus Unrecht Recht machen kann, sondern weil alles aus Gottes Hand kommt, so könne auch das scheinbar Unrechte nichts als das Rechte sein.<sup>75</sup>

Dies ist kein Spielen mit einem Widerspruch, sondern gehört mit in Bergengruens Weltbild der "ewigen Ordnungen". Er rückt diesen Widerspruch in den Bereich des Metaphysischen oder im engeren Sinne, in den des Religiösen. Das Unrecht muss daher mit ganz anderen Augen gesehen werden. "Dieses im Christlichen wurzelnde Paradox, dass der Mensch ganz werde, wenn er seine Unvollkommenheit annimmt und austrägt, lässt den doppelten Grund der Weltansicht Bergengruens erkennen."<sup>76</sup> Deswegen lässt Bergengruen in Das Feuerzeichen auch den Vertreter des Religiösen, der auf Gott und Christus hinweist, den Pastor, die folgenden Worte sprechen: "Es gehört auch das zur Gerechtigkeit, dass immer einige sein müssen, die Unrecht leiden.... Wer Unrecht leidet, der leidet in der Stellvertretung, und er ist damit einer Bevorzugung gewürdigt. Denn er sühnt Verschuldungen, die offenbar derjenige, durch den diese Verschuldungen in die Welt kamen, nicht zu sühnen vermag." (240) Dieser "Bevorzugung gewürdigt" wird der Kaiser in Der Kaiser im Elend. Von ihm heisst es am Schluss in einer Rede des Engels an das Volk: "'Euer Kaiser Jovinian

hat geringere Verschuldung als ihr alle. Weil er aber der Höchste auf Erden ist und der Hochherzigste unter euch, darum hat Gott ihn auserwählt zu einer solchen Busse, deren er euch zu gering hielt. Und hiermit hat er Genugtuung geleistet für die Verschuldungen seines Reiches.'" (93) Auf solche Weise bevorzugt sind auch Erzbischof Adalbert in Der Zwitter, Trivulzio in Trivulzio und der König, Rabbi Ahaba ben Gerschom in Der goldene Tischfuss, Martin in Das Beichtsigel und Dawson in Dawson und Mary. Sie alle erfahren ein irdisches Unrecht, leiden unter irdischer Ungerechtigkeit, werden aber dadurch auf eine "höhere Gerechtigkeit" hingewiesen, die mit anderen als mit irdischen Massen misst. Ungerechtigkeit ist nun einmal in der Welt und kann aus dieser nicht verbannt werden. Aber Bergengruen, um es noch einmal zu sagen, anerkennt auch die Ungerechtigkeit als zur Weltordnung gehörend, "Ordnung als das Nichtselbstverständliche, sondern erst und oft in Schmerzen und Not zu Verwirklichende,...."<sup>77</sup> Er ist also nicht der naive, vereinfachende Geist, als der er manchmal erscheinen dürfte, sondern ist sich der Vielschichtigkeit des Gerechtigkeitsproblems nur zu sehr bewusst. In der Erzählung Trivulzio und der König bewirkt eine Ungerechtigkeit, dass sich der Mensch zu Gott hinwendet, der die "höhere Gerechtigkeit" verkörpert: Trivulzio hatte jahrelang dem französischen König als Feldherr gedient und viel Gunst und Auszeichnung empfangen. Der Nachfolger aber dieses Königs wollte von den Vertrauten seines Vorgängers nichts wissen. Trivulzio, der dadurch nur noch ein bescheidenes Auskommen hatte, wurde über diese ungerechte Behandlung sehr erbittert und deswegen krank. "Und der Gedanke, dass ihm sein Recht verweigert wurde,

verliess ihn nicht einmal während jener Stunden, in denen das Fieber ihm jede Kenntnis von Anlass und Art dieser Rechtsverweigerung raubte." (332) Um sich sein Recht zu ertrotzen, legt sich Trivulzio eine Rüstung an, die aus Geschenken des Königs Vorgängern bestand, und begibt sich in die Galerie, die der König gewöhnlich nach der Messe mit seinem Gefolge betritt. Mit der kostbaren Rüstung legt sich Trivulzio auf eine rohe Bahre und beschämt so den vorbeiziehenden König.- Sein Recht hatte er nun (das heisst der König anerkennt seine ungerechte Behandlung), doch er wird dadurch nicht beruhigt, denn er sagt: "Durch Jahrzehnte habe ich der Krone Frankreich gedient und nichts gewonnen!.... Hätte ich nur ein einziges Jahr Gott gedient, ich würde mehr erlangt haben!" (335) Darauf antwortet ihm der Diener, "vor Gott seien tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre." (336) Nach diesen Worten geht Trivulzio in sich und scheint am nächsten Morgen "auf eine unerklärliche Weise verändert." (336) "Das ist mein Glück gewesen," sagt er, "dass ich der Krone Frankreich nur ein paar Stunden gedient habe, Gott dem Herrn aber tausend Jahre lang." (336)

Hier wird deutlich gezeigt, dass irdische Begriffe, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit belanglos werden angesichts einer "höheren Gerechtigkeit", die vor Gott gilt, denn Gott misst mit anderen Massen als die Menschen; vor ihm sind "tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre" (336); Ungerechtigkeit ist vor ihm Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit Ungerechtigkeit. Man kann von Erzählungen solchen Inhalts wohl nicht sagen, dass Ungerechtigkeit eigentlich Gerechtigkeit wird oder ist. Vielmehr erleben die Menschen, wie das Leid

(im Bereich der Ungerechtigkeit oder der irdischen Gerechtigkeit) die Erlösung (Bereich der "höheren Gerechtigkeit") vorbereitet. Bergengruen schildert hier den Weg des Menschen im Einklang mit dem Christentum, denn: "Das ist Gottes Gewohnheit; er führt in die Hölle und wieder hinaus." (Pelageja, 192)

Doch Bergengruen zeigt an Hand einiger Erzählungen auch, wie Unrecht zur gleichen Zeit Recht ist. Das Widersprüchliche solcher Anschauung wird mittels zwei verschiedener Ebenen ausgeglichen und gelöst; oder eine Täuschung hat ein Vertauschen der Begriffe zur Folge. Die Erzählung Der alte Husar enthält sowohl die Täuschung als auch Gerechtigkeit zwei verschiedener Gesetze (irdisches und metaphysisch-göttliches). Hier glaubt ein Mensch, recht zu richten, richtet aber in Wirklichkeit unrecht. Doch diese Ungerechtigkeit entpuppt sich letzten Endes doch als Gerechtigkeit, obwohl bestehen bleibt, dass dieser Mensch, der glaubte, recht zu richten, eben unrecht richtete: Terentjew ist eine Strebernatur und passt deshalb nicht ins Husarenregiment. Er nimmt seinen Abschied und taucht im Finanzministerium unter. Hier artet seine Korrektheit und sein Strebertum noch mehr aus: Nach Dienstschluss lässt er sich Akten in die Wohnung bringen. "Er war stolz darauf, dass er das Ministerium als erster zu betreten, als letzter zu verlassen pflegte." (128) Beim Fest des Kaisers im Winterpalais ist er durch Zufall sowohl der Erste, der den Palast betritt und der Letzte, der ihn verlässt, weil er, während die Festteilnehmer sich freuen, in einem Nebenraum die Zeit verschläft. Der Kaiser sieht darin den echten Husaren, der mit seiner Vergnügungssucht nicht ins Finanzministerium passt (der zuerst Eintretende und der zuletzt Hinausgehende musste

seinen Namen in eine dem Kaiser später vorgelegte Liste eintragen). Der Kaiser glaubt, recht zu handeln, indem er Terentjew von zukünftiger Beförderung ausschliesst, um, wie er meint, keinen Unwürdigen aufsteigen zu lassen. Terentjew stirbt darüber aus Gram. Offensichtlich hat der Kaiser ein Unrecht begangen, wiewohl unwissentlich, denn er täuschte sich ja in dem "alten Husaren". Doch meinten Husaren, die Terentjew kannten, ihm sei "Recht geschehen" (138). Seine Schuld war, dass er sich wahren Leben verschloss: "Sein Leben war von einer vollkommenen Regelmässigkeit. Er ging sehr früh zu Bett und stand sehr früh auf. Sonntags trank er, der Gesundheit zuliebe, vor dem Mittagessen ein Schnäpschen und hörte nachher dreiviertel Stunden lang dem Klavierspiel seiner Frau zu."

(128)<sup>78</sup> Diese Schuld wird bei Bergengruen immer bestraft--wird aber Schuld bestraft, so waltet Gerechtigkeit. Die Vorsehung, oder Gott, hat hier des Kaisers ungerechtes "Urteil" so gebraucht, dass ein gerechtes daraus wurde. Irgendwie ist dies die Erfüllung des verzweifelten Ausspruchs des Herzogs in der Erzählung Gerechtigkeit (einer früheren Erzählung, 1935):

"Ich habe gerecht sein wollen, und es ist nichts daraus geschehen als Ungerechtigkeit. Von nun an will ich der Ungerechtigkeit ihren Lauf lassen, vielleicht macht Gott Gerechtigkeit daraus." (113) "Jus summum saepe summa malitia est."<sup>79</sup>

### 3.) Gerechtigkeit und Gott als Richter - Dämonische Mächte als Richter

Im Roman Der goldene Griffel heisst es: "[G]enug, dass ich im Angesicht eines schreibenden Engels lebe, jede Sekunde unter seinem Gericht." (277) In Schreibtischerinnerungen

spricht Bergengruen folgendes aus: "Heute möchte ich meinen, es verberge sich hinter diesen Gerichtsszenen [in seinem Werk] und den salomonisch Richtenden der Gedanke des Jüngsten Tages und die Erscheinung des Weltenrichters."<sup>80</sup> Bei Bergengruen steht eben jede irdische Begebenheit in einer Beziehung zur anderen Welt. Alles Irdische ist Abbild des Göttlichen, denn Bergengruen versucht immer wieder, "die Transparenz des Hiesigen hinter dem und in dem das Ewige als die eigentliche Wirklichkeit des Reiches Gottes erscheint..." zu schildern.<sup>81</sup> Auch stellt man immer wieder eine stufenförmige Ordnung der verschiedenen Lebensgebiete im Werk Bergengruens fest. Auf der niedrigsten Stufe befindet sich das völlig Irdische, auf der höchsten Gott. Dazwischen liegen die mehr oder weniger von der Göttlichkeit durchdrungenen Stufen. Liebe ist göttlich. Zeigt ein Mensch Liebe, so hat er teil am Göttlichen. Verschiedene Stufen der Liebe sind Stufen, die verschiedene Grade der Göttlichkeit aufweisen. So rettet zum Beispiel in der Erzählung Das Netz die Liebe eines Mannes die Frau vom Tode, ihrer rechtmässigen Bestrafung. Umgekehrt geschieht es in Der Kaiser im Elend. Eine viel höhere Stufe aber der Liebe schildert Bergengruen in Der Grosstyran und das Gericht. Hier ist es Gottes Liebe, die den Färber treibt, erstens eine ganze Stadt vom zeitlichen und vielleicht auch vom ewigen Verderben zu retten und zweitens die Haupthandelnden zu einem tieferen Glauben an Gott zu führen. (Bergengruen sagt von diesem Roman, "dass er im Zeichen der grossen Hauptfrage stand, nämlich jener des Glaubens.")<sup>82</sup> Ähnlich verhält es sich mit der Gnade, denn diese zeigt Bergengruen vom Vergeben eines kleinen Fehltritts (wie z. B. in der Erzählung Zwei Präsen-

tiergeschichten, in welcher einem Offizier das unrechtmässige Heraustretenlassen der Wache vergeben wird) bis zur allauslöschenden Gnade Gottes, wie sie in Zorn, Zeit und Ewigkeit (wo ein Mann seine Frau umbringt, sich aber Gottes Gnade gewiss wird) und manchen anderen Erzählungen geschildert wird. Auch die Richter und die Gerechtigkeit gehören bei Bergengruen den verschiedenen Stufen an, und zwar von dem streng gerechten Richter, von der an den Buchstaben des Gesetzes gefesselten Gerechtigkeit bis zur Gerechtigkeit Gottes und zu Gott als Richter.

Wie es im Eingangszitat lautete, stellt Bergengruen sich hinter jedem irdischen Gericht irgendwie Gott als einen unsichtbaren Richter vor, oder es soll im Kleinen ein Abbild des Jüngsten Gerichts darstellen. Es bestehen nun zwei Möglichkeiten: entweder sieht man den menschlichen Richter (sei es nun eine Einzelperson oder ein Stadtgericht) als eine Figur, die Gott als Richter darstellt und somit als Gleichnis des himmlischen Gerichts interpretiert werden muss; oder man sieht Gott selbst am Werk, wie er ohne menschliches Eingreifen (menschliche Gerichte) richtet und straft. Der Grosstyran sitzt zu Gericht über alle Hauptbeteiligten und sucht bei ihnen die Schuld, wird aber zum Schluss selbst zur Rechenschaft gezogen, und zwar von Gott. Gott als strafenden Richter zeigt Bergengruen besonders in Erzählungen, in denen der Übeltäter von irdischer Gerechtigkeit und irdischem Gericht nicht erreicht und erfasst werden kann. Da aber Bergengruen eine Welt will, in der "ewige Ordnungen" herrschen, so muss eine andere Macht eingreifen, auf dass ein ewiges Gesetz des Ausgleichs erfüllt wird. Im Frühwerk sind es aussermenschliche

Mächte, die dem Zwischenbereich, das heisst dem dunklen Reich zwischen Mensch und Gott angehören. Später vertritt Gott die Stelle dieser Mächte bei Bergengruen. Dies hängt damit zusammen, dass Bergengruen eigentlich Christ wird.

Bergengruens Befassen mit dämonischen Mächten darf nicht unbeachtet bleiben. Er kennt "[n]icht nur den Menschen, der in gläubigem Vertrauen an allem Lebendigen teilhat..., sondern auch jenen, der das Einssein mit der Natur durch die dunklen Mittel der Magie zu erlangen sucht."<sup>83</sup> Hier zeigt sich der Einfluss E. T. A. Hoffmanns, der "geradezu als Vorbild der frühen Erzählungen angesprochen werden" kann.<sup>84</sup> (Bergengruen schrieb 1939 eine Biographie über E. T. A. Hoffmann.) Auch als Bergengruen sich dem Christentum übergab (1936), blieb dieser Bestandteil seiner Dichtung bestehen. Hermann Kunisch versucht, die Wesenszüge dieser Dichterseite in Der andere Bergengruen zu umreißen: "Neben dem Dichter der gläubigen Lebensüberschau steht in herrlichem Wechselspiel der von dem Dunkel des Daseins Hingerissene, seine Bedrohungen und Wechselspiele Fürchtende, der 'von der Not Gehetzte' und vom 'Dämon' Getriebene...."<sup>85</sup> Warum sich Bergengruen mit dieser Dunkelseite (Magie und Dämonie) der Natur beschäftigt, dafür gibt er selbst die Gründe an: "'Das Gute neigt zur Uniformität, das Böse ist immer individuell. Für die Kunst ist das Böse das Ergiebigerere, vielleicht ist es ihr einziger Vorwurf. In einer sittlich vollkommenen Welt wäre keine Kunst möglich, wie ja auch im Garten Eden keine möglich gewesen ist.'"<sup>86</sup>

Wie verhält es sich nun mit der Welt dieses "anderen Bergengruen"? In der Erzählung Das Hornunger Heimweh heisst es von der Umwelt der Handelnden: "Ausser- oder im genauesten

Wortverstande unmenschliche Kräfte hatten keinen Ausschlag zu geben, es seien denn die Dämonen, die dunkel aufbegehend immer wieder aus der Brust der Menschen führen; aber auch ihnen war in dieser natürlichen und richtigen Welt ihre Stätte und Begrenzung angewiesen." (48/49) Bergengruen betont hier, dass die Welt richtig ist trotz dieser dunklen Kräfte, denn er "bändigt die Welt des Zaubers. Darum steht Christliches neben Dämonischem, das Himmelreich neben einer Welt der Furcht und der Bedrohung,..."<sup>87</sup> Diese Welt ist voller Rätsel. Die Ordnung und das Recht der dem Menschen zugänglichen und bekannten Welt erscheinen in verschwommener Form. Diese Mächte sind unberechenbar, und es scheint, als wollten sie den Menschen vernichten. Auch wenn Hilfe kommt (sie warnen, decken Geheimnisse auf, bringen ins Reine), "so ist sie voll ungewisser Gefahr."<sup>88</sup> So erscheinen sie in Das Buch Rodenstein (1927) und auch in Bergengruens letzter Erzählungssammlung Zorn, Zeit und Ewigkeit (1959). Doch meistens ist auch zu spüren, wie eine höhere Hand sie lenkt und sich ihrer als Werkzeug bedient. Auf die Gerechtigkeitsfrage bezogen ist dies besonders erkennbar. Die dunklen Mächte üben irgendwie doch Gerechtigkeit aus. Sie haben deshalb eine dem Göttlichen annähernd gleichende Funktion. Selten wird ein Mensch von ihnen auf ungerechte Weise bestraft. Ihrem Eingreifen liegt fast immer eine Schuld zu Grunde. (Nur in vereinzelten Erzählungen ist dies nicht der Fall. Dann könnte ihnen aber ihre "Vollmacht" durch ein Bekenntnis zum christlichen Handeln, zur Nächstenliebe und zum Glauben genommen werden. In der Erzählung Die graue und die weisse Frau hätte der Offizier durch ein herzhaftes Einspringen und Bekennen den von dämonischen

Mächten ergriffenen Soldaten retten können. Die Erlösung vom Bann böser Geister könnte geschehen, wenn glaubensstarke Menschen sich ein Herz fassten. In Die Männer im Schnellertsberge wirft man dem Mann, der verbannte Geister hätte befreien sollen, vor: "'Du bist dumm gewesen. Du hättest in das Buch schreiben sollen: 'Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde.' Dann wäre aller Zauber gelöst gewesen....'" (304)

Wir beziehen uns besonders auf Das Buch Rodenstein.

Hier gilt, was auch von Gott als dem Richter gilt: wenn keine irdische Instanz imstande ist einzugreifen, dann greifen diese Mächte ein. Wenn sie richten, dann richten sie nicht ungerecht. In der Erzählung Die Holtzschen Erben will man den "letzten Willen" des toten Vaters nicht ausführen. Als man sich aber schliesslich doch zur Stiftung des Armenhauses entschliesst, wird nur ein Bruchteil der bestimmten Summe gebraucht. Um aber mit diesem Geld auszukommen, wollen die Erben die Steine aus der alten Rodensteinschen Burgruine brechen. Ein Gespenst erscheint, um zu warnen, denn diese Steine sollten nur den armen Bauern als Baumaterial dienen. Als man die Warnung jedoch nicht ernst nimmt und mit dem Abbruch beginnt, erscheint das Gespenst wieder. Vor Schreck stürzt der Hauptschuldige von einer Mauer herab, die zusammenfällt und ihn unter den Steinen begräbt. Dem Nächstschuldigen wird der Arm zerschmettert.

Im späteren Werk Bergengruens ist eher Gott der aussermenschliche Richter, und nicht die dämonischen Mächte. In der Erzählung Die Zweideutigen (1953) soll Oberst Fahrensbach wegen Verräterei und Konspiration hingerichtet werden. Sein Richter ist Wallenstein. Das Urteil muss aber nicht der Tat entsprechen, denn der Oberst wehrt sich dagegen, doch nicht

aus Angst vor dem Tode: "Fahrensbach hörte das Urteil schweigend an. Nur bei der Schlussformel 'von Rechts wegen' liess er einen Laut hören,..." (59) Weiter heisst es: "Fahrensbach antwortete, er nehme das Urteil nicht an." (59) Fahrensbach hofft nur noch auf eine Begnadigung des Kaisers: "Vielmehr nicht eine eigentliche Begnadigung, denn der Kaiser [hatte] sich ja des Rechts auf unmittelbaren Eingriff in die wallensteinsche Feldjustiz begeben; immerhin würde der Herzog einen kaiserlichen Begnadigungswunsch mit Selbstverständlichkeit erfüllen müssen." (60) Durch verschiedene Zeichen wird der Beweis gebracht, dass Fahrensbach nicht hätte zum Tode verurteilt werden sollen. Die Zeichen bedeuten auch, dass Gott, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt an dem Richtspruch über Fahrensbach teilnehmen will: "Ein Zeichen des Himmels war es, dass dem ergebungsvoll am Blocke Knienden jählings die Lebenskraft und die Lebensentschlossenheit zurückkehrten, ein Zeichen des Himmels, dass dem Henker, einem tüchtigen und geschickten, der Hieb missglückte, ein Zeichen des Himmels, dass beide Trommelfelle [die der Wirbeltrommeln] gleichzeitig platzten, als sie die Worte des Verurteilten hatten ersticken sollen. Und selbst der Durchbruch des Sonnenlichts schien zu diesen Zeichen zu gehören oder doch ihnen ein oberes Siegel aufzudrücken." (74/75) Doch Wallenstein bleibt verstockt und unerbittlich, als man ihm von diesen Zeichen berichtet. Er sagt: "'Ich bin gewohnt, den Himmel andere Zeichen bevorzugen zu sehen.'" (79) Auch als die kaiserliche Kurierpost mit dem Begnadigungsschriftstück für den Obersten Fahrensbach anlangt (Fahrensbach steht noch auf dem Exekutionsgerüst), lässt sich Wallenstein nicht bewegen, diesen zu pardonieren. In schändlicher

Weise hintergeht er dieses Gnadengesuch, indem er dem Kaiser ausrichten lässt: "Es sei schmerzlich, dass das Schreiben der Majestät wenige Stunden zu spät angelangt sei; die Exekution habe bereits stattgefunden.... 'Füge das morgige Datum bei', sagte Wallenstein" darauf zu seinem Schreiber. (81) Von irdischen Gerichten kann Fahrensbach jetzt keine Gerechtigkeit mehr erwarten, wenn selbst der Kaiser nicht mehr die Macht hat zu begnadigen und zu richten ("..., denn der Kaiser [hatte] ...sich ja des Rechts auf unmittelbaren Eingriff in die wallensteinsche Feldjustiz begeben" 60). In diesem Falle tritt Gott als Richter auf, der schon durch die verschiedenen Zeichen und die Begnadigung des Kaisers über der Begebenheit waltete. Auf Gott richtet auch der Oberst Fahrensbach seine ganze Hoffnung, als er, da man ihn, den Erschöpften, zum Block schleift, laut ausruft: "'Herzog! Herzog! Gib Rechenschaft! Ich lade dich vor. Binnen Jahr und Tag lade ich dich ins Tal Josaphat--vor den Richterstuhl Gottes!'" (87) Es wird dann erklärt,

dass Josaphat in der hebräischen Sprache "Gott richtet" bedeutet, dass diesen Namen ein durch tief sinnige Sorgfalt seiner Rechtsprechung berühmter jüdischer König getragen habe und dass er später jenem vom Bache Cedron durchflossenen Tale zwischen dem Ölberg und dem Jerusalemer Tempelberge zugekommen sei, welches einem uralten Glauben als das Tal der Entscheidung beim endlichen Gericht Gottes gelte. (87/88)

Bergengruen endet diese Erzählung mit der trockenen Bemerkung, dass Wallenstein nach einem Jahr getötet wurde. Wir aber kommen zu der Schlussfolgerung, dass Fahrensbachs Prophezeiung wahr wurde. Ganz eindeutig wird Gott in dieser Erzählung als Richter, als strafender Richter dargestellt.

Ohne Zweifel erkennbar ist auch, wie Gott in Die Feuerprobe richtet und straft. Barbara erfährt wohl bei ihrem ersten

Vergehen die Gnade Gottes, fällt dann aber ab, und dasselbe Eisen, das sie vor allen Menschen als eine vor Gott Gerechte zeichnete, verbrennt sie. Oder ein Blick auf die Erzählung Stabenhäuser zeigt, wie letzten Endes Gott das Verbrechen richten wird, wenn auch in der Erzählung selbst nur auf Gott hingewiesen wird und sein Gericht in die Zukunft hineingehört. (Der Zigeuner sagt: "'Wir Zigeuner glauben nicht an einen Gott. Ich überlasse dich der Barmherzigkeit des deinigen.'" 197) Auch in der Erzählung Zorn, Zeit und Ewigkeit richtet Gott nicht, aber es wird auf das Jüngste Gericht hingewiesen: "Denn was habe ich noch zu fürchten, da mich ein Engel, die Tube erhebend, zum jüngsten Gericht aufgerufen hat?" (180) In diesen beiden Erzählungen wird nicht ausdrücklich gesagt, wie Gott richtet oder richten wird. Doch wenn man an die Bedingungen der Gnadenerlangung von Gott denkt,<sup>89</sup> so wird Gott hier gnädig richten. Sowohl Stabenhäuser als auch der Mann in Zorn, Zeit und Ewigkeit erfahren eine innere Wandlung, die sie der Gnade Gottes empfiehlt.<sup>90</sup> In Die Zweideutigen oder Die Feuerprobe dagegen richtet Gott hart, muss hart richten, denn Wallenstein steht ausserhalb der Gnade Gottes und Barbara hat diese leichtfertig vergeudet.

In anderen Erzählungen Bergengruens ist das Problem vielschichtiger und lässt sich weniger leicht erkennen und deuten. Hierher gehört z. B. Die Hände am Mast. Diese Erzählung wurde schon im Zusammenhang mit dem Gewissen behandelt. Es wurde erwiesen, dass das Gewissen die göttliche Gerechtigkeit auslöste. Inwiefern kann man aber hier von göttlicher Gerechtigkeit und Gott dem Richter reden, da doch das Ganze eher wie ein Zufall oder blindes Schicksal anmutet? (Vom Ertrinken

während eines Schiffbruchs rettete sich Markiewicz nur dadurch, dass er einen Kameraden, der sich krampfhaft um den Schiffsmast klammerte, fortstiess. Als Leute am Ufer später den Mast des gestrandeten Schiffes verladen und verkaufen wollen, hilft Markiewicz. Beim Verladen sieht er plötzlich die verkrampten Hände des Kameraden um den Mast geschlungen. Durch seinen Aufschrei scheut das Pferd des Fuhrwerks, der Mast rollt von diesem herab und zertrümmert Markiewicz den Schädel.) Hier muss nun Bergengruens Auffassung vom Schicksal erklärt werden. In Baumanns Dissertation Die Romane Werner Bergengruens heisst es:

Bei Bergengruen...ist der Mensch gebunden an dunkel wirkende Kräfte, die ihn übersteigen. Diese Kräfte werden unter dem Namen "Schicksal" gefasst.... Bergengruens "Schicksal"...ist etwas klar-Gesetzliches. Es entspricht dem Gottes- und Sternenreich und ist gegründet in die Harmonie des Kosmos. Allen wohnt ein verborgenes Vollkommenheitsmass inne.... Was wir unten vom Menschen her als Schicksal bezeichnen, ist von oben gesehen die göttliche Vorsehung. Schicksal und Vorsehung sind Namen ein und derselben Sache.<sup>91</sup>

"Aus dieser Sphäre des Grösseren, Göttlichen erreicht ihn [den Menschen] sein Schicksal," sagt Ilse Jordan.<sup>92</sup> Das, was man in Die Hände am Mast als unberechenbares und plötzliches Schicksal sieht, ist eigentlich Strafe. Und--fast unmerklich zwingt Bergengruen dem Leser die Frage auf--warum sollte Markiewicz, der sich auf Kosten eines anderen rettete, nicht bestraft werden? Ilse Jordan spricht von der "Tat des Schiffbrüchigen, die ihn am Ende in einem selbstverschuldeten Unglück den Tod finden lässt."<sup>93</sup> Da aber alles göttliche Vorsehung ist, und den Menschen sein Schicksal aus der Sphäre des Göttlichen erreicht, so muss auch die Strafe als im letzten Grunde von Gott kommend gesehen werden. Gott ist

somit auch der Richter dieser Tat.

Ähnliches geschieht in der Erzählung Die Augenkur. Nur ist die ganze Erzählung auf einer Ebene gehalten, auf welcher das göttliche Gericht nur entfernt bezogen werden sollte. Jedenfalls ist hier überhaupt nicht Raum gegeben für persönliche Entscheidung, Gewissensunruhen, Gnade, Sühne und Vergebung. Dumpf bricht plötzlich ein Gericht über den Menschen herein, das wohl in der letzten Instanz von der göttlichen Macht seinen Ausgang nimmt, aber nur als Strafe ohne jegliche ethische Vorbereitung der handelnden Person ausgewertet werden kann. Man denkt dabei an das Gedicht Das Nebelhaus (in Die heile Welt, 64), in dem die Rede ist von einem gesichtslosen und unbekanntem Gericht:

Und sie hatten nur Stimme und kein Gesicht,  
und die Haut ward uns kalt wie Gestein:  
zu Feuer und Licht,  
zu gewärmtem Wein  
luden sie uns nicht.  
Irgendwo, nirgendwo  
luden sie uns zu Gericht.

Die Augenkur: Aksinja Jakowlewna Podonkina, eine Trödlerin, wird an den Augen krank. Sie ist zu geizig, um gleich den Feldscher, Nikita Spiridonowitsch Argalow, einen geldgierigen Mann, herzubestellen. Durch Überredungskünste zwingt er sich ihr aber auf, legt ihr eine Binde um die Augen, die er ihr nicht eher abnimmt, als bis er Aksinja Jakowlewna weidlich ausgenützt hat (er gibt vor, die Krankheit sei schlimm, obwohl sie in Wirklichkeit nur aus vorübergehendem Augentränen bestand). Er entwendet auch während ihrer "Blindheit" Gegenstände, weshalb (und um nicht die "Heilungskosten" bezahlen zu müssen) ihn Aksinja Jakowlewna nach ihrer "Gesundung" sogleich heiratet. Während des Hochzeitsgelages steigt der

Feldscher in betrunkenem Zustand, eine Trompete in der Hand (sie gehörte zu den entwendeten Gegenständen), auf das Dach des Hauses, fällt herab und bricht sich das Genick. Die Situation ist jedoch anders als die in Die Hände am Mast. Dort möchte "Bergengruen... dartun, wie in einem verrohten Menschen auf einmal das Gewissen wach wird, wie auch dieser Mensch [nämlich Markiewicz] in einen nie wirklich erworbenen Bezug auf eine höhere Sittlichkeit gestellt werden konnte."<sup>94</sup>

Auch in der Erzählungssammlung Der Tod von Reval (geschrieben 1931-1935) fehlt im Allgemeinen diese höhere Sittlichkeit. Es ist allenfalls nur eine primitive Sittlichkeit, denn Gerechtigkeit geschieht hier in Form eines ausgleichenden "Schicksals". (Auch hier wird das Wort "Schicksal" gewählt, weil Wiedergutmachung, also die Gerechtigkeit, nur an irdischen Massen gemessen wird.) In diesen Erzählungen werden die Toten gezwungen, die Vergehen, deren sie als Lebende schuldig wurden, wiedergutzumachen.<sup>95</sup> Es ist dies die primitivste Auffassung der Gerechtigkeit im Werk Bergengruens. Diese Gerechtigkeit ist nur im Zusammenhang mit den "ewigen Ordnungen" zu verstehen.<sup>96</sup> So sagt z. B. auch Bänziger: "Es scheint in diesem makabern Bereiche eine kompensierende Regelung zu bestehen, dass nach dem Tode nachgeholt werden müsse, was im Leben versäumt worden sei--auf dass die Ordnung der Schöpfung sich immer wieder herstelle."<sup>97</sup> Aber auch hier kann sich Bergengruen nicht gänzlich und durchweg davon lösen, eine höhere Sittlichkeit als Höhepunkt mancher Erzählungen zu zeigen. Die Erzählung Kaddri in der Wake enthält sowohl die primitive als auch die "höhere" Gerechtigkeit: Kaddri, die Frau des Aalfischers Tönno, war ihrem Manne untreu geworden, verschwendete

sein Geld und hinterging ihn, indem sie ihn bestahl. Ihr Vergehen rächte sich an ihr selbst: während eines Diebstahls ertrank sie. Ihr widerfuhr das, was ihr zustand, und solches mit Recht. Tönno war ein fleissiger Mensch, aber während des Zusammenlebens mit seiner Frau "denkt er...[manchmal] daran, dass er vom Pastor gelernt hat, es gehe alles auf der Welt nach Gottes Gerechtigkeit. Aber was ist das für eine Gerechtigkeit, wenn einer sich plagt und mit aller Arbeit schindet, und die Frau lässt es nicht geschehen, dass er in die Höhe kommt?" (134) Doch wurde nicht nur sein Zukunftsleben einer Gerechtigkeit unterstellt, sondern auch das Unrecht, welches er in der Vergangenheit erlitten hatte, wurde wiedergutmacht, denn sein Weib ging heimlich zu den Waken (Eislöchern) und stahl ihm die Aale von den Schnüren, ertrank dabei und diente ihm nun als Köder, mit dem er überreiche Fänge machte. "Nun endlich, nun war die Gerechtigkeit in sein Leben gekommen. Denn das war ja die allerhöchste Gerechtigkeit, dass Kaddri selbst, aus deren Schuld er hatte arm bleiben sollen, dass Kaddri selbst ihm den reichsten Fang und den reichsten Erlös schaffen musste." (139)--In solcher Weise enden die meisten Erzählungen in Der Tod von Reval: mit einer Wiedergutmachung der Toten. Aber in Kaddri in der Wake taucht zum Schluss auf einmal die Frage auf, ob der Aalfischer denn recht gehandelt habe, indem er sein Weib als Köder benutzte. "Tönno hatte sich schuldig gemacht.... Allein gegen was für ein Gesetz denn hatte Tönno verstossen? Und in welcher Verordnung war ein Geschehnis wie dieses vorgesehen und unter Strafe gestellt?" (147) Plötzlich aber verteidigt Tönno das Tun seiner Frau, und anstatt sie wieder zur Wake zu tragen,

trägt er sie nach Hause und bestellt das Begräbnis. "Tönno denkt nicht mehr an eine Gerechtigkeit, die sich an Kaddri erfüllt. Er denkt daran, dass Kaddri und er einander christlich angetraut worden sind, und dass es einmal eine kurze Zeit gegeben hat, da sie zärtlich miteinander waren." (150)-- Bergengruen zeigt also, dass sich auch Menschen in diesem Bereich primitiver Gerechtigkeit zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit und "Gerechtigkeit" hindurchbringen können.

Wir fragen uns nun, wie Gott oder das "Schicksal" richtet. Ohne Zweifel richten diese Mächte gerecht, wenn auch oft unverständlich und grausam, gemessen nach menschlichen Massen. Gewiss wird in Die Hände am Mast Gleiches mit Gleichem vergolten, aber man erwartet doch von einem höheren Gericht vielleicht ein Urteil, welches auch Zerstörtes heilt, Vergehen vergibt und begnadigt. Ähnliches erwartet man wahrscheinlich auch in Die Feuerprobe, denn Barbaras Abfall von Gott wird unerbittlich mit dem Tode bestraft. Im Einklang mit Bergengruens Weltbild muss aber gesagt werden, dass der Tod nicht das Ende ist, obwohl sehr viele Erzählungen und Novellen damit enden.

Im Frühwerk, bevor er fest in der christlichen Lehre verankert war, beschäftigt sich Bergengruen mit dem Fürchterlichen des Unbeendeten (Das Buch Rodenstein). Unbeendet ist aber nur der Mensch, der ausser Gott steht. Und ausser Gott steht derjenige, der sich dem Bösen verschrieben hat,

das ist der Feind, der Unbeendete ist er, der Unerlöste, der Verfluchte. Wir Menschen aber können nicht sein ohne Mass und ohne Ende.... Ende ist unsere Hoffnung. Es ist kein Ding und keine Kreatur, die nicht nach Ende begehren: Ende ist geschworen bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wo

das Grauen nach unseren Herzen greift, da geht es nicht aus vom Toten, sondern vom Unbeendeten. ("Ausgang" in Das Buch Rodenstein, 378)

Der Tod ist wohl Ende, aber nur im Hinblick auf Gott. "Gott wolle uns beenden, dich und mich...." (ebenda, 379) lautet Bergengruens letzter Satz aus diesem Werk. Somit wird schon hier, zwar noch nicht so ausgeprägt wie später (auf Bergengruen lastet noch die Beschäftigung mit den dunklen Mächten), Gott als Endstufe gesehen. Dem Gericht Gottes sieht der Mensch später mit Verlangen entgegen. Es ist für ihn ein Trost, wie z. B. in Zorn, Zeit und Ewigkeit, wo es heisst: "Denn was habe ich noch zu fürchten, da mich ein Engel...zum jüngsten Gericht aufgerufen hat?" (180) Der Tod ist für die meisten Erzählungen nur eine Durchgangsstufe, "ein Teil des unendlichen Lebens der Welt...und nicht seine Aufhebung." (Jungfräulichkeit, 16) Nur wenn er in diesem Sinne gedeutet wird, wird man Bergengruens Schicksalsauffassung gerecht. "Des Schicksals Sinn ist zwar nicht immer deutlich erkennbar, aber in seinem Endergebnis erweist es sich als etwas Erlösendes."<sup>98</sup>

Dadurch gewinnt auch die anscheinende Härte des Gerichts ein anderes Gesicht. Die Gerechtigkeit erscheint jetzt in einem ganz anderen Licht. Die Hände am Mast versucht Ilse Jordan so zu deuten, "dass es sich bei dem Tod des Matrosen um eine unbewusste Entscheidung zur Sühne handelte, die schon mit dem Entsetzen über das Getane begonnen hat."<sup>99</sup> Ähnlich sieht auch W. Zimmermann das Ende der Novelle Die Feuerprobe, nämlich, "die zweite [Feuerprobe]...deckt eine Schuld auf, die zwar nicht dem Leser, wohl aber den Menschen der Erzählung verborgen war, tilgt sie aber zugleich im tödlichen Schmerz des Verbrennens, ist also offenbares Gericht, vielleicht

aber auch schon geheime Erlösung." <sup>100</sup> Wohl straft Gott, (Der Ritter, Jungfräulichkeit, Stabenhäuser), aber er verwirft in der Strafe den Menschen nicht. Nur was man oft als Strafe sieht, nämlich den Tod, ist gar nicht mehr die eigentliche Strafe, sondern der Mensch erfährt diese schon in dem Augenblick, da er die Untat begeht. Es ist die Strafe, "die [bei Markiewicz] schon mit dem Entsetzen über das Getane begonnen hat." <sup>101</sup> (In Jungfräulichkeit heisst es, Margarethes "Sühne würde ein Teil ihres Lebens sein...." 16.) Dasselbe sagt auch Don Gonzalo, der glaubt, seinen Enkel dem König zu opfern, in der Erzählung Die Krone aus: "Aber habe ich nicht gebüsst von dem Augenblicke an, da ich aus dem Schlafe geweckt wurde?" (28) Schopenhauer hat eine Behandlung des Vorhergegangenen schon vorweggenommen, indem er sagt:

[Die] ewige Gerechtigkeit,...welche nicht den Staat, sondern die Welt beherrscht,... [ist] nicht von menschlichen Einrichtungen abhängig, nicht dem Zufall unterworfen, nicht unsicher,...sondern unfehlbar,.... Der Begriff der Vergeltung schliesst schon die Zeit in sich: daher kann die ewige Gerechtigkeit keine vergeltende seyn.... Die Strafe muss hier mit dem Vergehen so verbunden seyn, dass beide Eines sind. <sup>102</sup>

Demnach muss eines festgehalten werden: Straft Gott noch auf Erden (wie in Die Hände am Mast, Die Zweideutigen, Die Augenkur und anderen Erzählungen), so ist seine Strafe keine vergeltende, sondern (wie Schopenhauer sagt) das Vergehen ist schon Strafe. Man könnte daraus folgern, dass Gott als Richter überflüssig sei, wenn das Vergehen als die Strafe enthaltend angesehen wird. Dies ist aber nicht der Fall, denn Strafe allein ist bei Bergengruen nicht genügend. Erlösung und Versöhnung sind die letzte Stufe, und nicht nur

Versöhnung mit den Menschen (in Die Hände am Mast, Zorn, Zeit und Ewigkeit wäre dies gar nicht möglich), sondern auch mit den "ewigen Ordnungen", mit Gott. Durch Versuchung und Schuld wird der Mensch sittlich geläutert, "...und auch auf alle, die in Schuld und Sühne die Gerechtigkeit anerkennen, fällt ein Strahl der Versöhnung."<sup>103</sup>

#### IV. GERECHTIGKEIT UND DIE ENTWICKLUNG ZUM ÜBERRECHTLICHEN

Betrachtet man rechtliches und überrechtliches Richten als zwei miteinander ringende Formen des Richtens bei Bergengruen, so trägt ohne weiteres das Überrechtliche den Sieg davon. Der Kampf zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Gerechtigkeit entscheidet sich zu Gunsten der Auffassung des Neuen Bundes. Dies dürfte aus Vorhergegangenen klargeworden sein. Diese Auffassung aber entwickelt sich allmählich bei Bergengruen. Voll entfaltet sie sich erst dann, als sich der Dichter mehr und mehr zum Christentum bekennt. In einem seiner frühesten Werke, dem Bekenntnisroman Das Gesetz des Atum (1922), heisst es noch, dass "die Hölle... stärker [sei] als das Gute."<sup>104</sup> Herrscht solch eine Überzeugung, so haben Gnade und Liebe keine Entfaltungsmöglichkeit. Sie mögen vielleicht existieren, doch besitzen sie nicht die Kraft, im Geschehen in den Vordergrund zu rücken. Auch Das Buch Rodenstein mit seinen Erzählungen, die der Dichter auch heute noch schätzt, obwohl er andere Frühwerke nicht anerkennt, steht noch zum grossen Teil unter dem Schatten dieser Überzeugung. Diese Sammlung erschien 1927. Doch scheint Bergengruen hier schon in vereinzelt Fällen vage den Begriff der Gnade, des Überrechtlichen vor Augen zu haben. In der Erzählung Der tolle Schmied bewirken böse Geister, dass ein Schmied toll wird, in diesem Zustand allerlei Verbrechen verübt und deswegen an den Galgen gehängt wird.

Es hat aber nur einen Augenblick gewährt, dann ist alles still gewesen, eine weisse Taube [das Symbol der Gnade] ist über dem Galgen hingeflogen, und gleich darauf ist der erste Schnee des Vorwinters aus dem hellen Himmel gefallen; und viele aus der Menge haben beides als

Zeichen dafür genommen, dass des tollen Schmieds Sache im Himmel anders gerichtet worden ist als im Reichelsheimer Justizamt." (162/163)

Die Gnade erscheint hier nur als eine Hoffnung--vielleicht nur eine Ahnung. Erst in einer drei Jahre späteren Sammlung, Der tolle Mönch, zeigt Bergengruen, wie überrechtliches Richten auch schon auf Erden möglich sein kann. Gnade wird den Menschen in Der Zwitter und in Der Verzauberte zuteil. Auch Trivulzio und der König gehört zu dieser Sammlung. In Die Ostergnade, einer zwei Jahre später geschriebenen Erzählung, erfährt der Gnadenbegriff seine bis dahin höchste Entfaltung. Bergengruen hat sich jetzt zu einer Lösung durchgerungen, die aber durchaus keine Kompromisslösung, sondern eine starke, durchfühlte und als sich bewährend anerkannte Überzeugung ist. Auf das Gerechtigkeitsthema bezogen gewinnen jetzt bei Bergengruen Shakespeares Worte aus The Merchant of Venice immer mehr Bedeutung:

Though justice be thy plea, consider this,  
That, in the course of justice, none of us  
Shall see salvation: we do pray for mercy.<sup>105</sup>

Um nichts anderes handelt es sich z. B. in Trivulzio und der König, denn Trivulzios Sucht nach Gerechtigkeit (man vergleiche sie mit Hahns Versessenheit) muss etwas anderem weichen: Ein Fingerzeig Gottes, wenn ernst genommen wie in Trivulzios Fall, bewirkt Heilung von solcher Sucht. Auch Tönno in Kaddri in der Wake gibt über dem Gedenken an seine erste Liebe zu seinem untreuen Weib die Forderung nach Gerechtigkeit auf.

In der Erzählung Das Netz (1956) zeigt Bergengruen die verschiedenen Formen des Richtens (die in seinem Werk als Entwicklung vom rechtlichen zum überrechtlichen Richten gesehen werden können) an einer Handlung: Die niedrigste Stufe des

Rechts und der Gerechtigkeit (oder die der Gerechtigkeit überhaupt) vertritt das Gericht der Ortschaft, in welcher "ein Recht [galt], dass jede des Ehebruchs überführte Frau vom Schwarzen Felsen zu Tode gestürzt wurde; unabhängig davon, ob der Gatte die Bestrafung verlangte oder aber zu einer Ausöhnung bereit war,...." (8). Dies ist alttestamentliche Gerechtigkeit. Der Priester der Ortschaft steht (nach Bergengruens Auffassung) eine Stufe höher. Für ihn ist die "des Ehebruchs überführte Frau" nicht nur die Frevlerin, sondern vor allem ein Mensch, dem geholfen werden muss, weil er einer unerbittlichen Gerechtigkeit verfallen ist. Der Priester sichert ihr die Vergebung zu: "'Ich denke, da Gott dir vergeben hat, wird es dir auch an seiner [des Mannes] Vergebung nicht fehlen.'" (13/14) Er ist es auch, der "namens der Frau um einen Aufschub" (15) der Urteilsvollstreckung bittet, damit sie ihren Mann noch einmal sehen könne. Nach der Rettung (durch des Mannes Aufspannen der Netze) ist es der Priester, der sich gegen die nochmalige Urteilsvollstreckung wehrt, "dessen Worte gänzlich in den Wind zu schlagen man sich scheute." (26/27) Über der Gerechtigkeit steht der Fischer, denn hätte er diese verlangt, so würde er nicht unter Lebensgefahr die Rettungstat unternommen haben. Sein Handeln ist ein Beispiel dafür, wie Liebe unter Umständen ein der gesetzlichen Gerechtigkeit gemäss gefälltes Urteil nicht anerkennt. Übrigens hat als "einem natürlichen Menschen..dem Fischer auch das Bewusstsein von einer Rechtswidrigkeit seiner Handlung gefehlt...." (35) Die Markgräfin, die gebeten wird, zu entscheiden, ob das Urteil zum zweiten Mal ausgeführt werden soll oder nicht, richtet von innerer Erleuchtung geleitet. Sie ist erstens eine her-

vorragende Rechtsgelehrte, die den Urteilsspruch des Gerichts der Ortschaft geschickt so auslegt, dass er einem Gnadenurteil nicht zu weichen braucht--auch die Gesetze und eine davon hergeleitete Gerechtigkeit gehören mit in Bergengruens Weltbild. Sie beruft sich in ihrem Urteil auf die Liebe des Fischers zu seiner Frau ("die Liebe des einen Gatten [vermag]...das Verschulden des anderen zu decken...." 40/41) und vor allem auf Gottes Gnade: "[E]s...ziemt [sich], auf ein Eingreifen Gottes zu merken. Ein solches Eingreifen ist geschehen, und die Errettung der Frau bleibt etwas Wunderhaftes...." (39) Auch die Rettungstat des Fischers, obwohl gesetzeswidrig, richtet sich nicht gegen die göttlichen Gesetze: "[E]r aber scheine nichts getan zu haben," sagt die Markgräfin, "als was seinen ehelichen und christlichen Pflichten angemessen gewesen sei; diese aber hätten für ihn den Vorrang haben müssen vor jenen, welche die örtlichen Gesetzesbräuche ihm auferlegten; die einen nämlich seien von Gott, die anderen von Menschen gegeben." (35) Die göttliche Gerechtigkeit berührt hier das Irdische. Von ihr nimmt alles Überrechtliche seinen Ursprung. Warum, so fragen wir uns, weist Bergengruen immer wieder auf die göttliche Gerechtigkeit hin, die die höchste Stufe in seinem Werk einnimmt, eine Stufe, zu deren Anerkennung er erst heranwächst? Sie soll den Blick auf die unvergängliche Welt lenken:

Wolle das Auge sich schärfen,  
mache der Arm sich bereit,  
den goldenen Diskus zu werfen  
in die Unendlichkeit

heisst es im Gedicht Diskuswerfer (Die heile Welt, 12). "Im Glauben an die unzerstörbare Macht göttlicher Gerechtigkeit, an den endlichen Sieg im göttlichen Gericht, haben sie [die Gedichte in der Sammlung Der ewige Kaiser] etwas Triumphierendes,

mit dem sie das Ewige dem der Vergänglichkeit Unterworfenen entgegenstellen....

Nur das Vergängliche kennt Hass und Eile.  
Die Dauer hat Geduld.<sup>106</sup>

Bei aller Bevorzugung des Überrechtlichen soll die Gerechtigkeit nicht zu kurz kommen, denn so wie das neue Testament das alte nicht aufhebt, so soll auch bei Bergengruen das, was wir "höhere Gerechtigkeit" nannten, nicht die Gerechtigkeit aufheben. ("[C]oncord and harmony among men are the results of wise administration of justice.")<sup>107</sup> Christus kam, heisst es, das Gesetz zu erfüllen, und doch bricht mit ihm das Gnadenzeitalter an. ("Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.")<sup>108</sup> Vom christlichen Standpunkt aus ist Bergengruens Haltung der Gerechtigkeit gegenüber leicht zu verstehen. Aber auch von einem unreligiösen Standpunkt aus gesehen kann eine solche Haltung verstanden werden, denn, dass Gerechtigkeit in vielen Fällen nicht möglich ist, ist eine Schwäche der Rechtswissenschaft und des Rechts. "Es ist nichts Gefährlicheres, als wenn ein Mensch einen Eifer zur Gerechtigkeit hat und sich auf diese verlässt." (Gerechtigkeit, 110)

Beim Fällen eines Todesurteils z. B. stürzt die als Folge dieser Schwäche entstandene Problematik auf den Richter ein. Zwei durchaus ethische Prinzipien stehen im Konflikt miteinander: das vom Täter verletzte Sittengesetz fordert Strafe; ein anderes Gesetz aber, nämlich das des Bewahrens alles menschlichen Lebens, fordert Gnade. Die Mächte des Lebens und die des Todes ringen miteinander; beide haben gleiche

Berechtigung auf Erfüllung ihrer Forderung. Wie soll sich der Richter in solcher Situation entscheiden? In Aufsätzen über die Gerechtigkeit sagt Hans Kelsen von diesem Konflikt: "It is impossible to decide between these two conflicting judgments of value in a rational scientific way. It is, in the last instance, our feeling, our will, and not our reason; the emotional, and not the rational element of our consciousness which decides this conflict."<sup>109</sup> Es wäre somit auch von einem nicht-christlichen Standpunkt aus zu verstehen, warum Bergengruen das Überrechtliche bevorzugt, oder doch zumindest in Sachen der Gerechtigkeit eine übernatürliche Erleuchtung gelten lässt. (Obgleich nicht direkt im Bereich der Gerechtigkeit, handelt Cecco in Die drei Falken überrechtlich, indem er den zurückgekehrten dritten Falken (sein Erbe) wieder fliegen lässt. Albinelli, der Testamentsvollzieher, ist zuerst zornig darüber, erkennt aber dann die Richtigkeit dieses Vorgehens und legt Cecco die silberne Kette der Falkenbruderschaft um.)

Ohne Bergengruen in eine Dichtergruppe einreihen zu wollen, dürfte es von Interesse sein, festzustellen, dass, obwohl sein Wirklichkeitsgefühl ihn in gewisser Hinsicht nie verliess und alle seine Werke stark beeinflusste, er doch nicht als Rationalist bezeichnet werden kann. Als jüngeren Dichter zieht es ihn deshalb zur Romantik hin (1923-1927). Es dürfte wohl nicht unrichtig sein zu behaupten, dass ihn derselbe Drang nach dem Irrationalen auch zum Katholizismus führte, zu dem er im Jahre 1936 tatsächlich übertrat. Bei einer solchen bewussten Erneuerung seines Christentums wird die Neigung zum Irrationalen ihr Teil beigetragen haben, denn der Glaube an

Gott kann verstandesmässig nicht erfasst werden. Er selbst nennt sich zwar einen "christlichen Heiden"<sup>110</sup>, doch, dass das Christentum stärker ist als das Heidentum (und seine Verbindung mit dämonischen Naturkräften), das beweist er z. B. in der Erzählung Die Flamme im Säulenholz (1955): Lindenschmidt ist Katholik. Er lebt in einer Zeit, in welcher durch Zwang der Glaube oft gewechselt werden muss. Er aber bleibt dem Katholizismus treu und entfernt auch ein Muttergottesbild, das an einer Säule hing, nicht. "Er riss das Bild erst vom Holz, als er, zufällig aus dem Fenster blickend, einen Korporal und zwei Mann über die Strasse kommen sah. In seiner Hast, seinem Zorn und Schrecken tat er das so heftig, dass er den Nagel, der das Bild trug, mit herausriss." (92) Zur selben Zeit herrscht auch eine Seuche, die jeden hinwegrafft, der von einem kleinen Flämmchen berührt wird. (Dieses verkörpert die dunklen Naturkräfte: "gewissen Tieren vergleichbar" 94.) Dieses Flämmchen fand plötzlich seinen Weg in Lindenschmidts Haus,

kreiste langsam um die Säule. Sie gelangte an das offene Loch des Nagels, der das Muttergottesbild getragen hatte. Sie strich einige Male darüber hin, dann schien sie sich zu verschmälern wie ein die Flügel faltendes Kerbtier. Plötzlich schlüpfte sie in das Loch und war nicht mehr sichtbar. In diesem Augenblick löste sich der Mann aus seiner Erstarrung. Er zog hastig, mit bebenden Händen, das Messer aus der Tasche und schnitt einen Span von der Holzsäule. Er tauchte den Span in das fast schon ausgetrocknete Schälchen, riss sich den Schuh vom rechten Fusse und trieb, ihn als Hammer benutzend, den Span wie einen Zapfen in das Nagelloch. (95)

Lindenschmidt hielt seinem Glauben die Treue, denn sonst hätte er ja das Heiligenbild schon vor der Haussuchung entfernt. Durch diese Verzögerung aber und somit der plötzlichen Entfernung des Bildes musste der Nagel mit herausgerissen werden, um so der Flamme Einlass zu bieten. Die Seuche herrscht nach

diesem Geschehen nicht mehr.--Themen solcher Art stehen im Vordergrund und dies beweist, welche Bedeutung Bergengruen dem Irrationalen zumisst.

Schon allein wegen des ausgeprägten Schuldbegriffs des Protestantismus' konnte Bergengruen diesem nicht treu bleiben. Heidentum und Katholizismus ziehen keine so strenge Grenze zwischen Erlösung und der Unmöglichkeit, diese zu erreichen. Der Katholizismus erlaubt deshalb auch die Erlösung noch nach dem Tode.<sup>111</sup> Schuldig der Sünde sind alle Menschen. "Ja, haben wir nicht alle teil an den grossen Sünden? Wer kann von sich sagen, er sei kein Lügner, kein Dieb, kein Feigling, kein Totschläger? Etwas von allem ist in uns...." (Zorn, Zeit und Ewigkeit, 155) Jeder Mensch muss deshalb von Gott gerichtet werden. Gott aber ist gerecht. Nur scheint es, der Protestantismus verfiicht mehr das rechtliche Richten Gottes, während der Katholizismus vielleicht als Anhänger des überrechtlichen Richtens Gottes gesehen werden kann. Hieraus wäre zu erklären, warum Bergengruen auch als Christ Gott so sieht, dass er für fast jedes Vergehen die Gnade bereit hält, auch wenn der Tod den Menschen mitten im Freveln hinwegrafft (Barbara in Die Feuerprobe; Markiewicz in Die Hände am Mast). Und so wie Gott, so sollen nach Bergengruen auch die Menschen richten, auf dass nicht nur rechtliches, sondern noch vielmehr überrechtliches Richten zunehme auf Erden.

ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup>Werner Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, München, Nymphenburger, 1961, S. 163/164.
- <sup>2</sup>-----, Privilegien des Dichters, Vorwort von Reinhold Schneider, Zürich, Arche, 1957, S. 71.
- <sup>3</sup>-----, Schreibtischerinnerungen, S. 163.
- <sup>4</sup>Ibid., S. 163.
- <sup>5</sup>Ibid., S. 162.
- <sup>6</sup>Bergengruen, Privilegien des Dichters, S. 62/63.
- <sup>7</sup>Hermann Kunisch, Der andere Bergengruen - Zwei Reden, mit einer Antwort von Bergengruen, München, Nymphenburger, 1958, S. 12.
- <sup>8</sup>Ibid., S. 30.
- <sup>9</sup>O. F. Bollnow, "F. G. Jünger und Werner Bergengruen. Zwei Dichter der neuen Geborgenheit," Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1953, S. 129.
- <sup>10</sup>Hans Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, Bern, Francke, 1961, S. 44. (Siehe auch "Gerechtigkeit und Gott als Richter".)
- <sup>11</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, Antwort Bergengruens, S. 47.
- <sup>12</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 91.
- <sup>13</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, Antwort Bergengruens, S. 48.
- <sup>14</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 92.
- <sup>15</sup>K. A. Horst, Die deutsche Literatur der Gegenwart, München, Nymphenburger, 1957, S. 58.
- <sup>16</sup>Bergengruen, Privilegien des Dichters, S. 60.
- <sup>17</sup>-----, Schreibtischerinnerungen, S. 124/125.
- <sup>18</sup>Ibid., S. 126.
- <sup>19</sup>Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart, Alfred Kröner, 1961<sup>2</sup>.
- <sup>20</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 126.

- <sup>21</sup>Nach Wilhelm Grenzmann, "Werner Bergengruen - Offenbarmacher ewiger Ordnungen," Dichtung und Glaube, Frankfurt/M., Athenäum, 1960, S. 225: "Auch die meisten seiner wohlbekanntesten und vielerörterten 'Romane' sind ihrer Kompositionsweise nach viel eher Grossformen der Novelle."
- <sup>22</sup>Nach Bänziger, Werner Bergengruen, S. 10.
- <sup>23</sup>Bänziger, Werner Bergengruen, S. 10.
- <sup>24</sup>M. W. Weber, Zur Lyrik Werner Bergengruens, Winterthur, P. G. Keller, 1958, S. 7.
- <sup>25</sup>Karl Jaspers, Einführung in die Philosophie, Zürich, Artemis, 1950, S. 20.
- <sup>26</sup>Günther Klemm, Werner Bergengruen, (Neue Ausgabe, 1956), Wuppertal-Barmen, Emil Müller, 1961, S. 46.
- <sup>27</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, S. 32.
- <sup>28</sup>Nach Werner Bergengruen, Das Feuerzeichen, Roman, München, Nymphenburger, 1949, S. 50.
- <sup>29</sup>Nach Grenzmann, Dichtung und Glaube, S. 232/233.
- <sup>30</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, S. 28.
- <sup>31</sup>Ibid., S. 29.
- <sup>32</sup>Grenzmann, Dichtung und Glaube, S. 226.
- <sup>33</sup>Ilse Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens und ihr Zusammenhang mit seinem Begriff des Charakters, der Entscheidung und des Schicksals, Diss. München, 1958, S. 113.
- <sup>34</sup>Bergengruen, "Bekenntnis zur Höhle. Ein Selbstportrait", Welt und Wort, VII, 1952, S. 383.
- <sup>35</sup>Hierher gehören die Novellen und Erzählungen Musketen-geschichte, Die Schildwache, Die graue und die weisse Frau, Die Schnur um den Hals, Der alte Husar, Der Ostergruss, Die Zweideutigen.
- <sup>36</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 124.
- <sup>37</sup>Ibid., S. 124.
- <sup>38</sup>Ibid., S. 124/125.
- <sup>39</sup>Siehe "Gerechtigkeit und die 'Grenzsituation'".
- <sup>40</sup>Nach Bergengruen, Der Grosstyran und das Gericht, S. 222.
- <sup>41</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 162.

<sup>42</sup>Horst, Die deutsche Literatur der Gegenwart, S. 57.

<sup>43</sup>Zu dieser Gruppe gehören: Der Maler und der Edelmann, Das Karnevalsbild, Der Flankierbaum, Die Zweideutigen, Der goldene Tischfuss.

<sup>44</sup>Inhalt wiedergegeben in "Gerechtigkeit und die 'Grenz-situation'".

<sup>45</sup>Siehe "Gerechtigkeit und das Gewissen als Richter" und "Gerechtigkeit und Gott als Richter - Dämonische Mächte als Richter".

<sup>46</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 113.

<sup>47</sup>Arthur Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik, Hrsg. Paul Deussen, München, R. Piper, 1912, Bd. III, S. 657 (auch S. 656, 673).

<sup>48</sup>Siehe "Gerechtigkeit und Liebe" und "Gerechtigkeit und Gnade".

<sup>49</sup>Schneider, Nachwort zu Die Zwillinge aus Frankreich, Erzählungen, Frankfurt/M., Ullstein-Buch, 1955, zitiert in Hans Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, Bern, Francke, 1961, S. 101.

<sup>50</sup>Karl Barth, zitiert in Emil Brunner, Justice and the Social Order, übersetzt von M. Hottinger, London, Lutterworth, 1945, S. 117.

<sup>51</sup>Nach Emil Brunner, Justice and the Social Order, S. 117.

<sup>52</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 164.

<sup>53</sup>Bänziger, Werner Bergengruen, S. 53.

<sup>54</sup>Liebe in der Ehe fehlt in: Der tolle Mönch, Die drei Zeugen, Der Maler und der Edelmann, Erzählung vom Zeitlichen und vom Ewigen, Die Löwenkammer, Die Erbschaft, Spitzbuben-novelle, Der Verzauberte, Der Sohn und die Mutter.

<sup>55</sup>Brunner, Justice and the Social Order, S. 117.

<sup>56</sup>Erzählung wiedergegeben in "Gerechtigkeit und das Gewissen als Richter".

<sup>57</sup>Inhalt des Romans Das Feuerzeichen, siehe "Gerechtigkeit und der ungerechte Richter".

<sup>58</sup>Karl Brinkmann, Erläuterungen zu Werner Bergengruens Novellen, Hollfeld (Obfr.), C. Bange, (Reihe: Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern, Bd. 271.), S. 59.

<sup>59</sup>Elisabeth Sobota, Der Mensch im Werk Werner Bergengruens, München, Nymphenburger, 1962, S. 17.

- <sup>60</sup>Sobota, Der Mensch im Werk Werner Bergengruens, S. 16.
- <sup>61</sup>Ibid., S. 17.
- <sup>62</sup>Klemm, Werner Bergengruen, S. 45/46.
- <sup>63</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 53.
- <sup>64</sup>Ida Bentz in einem Brief an W. A. Willibrand, 12. Dezember 1950, zitiert in W. A. Willibrand, "On Interpreting Bergengruen's Shortstory Jungfräulichkeit", MDU, XLIV, 1952, S. 77, Fussnote 43.
- <sup>65</sup>Werner Bergengruen in einem Brief an W. A. Willibrand, 12. Dezember 1950, zitiert in W. A. Willibrand, "On Interpreting Bergengruen's Shortstory Jungfräulichkeit", MDU, XLIV, 1952, S. 67, Fussnote 11.
- <sup>66</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 110.
- <sup>67</sup>Erich Hofacker, "Justice and Grace as presented in Bergengruen's Fiction", Germanic Review, XXXI, 1956, S. 100.
- <sup>68</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 35.
- <sup>69</sup>Siehe "Gerechtigkeit und Gott als Richter"
- <sup>70</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 51.
- <sup>71</sup>Ibid., S. 53.
- <sup>72</sup>Ibid., S. 52.
- <sup>73</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 162/163.
- <sup>74</sup>Nach Bergengruen, Das Feuerzeichen, S. 51.
- <sup>75</sup>Ibid., S. 233.
- <sup>76</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, S. 13.
- <sup>77</sup>Ibid., S. 16.
- <sup>78</sup>Des "alten Husaren" "rechtes" und "richtiges" Leben war also, ähnlich wie das der drei Kammacher Gottfried Kellers (Die drei gerechten Kammacher), ein leeres, kaltes Dasein.
- <sup>79</sup>Dieses Wort kommt von dem römischen Komödienschreiber Terentius; wiedergegeben in Werner Bergengruen, Das Beichtsigel, S. 74.
- <sup>80</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 164.
- <sup>81</sup>Klemm, Werner Bergengruen, S. 41.
- <sup>82</sup>Bergengruen, Schreibtischerinnerungen, S. 165.

- <sup>83</sup>Sobota, Der Mensch im Werk Werner Bergengruens, S. 35.
- <sup>84</sup>Bänziger, Werner Bergengruen, S. 10.
- <sup>85</sup>Kunisch, Der andere Bergengruen, S. 18.
- <sup>86</sup>Werner Bergengruen, Das Geheimnis verbleibt. Aufzeichnungen und Bekenntnisse, Geleitwort von Ida F. Görres, München, Nymphenburger, 1952, S. 122.
- <sup>87</sup>Weber, Zur Lyrik Werner Bergengruens, S. 8.
- <sup>88</sup>Ibid., S. 7.
- <sup>89</sup>Siehe "Gerechtigkeit und Gnade", die Bedingungen.
- <sup>90</sup>Siehe "Gerechtigkeit und das Gewissen als Richter", dort Stabenhäuser.
- <sup>91</sup>Peter Baumann, Die Romane Werner Bergengruens, (Diss. Zürich, 1954), Wohlen, Buchdruckerei Freiämter Zeitung, 1954, S. 58.
- <sup>92</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 72.
- <sup>93</sup>Ibid., S. 34.
- <sup>94</sup>Ibid., S. 35.
- <sup>95</sup>Siehe auch Erich Hofacker, "Justice and Grace as presented in Bergengruen's Fiction", Germanic Review, XXXI, 1956, S. 101.
- <sup>96</sup>Siehe "Gerechtigkeit und die 'ewigen Ordnungen'".
- <sup>97</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 44.
- <sup>98</sup>Baumann, Die Romane Werner Bergengruens, S. 58.
- <sup>99</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 110.
- <sup>100</sup>Werner Zimmermann, Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart, Interpretation für Lehrende und Lernende, Düsseldorf, Schwann, 1959, Bd. II, S. 17/18.
- <sup>101</sup>Jordan, Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens, S. 110.
- <sup>102</sup>Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Hrsg. Paul Deussen, München, R. Piper, 1911, Bd. I, S. 414.
- <sup>103</sup>Grenzmann, Dichtung und Glaube, S. 234.
- <sup>104</sup>Bänziger, Werner Bergengruen - Weg und Werk, S. 10.
- <sup>105</sup>William Shakespeare, The Merchant of Venice, IV, i, 198-200.

<sup>106</sup>Harald von Königswald, "Der ewige Kaiser", Dank an Werner Bergengruen. Von den Freunden des Dichters, Hrsg. Peter Schifferli, Zürich, Arche, 1962, S. 125 und 126.

<sup>107</sup>Charles W. Hoffmann, "Opposition Poetry in Nazi Germany," University of California Publications in modern Philology, LXVII, 1962, Bergengruen Kap. 2, S. 22.

<sup>108</sup>Matthäus 5, 17.

<sup>109</sup>Hans Kelsen, What is Justice? Berkeley, University of California Press, 1957, S. 5.

<sup>110</sup>Bergengruen, Das Geheimnis verbleibt, S. 126.

<sup>111</sup>Siehe "Gerechtigkeit und Gott als Richter".

BIBLIOGRAPHIE

I. WERKE - BERGENGRUEN

1.) ALLGEMEIN: (In Klammern die Daten der Ersterscheinung)

Der tolle Mönch. Novellen. Berlin, Frundsberg-Verlag, 1930. (Inhalt: Der tolle Mönch; Die drei Zeugen; Der Zwitter; Spitzbubennovelle; Musketengeschichte; Trivulzio und der König; Die Schildwache; Semyramis und die Königssöhne; Erzählung vom Zeitlichen und vom Ewigen; Novelle von den fünf Strophen; Der Vicomte d'Hussequin; Stabenhäuser; Geschichte Mohammeds, des jungen Sultans; Die Löwenkammer; Der Maler und der Edelmann; Der Flankierbaum; Der Schmuck; Der Verzauberte; Feurige Liebe; Weltkaiser Nisselmann der Erste.)

Die Schnur um den Hals. Novellen. Berlin, Buch- und Tiefdruckgesellschaft, 1935. (Inhalt: Das Vogelschälchen; Die Bärenbraut; Die Schnur um den Hals; Die Augenkur; Süsse Jugend; Die Fahrt des Herrn von Ringen (1923); Die Klassenbücher; Gerechtigkeit; Die Erbschaft; Der Chinese; Die Maus; Das Freiheitsbändchen; Die Chinavasen; Die Heiraten von Parma; Die Brüder Orban; Der Kirschkern; Die leichte Erde.)

Der Grosstyrann und das Gericht. Roman. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1935.

Am Himmel wie auf Erden. Roman. München, Nymphenburger Verlagshandlung, 1947 (1940; begonnen 1936).

Sternenstand. Novellen. Zürich, Im Verlag der Arche, 1947<sup>2</sup>. (Inhalt: Sternenstand (1933); Der Turmbau; Das Karnevalsbild; Das Vogelschälchen (1935); Die Heiraten von Parma (1935); Feurige Liebe (1930); Der Abenteurer (1933); Der Maler und der Edelmann (1930); Novelle von den fünf Strophen (1930); Erzählung vom Zeitlichen und vom Ewigen (1930).)

Pelageja. Roman. Zürich, Arche, 1947 (1946).

Das Hornunger Heimweh. Erzählung. Zürich, Arche, 1948 (1942).

Die Hände am Mast. Erzählung. Zürich, Arche, 1948.

Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt. Zürich, Arche, 1949 (1939; geschrieben 1931-1935). (Inhalt: Die Stadt der Toten; Bericht vom Lebens- und Todeslauf eines merkwürdigen Mannes; Der Seeteufel; Jakobsons Zuflucht; Die wunderliche Herberge; Kaddri in der Wake; Schneider und sein Obelisk; Der Kopf; Die gelbe Totenvorreitersche; Abschied.)

Das Feuerzeichen. Roman. München, Nymphenburger, 1949.

Die heile Welt. Gedichte. München, Nymphenburger, 1950.

Die letzte Reise. Novelle. Zürich, Arche, 1950<sup>5</sup> (1933).

Das Tempelchen. Erzählung. Zürich, Arche, 1950.

Das Buch Rodenstein. München, Nymphenburger, 1951 (1927; geschrieben 1925/1926). (Enthaltend die Stücke, Novellen und Erzählungen: Eingang; Tod, Leben, Abertod und Aberleben des Herrn von Rodenstein; Die Grenadiere; Der Wachtmeister und die Prinzessin aus dem Morgenlande; Die Zwillinge aus Frankreich; Rudolf von Rodenstein und die wilden Weibchen; Die Geschichte der drei Hopfenhändler; Die Zigeuner und das Wiesel; Kirschwassergeschichte; Fröhlich und die beiden Frauen; Der Mann aus der Haal; Der tolle Schmied; Der Baumeister und die Kapsel; Die wilden weissen Heiden und die wilden weissen Selben; Unsere liebe Frau im Forst; Der Schlafwandler; Die zwei Frauen des Herrn von Rodenstein; Das wütende Heer; Die Holtzschen Erben; Die Steine; Das heilige Jahr; Das Fräulein auf dem Rodenstein; Der schlesische Knabe; Die Männer im Schnellertsberge; Die schöne Frau Amanita; Die Bücher aus der Truhe; Die Magd im Felsenhaus; Die Dachser; Der Fluch der Frau von Rodenstein; Ausgang.)

Der Starost. Roman. München, Nymphenburger, 1951 (alte Fassung: Das grosse Alkahest, 1926).

Jungfräulichkeit. Novelle. Zürich, Arche, 1951 (1947).

"Bekenntnis zur Höhle. Ein Selbstportrait". Welt und Wort, VII, 1952, S. 381-383.

Der letzte Rittmeister. München, Nymphenburger, 1952. (Enthaltend die Novellen: Giorgio und Martino; Der alte Husar; Ali Baba und die vierzig Pferdekräfte; Der Augenblick; Die Brüder Orban (1935); Stabenhäuser (1930); Lykins Schlittenfahrt; Der Ostergruss; Bravo, Bravo; Der Marschall und sein Sekretär; Wettstreit der Grossmut; Der Ritter (1933); Dawson und Mary; Pupsik; Zwei Präsentiergeschichten; Wie Riga geräumt wurde; Der Sandarzt; Die Augenkur (1935); Die Charakterprobe; Musketengeschichte (1930); Die Schildwache (1930); Das königliche Spiel (1933); Trivulzio und der König (1930); Die blanken Narren.)

Das Geheimnis verbleibt. Aufzeichnungen und Bekenntnisse. Geleitwort von Ida F. Görres, München, Nymphenburger, 1952.

Nachricht vom Vogel Phoenix. Erzählung. Zürich, Arche, 1952 (1932).

Erlebnis auf einer Insel. Novelle. Zürich, Arche, 1952.

Der Pfauenstrauch. Novelle. Zürich, Arche, 1953 (1952).

Die Sterntaler. Novelle. Zürich, Arche, 1953.

Die Flamme im Säulenholz. Novellen. Zürich, Arche, 1955.  
(Inhalt: Der Strom; Die Bärenbraut (1935); Die Zweideutigen; Die Flamme im Säulenholz; Die Greiffenschildtschen Damen; Die Fahrt des Herrn von Ringen (1923); Der Mann mit dem Helm; Das Florettband.)

Das Netz. Novelle. Zürich, Arche, 1956.

Der spanische Rosenstock. Tübingen, Rainer Wunderlich Verlag, 1956<sup>25</sup> (1941).

Die Kunst, sich zu vereinigen. Erzählung. Zürich, Arche, 1956.

Privilegien des Dichters. Vorwort von Reinhold Schneider, Zürich, Arche, 1957.

Die drei Falken. Novelle. Hrsg. G. J. Hallamore und M. R. Jetter, in Am Kreuzweg, New York, Macmillan, 1957 (1936).

Figur und Schatten. Gedichte. München, Nymphenburger, 1958. (Inhalt, mehrere Sammlungen: Die Rose von Jericho (1934); Die verborgene Frucht (1938); Dies Irae (1945); Zauber- und Segenssprüche (1946); Lombardische Elegie: Mit tausend Ranken (1951).)

Die Feuerprobe. Novelle. Hrsg. Harry Steinhauer, in Die deutsche Novelle, New York, W. W. Norton, 1958; (1932).

Das Beichtsigel. Novelle. Freiburg im Breisgau, Christophorus-Verlag, 1958 (1946).

Zorn, Zeit und Ewigkeit. Erzählungen. München, Nymphenburger, 1959. (Inhalt: Die graue und die weisse Frau; Der Sohn und die Mutter; Der Ball im Ostflügel; Die tanzenden Füße; Männer und Frauen; Zorn, Zeit und Ewigkeit; Drei Sterne; Die Speltsche Einfahrt; Der Schutzengel.)

Die Sultansrose. Novellen. Basel/Stuttgart, Benno Schwabe, 1959<sup>9</sup>. (Inhalt: Die Sultansrose (1946); Die Krone (geschrieben 1936); Morgenländische Erzählung (1946); Der goldene Tischfuß (1946); Der Apfel (1932); Der Kaiser im Elend (1932); Legende von den zwei Worten (1940); Die Ostergnade (1932); Die Augenbrauen (1946); Die Verheissung (1946); Die leichte Erde (1935).)

Bäregeschichten. Zürich, Arche, 1959. (Inhalt: Der Herzog und der Bär; Die Bärenbraut (1935).)

E. T. A. Hoffmann. Biographie. Zürich, Arche, 1960 (1939).

Suati. Erzählung. Zürich, Arche, 1961 (1957).

Der Teufel im Winterpalais. Erzählung. Zürich, Arche, 1961<sup>10</sup> (1933).

Schreibtischerinnerungen. München, Nymphenburger, 1961.

Der goldene Griffel. Roman. München, Nymphenburger, 1962 (1931).

2.) BENUTZTE QUELLEN:

Novellen, Erzählungen:

Der alte Husar - Die Augenkur - Das Beichtsiel - Der Chinese - Dawson und Mary - Die drei Falken - Die drei Zeugen - Die Erbschaft - Erzählung vom Zeitlichen und vom Ewigen - Die Feuerprobe - Die Flamme im Säulenholz - Der Flankierbaum - Gerechtigkeit - Der goldene Tischfuss - Die graue und die weisse Frau - Die Hände am Mast - Die Holtzschen Erben - Das Hornunger Heimweh - Jakobsons Zuflucht - Jungfräulichkeit - Kaddri in der Wake - Der Kaiser im Elend - Das Karnevalsbild - Die Krone - Die Löwenkammer - Die Magd im Felsenhaus - Der Maler und der Edelmann - Die Männer im Schnellertsberge - Die Maus - Musketengeschichte - Das Netz - Die Ostergnade - Der Ostergruss - Der Pfauenstrauch - Der Ritter - Die Schildwache - Die Schnur um den Hals - Der Sohn und die Mutter - Spitzbubennovelle - Stabenhäuser - Suati - Die Sultansrose - Das Tempelchen - Der tolle Mönch - Der tolle Schmied - Trivulzio und der König - Der Turmbau - Der Verzauberte - Der Vicomte d'Hussequin - Zorn, Zeit und Ewigkeit - Die Zweideutigen - Die Zwillinge aus Frankreich - Der Zwitter.

Romane:

Am Himmel wie auf Erden - Das Feuerzeichen - Der goldene Griffel - Der Grosstyran und das Gericht - Pelageja.

Gedichte:

Die heile Welt.

Bekenntnisse und autobiographische Aufzeichnungen:

Bekenntnis zur Höhle. Ein Selbstportrait - Das Geheimnis verbleibt. Aufzeichnungen und Bekenntnisse - Privilegien des Dichters - Schreibtischerinnerungen.

II. KRITISCHE SCHRIFTEN ÜBER BERGENGRUEN

Bänziger, Hans. Werner Bergengruen - Weg und Werk. Bern, Francke, 1961.

Baumann, Peter. Die Romane Werner Bergengruens. (Diss. Zürich, 1954), Wohlen, Buchdruckerei Freiämter Zeitung, 1954.

Bollnow, Otto Friedrich. "F. G. Jünger und Werner Bergengruen. Zwei Dichter der neuen Geborgenheit." Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1953, Bergengruens Lyrik behandelt S. 118-140.

- Brinkmann, Karl. Erläuterungen zu Werner Bergengruens Novellen. (Die Feuerprobe; Der Teufel im Winterpalais; Die drei Falken; Der spanische Rosenstock). Hollfeld (Obfr.), C. Bange. (Reihe: Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern, Bd. 271.)
- Grenzmann, Wilhelm. "Werner Bergengruen - Offenbarmacher ewiger Ordnungen." Dichtung und Glaube, Frankfurt/M., Athenäum, 1960, Bergengruen S. 221-241.
- Hofacker, Erich. "Justice and Grace as presented in Bergengruen's Fiction." Germanic Review, XXXI, 1956, S. 97-103.
- "Bergengruen's Das Feuerzeichen and Kleist's Michael Kohlhaas". MDU, XLVII, 1955, S. 349-357.
- Hoffmann, Charles W. "Opposition Poetry in Nazi Germany." University of California Publications in modern Philology, LXVII, 1962, Bergengruen Kap. 2, S. 17-38.
- Horst, Karl August. Die deutsche Literatur der Gegenwart. München, Nymphenburger, 1957.
- Jordan, Ilse. Aufbauformen in den Novellen und Erzählungen Werner Bergengruens und ihr Zusammenhang mit seinem Begriff des Charakters, der Entscheidung und des Schicksals. Diss. München, 1958.
- Kirchberger, Lida. "Bergengruen's Novel of the Berlin Panic". MDU, XLVI, 1954, S. 199-206.
- Klemm, Günther. Werner Bergengruen. (Neue Ausgabe, 1956). Wuppertal-Barmen, Emil Müller, 1961.
- Kunisch, Hermann. Der andere Bergengruen - Zwei Reden, mit einer Antwort von Bergengruen. München, Nymphenburger, 1958.
- Ritchie, J. M. "Allegory and Mannerism in Werner Bergengruen's Der Tod von Reval". GLL, XIII, 1959-1960, S. 248-254.
- Schifferli, Peter, Hrsg. Dank an Werner Bergengruen. Von den Freunden des Dichters. Zürich, Arche, 1962.
- Sobota, Elisabeth. Der Mensch im Werk Werner Bergengruens. München, Nymphenburger, 1962.
- Weber, Max Wolfgang. Zur Lyrik Werner Bergengruens. Winterthur, P. G. Keller, 1958.
- Weiss, Gerhard. "Das Haus des Schicksals als Ausgangspunkt in den Prosawerken Werner Bergengruens". MDU, LIII, 1961, S. 291-297.

Willibrand, W. A. "On Interpreting Bergengruen's Short-story Jungfräulichkeit". MDU, XLIV, 1952, S. 65-78.

Zimmermann, Werner. Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretation für Lehrende und Lernende. Düsseldorf, Schwann, 1959, Bd. II.

### III. ALLGEMEINE QUELLEN

Brunner, Emil. Justice and the Social Order. Übersetzt M. Hottinger. London, Lutterworth, 1945.

Jaspers, Karl. Einführung in die Philosophie. Zürich, Artemis, 1950.

Kelsen, Hans. What is Justice? Berkeley, University of California Press, 1957.

Martini, Fritz. Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart, Alfred Kröner, 1961<sup>II</sup>.

Schopenhauer, Arthur. Die Welt als Wille und Vorstellung. Hrsg. Paul Deussen. München, R. Piper, 1911, Bd. I.

-----  
Hrsg. Paul Deussen. Die beiden Grundprobleme der Ethik. München, R. Piper, 1912, Bd. III.

Shakespeare, William. The Complete Works. Hrsg. G. B. Harrison. New York, Harcourt/Brace, 1952.

Wilpert, Gero von. Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart, Alfred Kröner, 1961<sup>II</sup>.